

Spree, Reinhard

Working Paper

China in der Geschichte der Globalisierung

Munich Discussion Paper, No. 2015-16

Provided in Cooperation with:

University of Munich, Department of Economics

Suggested Citation: Spree, Reinhard (2015) : China in der Geschichte der Globalisierung, Munich Discussion Paper, No. 2015-16, Ludwig-Maximilians-Universität München, Volkswirtschaftliche Fakultät, München, <https://doi.org/10.5282/ubm/epub.25265>

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/121761>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.



LUDWIG-
MAXIMILIANS-
UNIVERSITÄT
MÜNCHEN

VOLKSWIRTSCHAFTLICHE FAKULTÄT



Reinhard Spree:

China's Role in the History of Globalization

Munich Discussion Paper No. 2015-16

Department of Economics
University of Munich

Volkswirtschaftliche Fakultät
Ludwig-Maximilians-Universität München

Online at <http://epub.ub.uni-muenchen.de/25265/>

30. 7. 2015

Abstract

China's Role in the History of Globalization

In my view, globalization is a process that has taken place episodically since approximately the beginning of the 16th century. Previously, there were a number of attempts at globalization, which however failed to attain the precondition of regular commercial and communicative relationships among the parts of the globe; nor did they lead to the kind of stable multilateral interdependence that later took place (Osterhamme/Petersson). In chronologically sequenced chapters, I briefly present the driving forces and the consequences of globalization. In the respective chapters, China's highly variegated role is explored: from the first attempt at globalization in the 14/15 centuries, which was of an expansive nature; in the first push at globalization from 1500, China was increasingly in retreat; during the surge of globalization in the 19th century, China was an almost insignificant push-toy of the European powers; and in the current situation China may be characterized as a tardive beginner, yet then advancing to a leadership role. In concluding I undertake a framework for understanding the so-called "Chinese Economic Miracle," for which the German term *Wirtschaftswunder* may readily be substituted. The highly differential significance of China for these various phases of globalization is an arresting example for my hypothesis that globalization may not unreasonably be regarded as a market-driven and invariably politically-fashioned process.

China in der Geschichte der Globalisierung

Gliederung

- Einleitung
- Zur Begrifflichkeit
- Globalisierungsanläufe
- China im Globalisierungsanlauf des 14./ 15. Jahrhunderts
- Der erste Globalisierungsschub: *Europäische Expansion*
- China im ersten Globalisierungsschub
- Exkurs: Zur Debatte um eine „Great Divergence“
- Der zweite Globalisierungsschub: *Industrialisierung*
- China im Globalisierungsschub des 19. Jahrhunderts
- Der Globalisierungsrückschlag in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts
- China im Globalisierungsrückschlag
- Der dritte Globalisierungsschub: *Catch-Up* und *IT-Revolution*
- China im dritten Globalisierungsschub
- Erklärungsansätze für das chinesische „Wirtschaftswunder“
- Abschließende Bemerkungen

Einleitung

Seit ca. zwei Jahrzehnten ist der Globalisierungsschub der Nachkriegszeit ins Bewusstsein der Öffentlichkeit gedrungen. In fast allen wichtigen Lebensbereichen schien die Globalisierung plötzlich eine Rolle zu spielen, ob in der Wirtschaft, in der Kultur oder in der Politik. Entsprechend zahlreich und vielfältig waren die Diskussionen über das Phänomen, die sich zu typischen Globalisierungsdiskursen entwickelten.¹ Auffällig heftig waren in den ersten Jahren der Skandalisierung von Globalisierung die Abwehrreaktionen, die häufig zu von Gewalt überschatteten Demonstrationen führten, wenn sich Politiker und/ oder Wirtschaftsvertreter zu Beratungen oder gar Beschlussfassungen zu Globalisierungsthemen trafen. So trat beispielsweise die globalisierungsfeindliche Aktionsgruppe *Peoples' Global Action* bei der Konferenz der *Welthandelsorganisation (WTO)* in Seattle im Herbst 1999 mit dem Kampfruf an "The WTO kills people. Kill the WTO".² Die Proteste gegen den G8-Gipfel in Genua 2001 provozierten eine Welle der Gewalt seitens der italienischen Ordnungshüter. Bei Zusammenstößen zwischen ca. 20.000 Polizisten und Tausenden von Demonstranten aus aller Welt wurde ein junger Aktivist erschossen, Hunderte wurden verletzt.³

Inzwischen hat sich die Heftigkeit der Auseinandersetzungen deutlich verringert und die Flut der einschlägigen Publikationen schwillt ab. Die Bewegung *Occupy Wall Street* hatte nur vorübergehend während der letzten Jahre die Resonanz der weltweiten Globalisierungs-Proteste um die Jahrtausendwende.⁴ Dabei ist die Wirksamkeit der Globalisierung, ist ihre Bedrohlichkeit keineswegs kleiner geworden, nur hat sich die Perspektive verschoben, werden andere Phänomene in den Vordergrund gestellt und neue Schlagworte diskutiert. Da ist zum einen die Finanzmarktkrise zu nennen, die derzeit in Gestalt der Euro-Krise zum Top-Thema geworden ist. Zum anderen geht es um das Vordringen Chinas als mächtiger Wirtschaftsmacht, deren politischer Einfluss ebenfalls stark zunimmt, so wie die wirtschaftliche und politische Bedeutung Südost-Asiens und des pazifischen Raums insgesamt. Diese Phänomene werden nicht unter dem Oberbegriff Globalisierung diskutiert, sie stellen aber die wichtigsten Teilprozesse dar, in denen sich während des letzten Jahrzehnts die Globalisierung praktisch vollzieht.

Ich werde im Folgenden zunächst zu klären versuchen, was ich unter Globalisierung verstehe. Dabei will ich verdeutlichen, dass es in der Geschichte mehrere Anläufe zur Globalisierung gegeben hat und seit Beginn des 16. Jahrhunderts mehrere Globalisierungsschübe, deren Triebkräfte und Auswirkungen ich in chronologisch angeordneten Kapiteln knapp darstelle. In jeweils eigenen Kapiteln wird Chinas höchst unterschiedliche Rolle in den angesprochenen Globalisierungsphasen skizziert. Schließlich diskutiere ich einige Erklärungsansätze für das so genannte chinesische „Wirtschaftswunder“. Die stark wechselnde Bedeutung Chinas für die betrachteten Globalisierungsphasen tritt hervor und ist mir zugleich ein anschauliches Beispiel für die These, dass Globalisierung ein marktgetriebener, aber nicht zuletzt stets ein politisch gestalteter Prozess gewesen ist: So hat sich China dem ersten Globalisierungsschub seit 1500 zu seinem Nachteil entzogen, wurde im zweiten Globalisierungsschub während des 19. Jahrhunderts zum pas-

¹ Vgl. dazu Spree, R.: Globalisierungs-Diskurse – gestern und heute. In: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte, (2003), H. 2, S. 35-56. Preprint als: Concerns about Globalisation – Then and Now. Münchener Wirtschaftswissenschaftliche Beiträge, Discussion Papers (hg. von der Volkswirtschaftlichen Fakultät der LMU), No. 03-04, München 2003; online unter <http://epub.ub.uni-muenchen.de/44/>.

² Economist v. 2.12.1999, Special: The battle in Seattle.

³ Vgl. <http://de.wikipedia.org/wiki/Globalisierungskritik>; Stand: 7. 12. 2012.

⁴ Vgl. http://de.wikipedia.org/wiki/Occupy_Wall_Street; sowie <http://occupywallst.org/>; Stand: 7. 12. 2012.

siven Spielball der sich industrialisierenden Mächte und konnte sich erst in den dritten Globalisierungsschub zwar verspätet, dann aber um so erfolgreicher politisch aktiv einschalten.

Zur Begrifflichkeit

Vor einiger Zeit wurden in einem Radio-Feature Wissenschaftler verschiedener Fachrichtungen gebeten zu erläutern, was sie unter Globalisierung verstehen. Während man einige Übereinstimmungen hinsichtlich des Begriffsinhalts erkennen konnte, wenn man genügend abstrahierte, gab es extreme Differenzen bei der zeitlichen Einordnung. Das hing wiederum mit völlig abweichenden Vorstellungen von den zentralen Triebkräften der Globalisierung zusammen. Der traditionelle *Historiker* betonte die Gestaltungskraft der Herrschaftserrichtung und der Staatsbildung; deshalb sah er erste Formen von Globalisierung bereits in der Antike, besonders in Gestalt des Römischen Reiches. Der *Wirtschaftshistoriker* stellte auf die Antriebsfunktion des Handels und die räumlichen Verbindungen ab. Für ihn trat Globalisierung zuerst im Späten Mittelalter in Gestalt des so genannten *Archipels der Städte* in Erscheinung, die durch intensive Handelsbeziehungen verbunden waren. Für den *Betriebswirt* wiederum bildeten Globalisierung und die neuesten Entwicklungen der Kommunikationstechnologie, hier besonders das Internet, so sehr eine Einheit, dass Globalisierung angeblich erst seit ca. zwei Jahrzehnten stattfand.

Diese letzte Auffassung erscheint ziemlich kurzschlüssig, weil erkennbar eine rein auf Technologie bezogene Sichtweise verabsolutiert wird. Die mithilfe des Technologeschubs erzeugten Resultate, vor allem ökonomischer Art, werden für völlig neuartig gehalten, obwohl es sehr ähnliche Prozesse und Ergebnisse schon mehrfach in der Geschichte gegeben hat. Wenn man zusätzlich bedenkt, dass die auffälligsten Produkte der „Kommunikationsrevolution“, z. B. das Internet selbst, aber auch die rasante Beschleunigung der Transportmöglichkeiten und – noch spektakulärer – die Vernetzung der Finanzmärkte bzw. die Entstehung eines weltweiten Marktes für Finanztransaktionen, stets politische Diskussionen und Entscheidungen zwingend voraussetzten, wird klar, dass es wenig Sinn hat, allein die technischen Innovationen zum konstitutiven Kriterium zu erheben.

Den gemeinsamen Kern dessen, was Wissenschaftler verschiedener Fachrichtungen und Orientierungen unter Globalisierung verstehen, erfasst m. E. am besten, wenn auch relativ abstrakt, der Definitionsvorschlag von Jürgen Osterhammel und Niels Petersson in ihrer „Geschichte der Globalisierung“: Sie definieren Globalisierung „als den Aufbau, die Verdichtung und die zunehmende Bedeutung weltweiter Vernetzung“.⁵ Dieser Ansatz schließt die ökonomische, die technische, aber auch die politische und kulturelle Dimension der Globalisierung mit ein.

Die umstandslose Annahme wiederum, Globalisierung habe sich über Jahrtausende erstreckt, wie sie gelegentlich von Historikern zu hören ist, halten Osterhammel und Petersson für problematisch. Es habe zwar schon in der älteren Geschichte immer wieder Globalisierungsanläufe gegeben, „die aber stets irgendwann einmal abbrechen. Daher kann man sie als Vorgeschichte der Globalisierung betrachten.“ Sie führen dagegen ein Kriterium für die Datierung ein, nämlich die *Verdichtung der Kommunikation* und die

⁵ Osterhammel, J., u. Petersson, N. P.: Geschichte der Globalisierung. Dimensionen, Prozesse, Epochen. München 2003, S. 24.

Stetigkeit dieses Prozesses. In Übereinstimmung mit mehreren Autoren wollen sie „den neuerlichen Globalisierungsanlauf, der mit dem Aufbau der portugiesischen und spanischen Kolonialreiche seit der Zeit um 1500 begann, als den Anfang einer im Prinzip irreversiblen weltweiten Vernetzung verstehen.“⁶ Sie betonen die Entstehung regelmäßiger Verkehrs- und Handelsbeziehungen zwischen den Erdteilen und die bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts daraus hervor gegangene „*stabile multilaterale Interdependenz*“. Ähnlich sieht das Roderich Ptak in seiner beeindruckenden Darstellung der „maritimen Seidenstrasse“, für den die Globalisierung ebenfalls im frühen 16. Jahrhundert beginnt „im Sinne einer allmählichen Verknüpfung der asiatischen, atlantischen und pazifischen Welt“.⁷

Das entspricht meiner Sichtweise, wonach *Globalisierung als die zunehmende, tendenziell weltweite Integration von Märkten* zu verstehen ist. Die Märkte als Orte des Austauschs von Waren und Informationen sind es, die die Kontinuität begründen. Nur auf politische oder kulturelle Ziele ausgerichtete Ausdehnung der Kommunikation, z. B. Eroberung und Herrschaftsausübung (politisches Ziel) oder Missionierung (kulturelles Ziel) begründete in der Geschichte keine „stabilen und irreversiblen multilateralen Interdependenzen“ im Sinne von Osterhammel/ Petersson.

Meine Definition impliziert die Vorstellung, dass zwischen den Märkten zunächst Grenzen bestehen. Diese Grenzen können natürliche sein, z. B. Gebirge oder Meere. Oft sind es jedoch auch kulturelle, durch Brauchtum, Religion und/ oder Sprache geschaffene und befestigte Grenzen. Und nicht zuletzt gibt es Grenzen, die durch politische Mächte gezogen bzw. geschützt werden, wobei diese politischen Grenzen häufig natürliche und/ oder kulturelle bzw. religiöse einbeziehen. *Globalisierung bedeutet die tendenziell weltweite Überwindung solcher Grenzen.* Aber nicht jede Grenzüberwindung kann schon als Globalisierung gelten. Vielmehr sind als zusätzliche Merkmale notwendig

- die Intensivierung des überregionalen Austauschs
- eine Beschleunigung des Strukturwandels (der Arbeitsteilung) im Innern
- Veränderung der Konsumstrukturen
- die Angleichung der Marktpreise⁸

Die Folge ist eine starke Zunahme der Mobilität der Produktionsfaktoren über (politische/ nationale/ kulturelle) Grenzen hinweg. Der Prozess wird durch Fortschritte in der Kommunikationstechnologie beschleunigt. In diesem Sinne äußert sich Globalisierung vor allem in der Vernetzung von Märkten und hat darin ihr stabilisierendes, Kontinuität begründendes Element. Sie ist jedoch nicht ausschließlich, ja nicht einmal primär marktgetrieben. Vielmehr wurde sie stets politisch gestaltet, beschleunigt oder wieder gestoppt durch Veränderungen der internationalen Beziehungen.⁹ *Globalisierung ver-*

⁶ Ebda., S. 25.

⁷ Ptak, R.: Die maritime Seidenstrasse. Küstenräume, Seefahrt und Handel in vorkolonialer Zeit. München 2007, S. 26; ausdrücklich bezeichnet er später „die von den Iberern eingeleitete ‚Öffnung‘“ des mittel- und ostasiatischen maritimen Handelsraums sozusagen von außen als >Globalisierung<; Ebda., S. 276.

⁸ Vgl. O'Rourke, K. H. u. Williamson, J. G.: When Did Globalization Begin? In: European Review of Economic History, 6, Part 1 (2002), S. 23-50; Williamson, J. G.: Winners and Losers over two Centuries of Globalization. Cambridge, Mass., 2002 (NBER Working Paper 9161). Für beide Autoren ist dies Merkmal ausschlaggebend. Die Forderung hoher Marktintegration über große Entfernungen hinweg als konstitutives Merkmal hat zu der Unterscheidung von „weicher“ und „harter“ Globalisierung geführt. Bei ersterer wird der Prozess zunehmender weltweiter Interdependenzen betont, letztere geht vom Ergebnis des Prozesses aus, gemessen durch die Angleichung von Güterpreisen. Vgl. bes. de Vries, J.: The limits of globalization in the early modern world. In: Economic History Review, 63 (2010), S. 713f. Ich übernehme diese Unterscheidung nicht.

⁹ In diesem Sinne schon Kuske, B.: Die historischen Grundlagen der Weltwirtschaft. Jena 1926, S. 23-29.

langt insofern immer beides: die auf Vernetzung und Integration drängenden wirtschaftlichen Impulse, aber eben auch die politischen Rahmensetzungen, die das zulassen.

Globalisierung fand in mehr oder weniger langen Wellen statt. Diese Vorstellung teilen auch Osterhammel und Petersson, die von Globalisierungsschüben sprechen. Die schubweise sich beschleunigende, dann wieder retardierende und gelegentlich sogar für Jahrzehnte zurück gefahrene Globalisierung ist eine inzwischen seit 6 Jahrhunderten wirksame Tendenz, jedoch kein abgeschlossener Prozess.

Globalisierung bedeutet also Intensivierung der regionalen bzw. internationalen Arbeitsteilung. Phasen beschleunigter Globalisierung sind zugleich Phasen starken sektoralen und regionalen Strukturwandels. Dieser Strukturwandel spaltet die Gesellschaft in Gewinner und Verlierer. Er verlangt von allen sozialen Gruppen weit reichende Anpassungsleistungen und weckt Ängste vor größeren Veränderungen. Gewinner und Verlierer gibt es jedoch nicht nur innerhalb einer Gesellschaft, sondern auch auf internationaler Ebene zwischen allen (jeweils) am Weltmarkt beteiligten Volkswirtschaften. Darum lösen Globalisierungsschübe Ängste und Abwehrkämpfe aus - national wie international.

In der Geschichte sind deshalb immer wieder Gegenbewegungen in Gestalt so genannter Fragmentierung zu beobachten.¹⁰ Diese kann sich zeitweise primär auf lokaler oder Mikroebene äußern, und das primär in politischer bzw. kultureller Absicht, wie während der letzten Jahre die Autonomisierungsbemühungen der Katalanen und Basken in Spanien oder der Schotten in Großbritannien zeigen. Viel Energie bei der Betonung des Föderalismus in der Bundesrepublik hat m. E. ebenfalls eine Grundlage in weitgehend latentem Widerstand gegen fortschreitende Globalisierung, stellt also ein Fragmentierungsbeispiel dar, ohne den Prozess insgesamt aufhalten zu können. Hier geht es primär um Bewahrung oder Wiederherstellung einer politischen und/ oder kulturellen Identität. Die Fragmentierung kann sich ebenso auf der Makroebene verstärken und die Globalisierung verlangsamen (wie z. B. zwischen 1879 und 1913) oder gar zurückdrängen (wie von 1914 bis 1945). Auch der Zerfall Jugoslawiens oder der Sowjetunion dürfen als Fragmentierung auf Makroebene verstanden werden, wobei in diesem Fall wohl die Suche nach ethnischer und/ oder nationaler Identität im Vordergrund steht. Schließlich sei an die fundamentalistischen Entwicklungen in vielen Teilen der Erde erinnert, nicht zuletzt in der islamischen Welt, die als Gegenbewegung zur Modernisierung ihrer Gesellschaften letzten Endes ebenfalls die Globalisierung stoppen wollen. Sie können als Ausdruck von Fragmentierungsbestrebungen mit dem Ziel der Bewahrung religiöser und zugleich ethnischer Identität angesehen werden. Das Verbindende zwischen diesen zunächst höchst unterschiedlich wirkenden Fragmentierungsbemühungen ist wohl der Versuch einer Abwehr der Gefährdung überlieferter kultureller, ethnischer oder nationaler Identitäten kleinerer Einheiten. Wie weit bei den genannten Beispielen wiederum Macht- und Hegemoniebestrebungen einschließlich wirtschaftlicher Interessen die eigentlichen Triebkräfte darstellen, muss hier ungeklärt bleiben. Derartige Motive dürften wohl eher bei den Führungsgruppen eine Rolle spielen als bei der breiten Masse der jeweiligen Unterstützer.

Globalisierungsanläufe

¹⁰ Vgl. zum Begriff Clark, J.: *Globalization and Fragmentation. International Relations in the Twentieth Century.* Oxford 1997.

Oben wurde von „Globalisierungsanläufen“ in der Zeit vor dem ersten echten Globalisierungsschub seit ca. 1500 gesprochen. Zwei davon seien hier erwähnt, weil sie uns heute noch beschäftigen. In beiden Fällen handelte es sich um Anläufe zu „großräumiger Integration“¹¹ (Osterhammel/ Petersson). Der erste Globalisierungsanlauf ereignete sich um 700 bis 800 n. Chr., als dessen Resultat das riesige „Gebiet von Andalusien im Westen bis Samarkand im heutigen Usbekistan unter der Herrschaft muslimischer Militäraristokratien“ stand. „Mit Ausnahme Spaniens sind alle damals islamisierten Gebiete bis zum heutigen Tage Teil der *umma*, der Gemeinschaft muslimischer Gläubiger, geblieben. Etwa zur gleichen Zeit wurde in Ostasien ein Großreich erneuert, dessen Konturen ebenfalls in der Gegenwart noch erkennbar sind. Die chinesische Tang-Dynastie stellte das Imperium der 220 n. Chr. untergegangenen Han-Dynastie in etwa demselben Umfang wieder her, den es einst gehabt hatte. Er reichte vom Gelben Meer bis kurz vor Taschkent im Westen. Fast alle Gebiete, über welche die Tang-Kaiser einen Herrschaftsanspruch erhoben, gehören heute noch zur Volksrepublik China.“¹² Städtische Wirtschaft, Handel und Kultur blühten innerhalb jedes dieser Blöcke stark auf. Aber auch zwischen den beiden Machtblöcken fand ein sich zunehmend belebender Austausch statt. Er war auf dem Landweg immer wieder durch kriegerische Auseinandersetzungen zwischen den vielen auf dem Weg von West nach Ost und umgekehrt zu durchquerenden kleineren Herrschaftsgebieten erschwert oder phasenweise ganz unterbrochen; die Landverbindung vom Mittelmeerraum nach China durch Zentralasien stand nur periodisch offen.¹³ Um so stärker entwickelte sich der seegestützte Handel. Ptak fasst seine detaillierte Untersuchung der Handelsentwicklung im asiatischen Raum wie folgt zusammen: „Ab dem 7. Jahrhundert (...) wuchs der asiatische Seeraum zu einer integrierten Gesamtstruktur zusammen, die gleichwohl die Teilung in bereits bekannte regionale Segmente fortschrieb (...). Die treibende Kraft hinter diesem Prozess war nicht unbedingt die muslimische Seefahrt, wie gemeinhin angenommen; hier spielten verschiedene Faktoren mit, allen voran der mächtige Tang-Staat, daneben auch indisch-buddhistische Elemente – und ganz allgemein der Austausch von Wissen und Techniken.“¹⁴

Das änderte sich im 13. Jahrhundert ein wenig, als die Mongolen auf ihren Kriegszügen bis nach Korea im Osten, im Süden bis zur indochinesischen Halbinsel und im Westen bis Wien und Damaskus vordrangen. Nach 1259 entstand in der Folge für mehr als 100 Jahre ein riesiges, lockeres Imperium, das von Polen bis Vietnam und von Moskau bis Nordindien reichte.¹⁵ Es wurde durch die so genannte *Pax Mongolica* zusammen gehalten. Sie beinhaltete eine außerordentliche Reise- und Handelsfreiheit und begünstigte das Aufblühen eines *Archipels von Handelsstädten* im ganzen eurasischen Raum, die untereinander in lebhaften Austauschbeziehungen standen. Vor dem Aufstieg des Westens zur Hegemonie seit dem 16. Jahrhundert existierte demnach ein komplexes, florierendes Vorläufermodell, "das auf seinem Höhepunkt gegen Ende des 13. Jahrhunderts eine sehr große Anzahl differenziert entwickelter Gesellschaften integrierte, die sich zwischen den beiden Extremen Nordwesteuropa und Chinas erstreckten (wenn auch bloß an den Gipfelpunkten eines Inselmeers an Städten)."¹⁶ Innerhalb jedes dieser voneinander distan-

¹¹ Osterhammel/ Petersson, S. 30.

¹² Ebda., S. 31.

¹³ Vgl. bes. Ptak: Die maritime Seidenstraße, S. 146 u. 153.

¹⁴ Ebda., S. 147.

¹⁵ Vgl. Vogelsang, K.: Geschichte Chinas. 3. Aufl., Stuttgart 2013, S. 357-369; Gernet, J.: Die chinesische Welt. Die Geschichte Chinas von den Anfängen bis zur Jetztzeit. 6. Aufl., Frankfurt/ M. 1989, S. 307-327.

¹⁶ Abu-Lughod, J. L.: Before European Hegemony. The World System A. D. 1250-1350. New York u. Oxford 1989, S. 12 (eig. Übersetzung).

zierten Räume nahmen bestimmte größere Kernstädte Schlüsselrollen ein: Sie dominierten ihr Umland, schöpften Tribute und Ressourcen ab und hielten die Beziehungen zu anderen, weit entfernten Handelsstädten aufrecht; deshalb das Bild eines *Archipels von Städten* oder auch *trade diasporas* als Inbegriff einer "Weltwirtschaft".¹⁷ Eindrucksvoll und bildhaft hat Braudel den europäischen Ausschnitt dieses *Archipels von Städten* und seine Entwicklung im Spätmittelalter dargestellt. Hier entstand, wie er es nennt, eine „Weltwirtschaft mit dem Zentrum Venedig“¹⁸, das gegenüber anderen beteiligten Städten wie dem früheren Zentrum Brügge, aber auch den Konkurrenten aus Oberitalien wie Florenz, Mailand und besonders Genua, oder aus Oberdeutschland wie Augsburg, Nürnberg oder Ravensburg, im späten 14. Jahrhundert und vor allem im 15. Jahrhundert eine eindeutige Vormachtstellung erlangte.

Ein Beispiel für das Band zwischen den Handelsstädten ist die berühmte und inzwischen wieder zum beliebten Fernreiseziel von Europäern gewordene „Seidenstraße“.¹⁹ Die „Seidenstraße“ war ein Netzwerk von Handelsrouten zwischen China, dem Mittleren Osten und Europa, schwerpunktmäßig über Land, aber auch Seerouten gehörten dazu.²⁰ Die Wurzeln reichen bis in die Antike zurück. Transportierte/ gehandelte Waren waren vornehmlich Luxusgüter, zunächst Seide, später Tee, Porzellan und Schmuck, dann auch, vor allem vom Mittelmeerraum aus, Leinen, Baumwollstoffe, Papier, Zucker, Reis und Gewürze. Die Blütezeit der „Seidenstraße“ fällt in die Epoche der *Pax Mongolica*, in China zugleich die der Yuan-Dynastie (1271 bzw. 1279-1368 n. Chr.)

Dennoch führte die Blütezeit der „Seidenstraße“ nicht zu dauerhaften Institutionen und Strukturen, es handelte sich noch nicht um einen echten Globalisierungsschub, vielmehr um einen typischen Globalisierungsanlauf, der mit der Pest-Pandemie um die Mitte des 14. Jahrhunderts (seit ihrer Entstehung in China um 1331) und dem Zusammenbruch des Mongolenreichs im späten 14. Jahrhundert seine Wirksamkeit verlor. Der Untergang des Mongolenreichs hatte viele Ursachen wie Rivalitäten der mongolischen Führer untereinander, religiöse Konflikte, besonders aber zahlreiche regionale Aufstände in unterschiedlichen Provinzen Chinas. Durchschlagenden Erfolg hatte der von Zhu Yuanzhang seit 1348 geführte Aufstand, der über kleinere und größere Siege dazu führte, dass seine Anhänger ab 1363 ganz Zentralchina befreit hatten und er 1368 in Nanking die Dynastie der *Großen Ming* und damit ein erneuertes chinesisches Großreich begründen konnte.²¹

China im Globalisierungsanlauf des 14./ 15. Jahrhunderts

Nicht erst unter der *Pax Mongolica*, sondern seit dem 10. Jahrhundert, erlebte China einen großen gesellschaftlich-wirtschaftlichen Fortschritt. Experten sind sich nicht ganz einig, wie früh sie diesen Aufbruch datieren sollen. Curtin spricht jedenfalls schon für die Periode der *Nördlichen Song* (ca. 960-1127) von einem „Economic Miracle“²², während

¹⁷ Vgl. dazu neben Abu-Lughod auch Curtin, P. D.: *Cross-Cultural Trade in World History*. Cambridge usw. 1984, S. 1ff.

¹⁸ Braudel, F.: *Aufbruch zur Weltwirtschaft. Sozialgeschichte des 15.-18. Jahrhunderts*. München 1986, S. 96-147, hier S. 131.

¹⁹ Vgl. zum Folgenden Höllmann, T. O.: *Die Seidenstrasse*. 3. erw. Aufl., München 2011, passim.

²⁰ Zu den Routen auf See vor allem Ptak: *Die maritime Seidenstraße*, passim.

²¹ Vgl. Gernet, S. 330.

²² Curtin, S. 109. Diese Sicht wird neuerdings unterstützt durch die detaillierte quantitative Studie von Deng: „The Northern Song Period (960–1127) has been recognised as one of the most important eras in China’s eco-

Gernet die Epoche der *Südlichen Song* (1127-1279) im Blick hat, die er als „chinesische Renaissance“²³ bezeichnet, weil es zahlreiche Analogien zur europäischen Renaissance, 200 Jahre später, gebe. Offenbar betont Gernet stärker die gesellschaftlich-kulturellen Dimensionen, während sich Curtin auf die wirtschaftlichen Aspekte konzentriert. So beruhte das frühe ‚*Wirtschaftswunder*‘ seines Erachtens auf einer Kombination von Kommerzialisierung, Urbanisierung und Industrialisierung. China sei für diese kurze Zeitperiode hinsichtlich der Pro-Kopf-Produktivität die führende Nation in der Welt auf der Grundlage einer längeren Friedensperiode gewesen, die Handel über weite Strecken erlaubte und es möglich machte, größere Städte mit agrarischen und gewerblichen Waren zu versorgen. Die beiden wichtigen Wasserwege, der *Huang Ho* im Norden und der *Yangtse* in Zentralchina, waren durch den *Großen Kanal* verbunden und wurden durch neue Transporttechniken sowie ergänzende Straßen und Kanäle erheblich in ihrem Potenzial gestärkt. Deshalb konnte sich *Kaifeng*, die Hauptstadt der *Nördlichen Song*, zur damals größten Stadt der Erde entwickeln mit ca. 750 000 bis 1 Mio. Einwohnern.²⁴

Ein weiterer Wachstumsmotor war die Eisen- und Stahlindustrie. Sie basierte auf der den Chinesen bereits bekannten Hochofen-Technologie unter Verwendung von Koks als Energieträger. Schon im 11. Jahrhundert verfügte die chinesische Stahlindustrie über alle Technologien, die in Europa erst bis zum 19. Jahrhundert entwickelt wurden. So produzierte ein Hochofen allein etwa 14.000 t Roheisen pro Jahr, während in ganz England der Roheisen-Output Mitte des 17. Jahrhunderts nur zwischen 20.000 und 40.000 t betrug. Und die Roheisenproduktion förderte wiederum einen rasanten Aufschwung der eisenverarbeitenden Gewerbe in China. Auch sie trugen zum Aufschwung des Außenhandels bei, der überwiegend über See abgewickelt wurde; exportiert wurden jedoch primär Textilien und Lackarbeiten. Allerdings verlor sich nach Curtin die hohe Produktivität schon ab dem 12. Jahrhundert, auch das Wirtschaftswachstum sei zurückgegangen. Die Hochseeschifffahrt habe ihr Niveau jedoch bis ins 14. Jahrhundert gehalten.²⁵

Wie angedeutet, hat Gernet für das 12. und 13. Jahrhundert eine etwas abweichende Perspektive. Er betont, dass eine Rückbesinnung auf ältere Traditionen stattfand, Wissen wurde in großem Stil popularisiert, Naturwissenschaften und Technik erlebten einen Aufschwung (zu denken ist an den Buchdruck, an die Entwicklung von Explosivstoffen und die Uhr mit Hemmung, an Fortschritte im Schiffbau und in der Navigation und vieles mehr), auch entstand eine neue Weltanschauung. Alle Bereiche von Gesellschaft, Wirtschaft, Kultur und Politik unterlagen radikalen Veränderungen, die zum weiteren Aufblühen der Städte, einer starken Belebung der Agrarproduktion, des Handels einschließlich des Exports, der Schifffahrt und der Geldwirtschaft beitrugen.²⁶ Ein Vergleich der christlichen Welt mit China während des Hochmittelalters zeigt, dass Europa „auf jedem einzelnen Gebiet – Handelsaustausch, Niveau der Technik, politische Organisation, Wissenschaft, Kunst und Geisteswissenschaften – (...) im Rückstand war. Im 11. – 13.

conomic and demographic history. This study investigates climatic and geopolitical conditions and factors that led to economic restructuring whereby intensive growth took place to generate more wealth to support a growing population. This paper reveals the unique nature and mechanisms behind the Song remarkable economic growth with quantitative evidence.“ Deng, K. G.: *Demystifying growth and development in North Song China, 960–1127*. London 2013, Abstract (London School of Economics, Department of Economic History, Working Papers No. 178/ 13).

²³ Gernet, S. 254.

²⁴ Vgl. Curtin, S. 109f.

²⁵ Vgl. Ebda., S. 110.

²⁶ Vgl. Details bei Gernet, S. 256-281.

Jahrhundert waren China und die islamischen Länder unbestritten die beiden bedeutendsten Kulturkreise.“²⁷

Allerdings schließt diese Periodisierung offensichtlich die Zeit der *Nördlichen Song* zumindest teilweise mit ein; und da Curtin andererseits hinsichtlich der Terminierung des Produktivitäts- und Wachstumsrückgangs doch ziemlich vage bleibt, sollte man wohl die etwas unterschiedlichen Akzentsetzungen der beiden Autoren nicht übergewichten. Dies umso mehr, als an anderer Stelle Gernet wie Curtin für die Zeit um das Jahr 1000 herum eine ‚große Zäsur der chinesischen Geschichte‘ postuliert, es sei eine an technischen Neuerungen besonders reiche Zeit gewesen: „Aus ihr stammen die hochentwickelten Reiskulturen, die große Dschunke und der Seekompass, neue Waffen, der Buchdruck usw.“²⁸ Zudem sei das Reich seitdem zentralistisch regiert worden, gestützt vor allem auf eine breite Schicht von Gebildeten; die Schichten der Soldaten und der Bauern seien klar voneinander getrennt worden und das ‚Reich der Mandarine‘ habe sich konsolidiert. Einen zusätzlichen Aspekt bringt Vogelsang ins Spiel, der im Übrigen eine ähnliche Wertung der Epoche vornimmt wie Gernet. Demnach habe China im 12./13. Jahrhundert „an der Schwelle zur Moderne“ gestanden. Er nennt in diesem Zusammenhang Entwicklungen, die dem entsprechen, was die europäischen Städte annähernd zur selben Zeit ausbildeten: Zünfte und Gilden einerseits, eine staatliche Bürokratie andererseits. Die Schwelle zur Moderne wurde „exakt von den Berufsverbänden verkörpert: denn sie markieren den Übergang zur Moderne und bilden zugleich die Barriere, die diesen Übergang erschwert. Gilden und Zünfte waren einerseits das Resultat einer entfesselten Wirtschaft, andererseits hatten sie die Funktion, ebendieser Wirtschaft neue Fesseln anzulegen. (...) Gilden und Zünfte waren die Antwort auf das Problem zunehmender ökonomischer Komplexität, ebenso wie der bürokratische Staat die Lösung für das Problem gesamtgesellschaftlicher Komplexität war.“²⁹

Das Song-Reich wurde jedoch im späten 13. Jahrhundert von den Mongolen überrannt. Um die Bedeutung ihrer Herrschaft zu verstehen, ist es wichtig, sich klar zu machen, dass sie keine Wilden waren, die von 1271 bis 1368 „das Land vergewaltigten. Sie besaßen eine Schrift, bauten Städte, schufen Kunst, Literatur und waren Anhänger einer Weltreligion, des Buddhismus. Die Mongolen regierten eine Weltreich, in dem China nur einen Teil ausmachte.“³⁰ Allerdings hatte die Mongolenherrschaft besonders auf wirtschaftlichem Gebiet ambivalente Wirkungen. Handel und Geldwirtschaft profitierten lange Zeit davon, vor allem vermittelt durch die *Seidenstraße*, aber auch durch den intensiven Küstenhandel, während die Landwirtschaft durch das Steuer- und Ausbeutungssystem und zunehmend auch durch die vielen kriegerischen Auseinandersetzungen schwer geschädigt wurde. „Felder, Dämme und Kanäle waren beinahe überall verwahrlost.“³¹ Hinderlich wirkte zudem, „dass der Staat für mehrere Jahrzehnte den Handel zu dirigieren versuchte. Während dieser Periode, die ungefähr von 1285 bis 1320/25 währte, wurden viele Kaufleute mehr oder weniger gezwungen, sich in staatliche Dienste zu begeben. Erst danach erfolgte eine Lockerung der Vorschriften, was dem Privatsektor natürlich entgegenkam.“³² Allerdings schränkte in der Folgezeit die Pest-

²⁷ Ebda., S. 297.

²⁸ Ebda., S. 359.

²⁹ Vogelsang, S. 341.

³⁰ Ebda., S. 351.

³¹ Gernet, S. 331.

³² Ptak: Die maritime Seidenstrasse, S. 161.

Pandemie, die 1331 in China ausbrach und 1347 als *Schwarzer Tod* Europa erreichte, den internationalen Warenaustausch wiederum Jahrzehnte lang erheblich ein.

Mit der Gründung der Ming-Dynastie (1368-1644) begann eine Phase der wirtschaftlichen Genesung. Der Wiederaufbau stärkte zunächst die Landwirtschaft: „Die innerhalb von ungefähr zwei Jahrzehnten auf den Gebieten der Bewässerung, der Wiedererschließung von Anbauflächen und der Wiederaufforstung erzielten Leistungen sind eindrucksvoll.“³³ Zunehmend wurde China auch in den weltweiten Waren- und Kulturaustausch wieder einbezogen. Diese Öffnung zur übrigen Welt erlebte unter dem 3. Kaiser der Ming-Dynastie, Yongle (auch Yung-lo)³⁴, einen Höhepunkt. Yongle, der von 1402-1424 regierte, führte zahlreiche Feldzüge zum Erfolg, zunächst gegen die Mongolen, dann gegen die Vietnamesen, und festigte damit ein chinesisches Großreich, das er durch „eine intensive diplomatische Aktivität von Japan bis Java und von Indochina bis in den Mittleren Orient“³⁵ abzusichern bemüht war. Zugleich belebte er stark den Überseeverkehr. „Bis zu diesem Zeitpunkt gab es gleichsam zwei Ebenen, über die Chinas Küste mit der maritimen Welt in Verbindung stand: den illegalen Privathandel und den staatliche zugelassenen Tributverkehr. Unter dem Yongle-Kaiser wurden die Verbote, die den Privathandel betrafen, zwar rigoros fortgeführt, dafür aber weitete der Hof den zweiten Sektor systematisch aus, indem er nicht nur mehr Tributgesandtschaften zuließ als zuvor, sondern ebenso den eigenen Beitrag zum staatlich gelenkten Seeverkehr in durchaus ungewohnter Weise erhöhte. (...) In den Folgejahren wurden Hunderte seetüchtiger Fahrzeuge gezimmert.“³⁶

Die Größe der chinesischen Flotte zu Beginn des 15. Jahrhunderts gilt als bemerkenswert. In der Literatur werden unterschiedliche Größenordnungen für die Flotte insgesamt und besonders auch für die Schiffe selbst genannt. Am zutreffendsten scheint mir die abgewogene Formulierung des Seefahrtsexperten Ptak zu sein: „Die großen Übersee-Flotten, die der Hof bauen ließ, umfassten angeblich bis zu zwei- oder gar dreihundert Einheiten. Darunter seien bis zu sechzig sogenannter >Schatzschiffe< (*baochuan*) gewesen – Großraumtransporter, von denen es in späteren Quellen heißt, sie hätten riesige Ausmaße gehabt. Wahrscheinlich jedoch handelte es sich nur um drei- und viermastige Konstruktionen, die gleichwohl andere Fahrzeuge, welche zu jener Zeit in Ostasien oder auf dem Indischen Ozean verkehrten, von ihren Dimensionen her weit übertrafen. Genaueres ist allerdings nicht überliefert, und wirklich eindeutige archäologische Belege fehlen bis heute, sieht man von einigen schwer zu interpretierenden Fundstücken in den Nanjinger Werftanlagen ab.“³⁷ Bei den ‚Expeditionen‘, die Kaiser Yongle anordnete und von Admiral Zheng He (auch Cheng-Ho) leiten ließ, unterstanden ihm angeblich bis zu 20.000 oder gar 30.000 Mann: Seeleute, Soldaten, Beamte, Mediziner, Techniker und andere.“³⁸

Die ‚Expeditionen‘ „stellen (...) keine vorübergehende Ausnahmeerscheinung dar, sondern müssen in allgemeinerem Zusammenhang gesehen werden: in der Gesamtheit der

³³ Gernet, S. 331.

³⁴ Durch seine Eroberungen schuf Yongle „die Grundlagen für das Chinesische Reich der Neuzeit.“ Grimm, T.: Ming-Dynastie. In: Franke, W., u. Staiger, B. (Hg.): China Handbuch. Düsseldorf 1974, Sp. 898. Zur Stärkung der Abwehr gegen die Mongolen verlegte Yongle die Hauptstadt von Nanking nach Peking; dem diente auch der Ausbau der „Großen Mauer“. Vgl. Franke, H.: Geschichte. In: Franke/ Staiger (Hg.): China-Handbuch, Sp. 418.

³⁵ Gernet, S. 336.

³⁶ Ptak: Die maritime Seidenstrasse, S. 234.

³⁷ Ebda., S. 234f. Abweichende Größenangaben u. a. bei Seitz, K.: China. Eine Weltmacht kehrt zurück. 5. Aufl., München 2006, S. 15.

³⁸ Ptak: Die maritime Seidenstraße, S. 235.

chinesischen Schifffahrtsunternehmungen. (...) China (ist) nicht nur eine der Großmächte der Steppenzzone und der Hochebenen Zentralasiens, sondern auch ein Land der Seeleute und Forschungsreisenden gewesen.“³⁹ Vermutlich haben schon seit dem 13. Jahrhundert stetige Handelsbeziehungen der großen Häfen Chinas mit weit entfernten Regionen wie Java, Sumatra, Malakka, Kotschin und Südindien bestanden. Der asiatische Handelsraum bestand jedoch bis dahin aus einer größeren Zahl von Zonen, in denen jeweils unterschiedliche Händlergruppen agierten. Die Waren gingen also auf den großen Distanzen durch verschiedene Hände, wurden auf wechselnden Schiffen transportiert, ganz ähnlich wie es auch auf dem Landweg, besonders auf der Seidenstraße geschah. „Die Ming-Flotten durchbrachen diese Struktur radikal, denn erstmalig war nun eine Staatsmacht auf fast allen asiatischen Meeren präsent.“⁴⁰

Auf sechs großen Fahrten im Zeitraum von 1405 bis 1422 gelangte Zheng He bis an die Küsten Arabiens und Afrikas. Dabei befuhr er allerdings Routen, die die Chinesen bereits seit Jahrhunderten mit ihren Dschunken nutzten, weshalb die Bezeichnung >Expedition< als fast unangemessen gelten muss. Neu waren hingegen die enorme Größe der Flotten, dass der Kaiser selbst der Auftraggeber und der Profit bei diesen Unternehmungen völlig zweitrangig war. Die ‚Expeditionen‘ der Flotte veranlasste Yongle nicht, um Eroberungen zu machen.⁴¹ Vielmehr wollte er im Sinne des traditionellen Tributsystems seinen Einfluss in Ost- und Südasiens stärken. Zugleich aber transportierten seine Schiffe „Handelswaren, wohl vor allem Seide, und auf dem Rückweg schafften sie Gewürze, tropische Hölzer, medizinisch verwertbare Substanzen, exotische Tiere und andere Kostbarkeiten nach China.“⁴² Damit weitete China den seinen Regeln unterworfenen Handel aus. „Ein von China organisiertes Handelsreich war entstanden, das die asiatischen Meere umspannte. (...) Die Anerkennung der Oberhoheit des Universalkaisers war der Preis für den Zugang zum lukrativen Handel mit China und zur Teilnahme an einer überlegenen Kultur. Viele Herrscher zahlten diesen Preis gerne.“⁴³

Das politische Hauptziel wurde erfüllt; Gesandtschaften und Tributlieferungen kamen aus fast allen Staaten der besuchten Regionen, sogar aus dem entfernten ägyptischen Mameluckenreich.⁴⁴ Insofern förderten diese „Missionen“ der Flotte den internationalen (globalen) Austausch sowohl von Waren als auch von Kulturgütern. China trug auf diese Weise eine Zeit lang aktiv zur Globalisierung bei. In der Rückschau erweist sich die Zeit der Herrschaft der frühen Ming-Kaiser (Zhu Yuanzhang und Yongle) als „eine Periode des wirtschaftlichen Wiederaufbaus, der Einrichtung neuer, ganz eigenständiger Institutionen und zugleich der diplomatischen und militärischen Expansion in die Mongolei, nach Südostasien, in den Indischen Ozean, aber auch nach Zentralasien.“⁴⁵

³⁹ Gernet, S. 336; vgl. auch Großmann, B.: Schiffsverkehr. In: Franke/ Staiger (Hg.): China-Handbuch, Sp. 1175f.

⁴⁰ Ptak: Die maritime Seidenstrasse, S. 240.

⁴¹ Gernet, S. 337.

⁴² Ptak: Die maritime Seidenstrasse, S. 242.

⁴³ Seitz, S. 18. „Mit seiner Staatsflotte zeigte sich China als mächtiger, wohlwollender Hegemon, der >zehntausend Länder zu seinen Gästen< machen wollte. Gegen unwillige Partner freilich ging Zheng He mit starken Landungstruppen vor und sorgte dafür, dass sie >weise< (d. h. kooperationsbereitere) Regimes bekamen.“ Tripp; Vgl. auch Gernet, S. 337; die Karte mit den Reiserouten Ebda., S. 338f.

⁴⁴ Vgl. Gernet, S. 340.

⁴⁵ Schmidt-Glitzner, H.: Wachstum und Zerfall des kaiserlichen China. In: Fischer, D., u. Lackner, M. (Hg.): Länderbericht China. Geschichte – Politik – Wirtschaft – Gesellschaft. 3. Aufl., Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung 2007, S. 122.

Die hohen Kosten der Flotte führten jedoch dazu, dass sie nach Yongles Tod (1424) vor allem auf Betreiben der Bürokratie 1433⁴⁶ stillgelegt und zerstört wurde. „Die Matrosen wurden entlassen, Seekarten samt Logbüchern verbrannt, und die großartige Flotte wurde aufs Trockene gelegt, wo sie langsam verrottete. Das Zeitalter der chinesischen Seefahrt ging abrupt zu Ende, und es blieb kaum eine Spur übrig von ihrer einstigen Größe.“⁴⁷ Auch die private Schifffahrt sollte eingestellt werden. Von 1500 an war es verboten, Schiffe mit mehr als 2 Masten zu bauen, und ab 1551 sogar, mit solchen größeren Schiffen die Meere zu befahren. Was waren die Gründe für diesen schwerwiegenden Schritt? Zweifellos nicht die Kosten allein, obwohl die Finanzkraft Chinas unter Yongle tatsächlich deutlich überstrapaziert worden war: die ‚Expeditionen‘ zur See waren sehr teuer und bereicherten die chinesische Wirtschaft kaum, während das durch sie ausgeweitete Tributsystem seinerseits einen erheblichen finanziellen Aufwand für China darstellte.⁴⁸ Diese Deutung ist jedoch umstritten. Möglicherweise war der Tributhandel sogar einträglich, „zumal der Hof viele teure Waren erhielt und vor allem in späteren Jahren hauptsächlich Zeremonialgegenstände und Papiergeld als Gegengaben austeilte. Mit letzterem hätten die ausländischen Gesandten dann chinesische Produkte erworben, und zwar in China selbst, da Papiergeld im Ausland keinen Wert besaß.“⁴⁹

Gleichzeitig verschlang der Bau des Kaiserpalastes in der neuen Hauptstadt Beijing („1000 km weiter nördlich ..., am Rand der Steppe, wo Sandstürme tobten und sibirische Winde pfeifen“)⁵⁰ große Summen, denn rd. 10.000 Haushalte mussten umgesiedelt werden, rd. 300.000 Soldaten wurden im Umland stationiert, 100.000 Handwerker und eine Million Arbeiter rekrutiert.⁵¹ Als kostspielig erwies sich auch der Krieg um Annam (Nordvietnam) ab 1406, der in eine länger anhaltende Auseinandersetzung mit Partisanenarmeen mündete. Weitere Gründe für die Abkehr Chinas von der staatlichen Hochseeschifffahrt müssen in der Gefährdung des Reichs durch die wiederholten Einfälle der Mongolen gesehen werden. Sie stellten eine „permanente Bedrohung“⁵² dar.

Wie Seitz anmerkt, macht das alles den Verzicht des Staates auf weitere Hochsee- ‚Expeditionen‘ verständlich, nicht jedoch, warum darüber hinaus „die vorhandenen Schiffe zerstört und auch die private Hochseeschifffahrt verboten wurden. Der eigentliche Grund für das kategorische Nein gegen jegliche weitere Hochseeschifffahrt war denn auch ein anderer: China kehrte zur konfuzianischen Tradition zurück, von der der Yongle-Kaiser mit seiner Seepolitik >abgeirrt< war. China war ein Agrarstaat. Nach der konfuzianischen Lehre (...) war die Landwirtschaft die einzige Quelle des Reichtums. Händler produzierten nicht, sie waren Parasiten, standen auf der untersten Stufe der Gesellschaft“.⁵³ Die konfuzianischen Mandarine versuchten auf diese Weise zugleich, die Konkurrenz aufstrebender Kaufleute zu schwächen und ihre eigene Macht zu sichern.

⁴⁶ Diese genaue Jahreszahl findet sich bei Ptak: Die maritime Seidenstraße, S. 247.

⁴⁷ Vogelsang, K., S. 385.

⁴⁸ „Es ging beim Tributsystem nicht um Kosten-Nutzen-Analysen. Die Rentabilität des System spielte keine Rolle, im Gegenteil: der Aufwand des Kaiserhofes musste deutlich höher sein als die Erträge. Es ging um die Demonstration der eigenen Pracht, um Prestigegewinn und die Festigung von Hierarchien. Lukrativ war das System nur für die Tributgeber: indem sie die Überlegenheit des chinesischen Reiches formal anerkannten, sicherten sie sich gute Geschäfte.“ Vogelsang, S. 384.

⁴⁹ Ptak: Die maritime Seidenstraße, S. 248.

⁵⁰ Vogelsang, S. 378.

⁵¹ Ebda., S. 380.

⁵² Ebda., S. 385.

⁵³ Seitz, S. 20.

Zur selben Zeit belastete jedoch die zunehmende Piraterie auf den ostasiatischen Meeren das Reich mehr und mehr. „Der Niedergang der chinesischen Flotte im 16. Jahrhundert, gerade zu dem Zeitpunkt, als die Piratenangriffe ihren Höhepunkt erreichten (...) wurde durch die Schwierigkeiten, auf die die Bekämpfung der Piraten stieß, unterstrichen. (...) China war (...) nicht mehr die große Seemacht, die es zu Beginn des 15. Jahrhunderts gewesen war.“⁵⁴ Dieser Rückzug Chinas vom Weltmarkt hatte allerdings weltgeschichtliche Bedeutung, denn China gab die Hochseeschifffahrt ausgerechnet dann auf, als die Europäer ihrerseits die Seewege nach Asien erkundeten, sich in Südostasien festsetzten und nach und nach zahlreiche Tributstaaten Chinas unter ihre Kontrolle brachten. Die Europäer dominierten auf diese Weise allmählich nicht nur den Handel zwischen Asien und Europa, sondern bekamen auch mehr und mehr Einfluss auf den innerasiatischen Handel. Immerhin „war China bereits durch vielerlei Produkte auf dem Weltmarkt präsent, von denen das bekannteste das Porzellan ist.“⁵⁵ Durch den offiziell verordneten Rückzug vom Überseehandel gab China jedoch „den aufsteigenden europäischen Großmächten freie Fahrt auf den asiatischen Meeren.“⁵⁶ Ptak meint: „In gewisser Weise (...) beschlossen Zheng He und seine Zeitgenossen eine ganze Epoche, während der die maritimen Verbindungen zwischen Ost- und Westasien – und zum Mittelmeer – stets in asiatischen Händen lagen.“ Die Europäer, zunächst vor allem die Portugiesen, konnten so die Nachfolge der „maritimen Großmacht China“ antreten. „Für viele beginnt hier deshalb ein ganz neues Zeitalter, das erst heute auszuklingen scheint.“⁵⁷

Offensichtlich bestand jedoch seit der Mitte des 16. Jahrhunderts eine wachsende Diskrepanz zwischen den Ordnungsvorstellungen der konfuzianischen Bürokratie und ihrem Herrschaftsanspruch einerseits, den tatsächlichen gesellschaftlichen Entwicklungen andererseits. „Nach zwei Jahrhunderten des Stillstands fand die frühneuzeitliche Wirtschaftsrevolution jetzt ihre Fortsetzung in einer kommerziellen Revolution.“ Starkes Bevölkerungswachstum und zunehmende soziale Differenzierung sprengten „alle Kategorien der Gründungskaiser.“⁵⁸ Ein großes Problem war die wachsende Zahl von Gesetzlosen aller Art, Räuberbanden, Piraten usw. Die staatliche Politik produzierte teilweise diese Formen der Anomie selbst. Das gilt wohl besonders für die Piraterie. „Die repressive Handelspolitik und das Seeverbot der Ming nahmen vielen Händlern die Lebensgrundlage. Sie wurden zu Schmugglern und >Piraten<.“⁵⁹ Es waren weniger *japanische* Piraten, die seit der Mitte des 16. Jahrhunderts plündernd die Küsten heimsuchten und sogar weit ins Landesinnere vordrangen, als vielmehr in die Illegalität gedrängte chinesische Kaufleute. „Nicht die >Piraten< verstießen gegen Gesetze, sondern die Gesetze brachten die Verstöße erst hervor: >Piraten sind mit Kaufleuten identisch<, stellte ein Zeitgenosse fest, >sind Handelsgeschäfte erlaubt, werden die Piraten zu Kaufleuten; ist der Handel verboten, dann werden die Kaufleute zu Piraten<. [Tang Shu]“⁶⁰ Die diese Verhältnisse maßgeblich fördernde Gentry beklagte z. B. lautstark die „Piraterie“, wenn sie nicht genügend von den illegalen Geschäften profitierte.

Letztlich war das Ming-Reich während des 15. Jahrhunderts zunehmend auf den illegalen Außenhandel, besonders über See, angewiesen. Steuern und andere staatliche Einnahmen deckten die Ausgaben bei weitem nicht. Da die Papiergeldwährung wegen ga-

⁵⁴ Gernet, S. 341.

⁵⁵ Schmidt-Glintzer, S. 122f.

⁵⁶ Seitz, S. 22.

⁵⁷ Ptak: Die maritime Seidenstrasse, S. 7.

⁵⁸ Vogelsang, S. 390.

⁵⁹ Ebda.

⁶⁰ Ebda.

loppierender Inflation abgeschafft werden musste, benötigte man Metallgeld und hier besonders Silber, das in China selbst nicht im notwendigen Ausmaß gewonnen wurde. „Erst der Seehandel, dieses verpönteste aller Geschäfte, die >Piraterie<, brachte die Rettung. Trotz aller Risiken betrieben Kaufleute in Südchina im frühen 16. Jahrhundert illegalen Handel mit Japan und den Philippinen.“⁶¹ Exportiert wurden vor allem Porzellan, Seide, Baumwolle, Edelsteine, Möbel und Metalle. Die im Gegenzug stattfindende Silbereinfuhr vergrößerte sich erheblich, als im frühen 16. Jahrhundert die Europäer als Konkurrenten, aber auch als Partner im Überseehandel auftraten. Das waren zunächst die Portugiesen, die 1511 Malakka eroberten und 1517 erstmals Guangzhou anliefen. 1557 erhielten sie das Recht, sich in Macao niederzulassen.⁶²

Bedeutsamer noch war das Auftreten der Spanier als Handelspartner, nachdem diese in den 1570er Jahren die Philippinen erobert hatten. Der in der Folgezeit entstehende Handel mit China (Seide, Porzellan, Tee) wurde mit dem Silber aus Peru und Mexiko bezahlt. Auf diese Weise entstand ein gewaltiger Silberzustrom nach China. „Die Spanier versorgten die chinesische Wirtschaft mit dem Geld, das sie zum Wachstum benötigte; im Gegenzug lieferten die Chinesen alles, was die Europäer brauchten.“⁶³ Die chinesischen Hersteller der in Europa gefragten Produkte, besonders Porzellan, gingen rasch und erfolgreich auf den Geschmack bzw. die Bedürfnisse der europäischen und japanischen Nachfrager ein. „Chinesische Seide, dem spanischen Geschmack angepasst, beherrschte den Weltmarkt, und die Porzellanproduktion stellte sich schnell auf die Bedürfnisse des Auslands ein.“⁶⁴ So wurden u. a. speziell auf die japanischen Bedürfnisse zugeschnittene Porzellanschälchen ebenso hergestellt wie kunstvoll gefertigte „Teller und Schalen mit europäischen Fürstenwappen.“⁶⁵ Entgegen den Forderungen und Anstrengungen der Regierung, die die Öffnung nach außen unterbinden wollte und die eigenen, den internationalen Austausch von Waren und Kulturgütern vorantreibenden Unternehmungen abbrach, war China faktisch während des 16. bis späten 18. Jahrhunderts durchaus auf dem Weltmarkt präsent. Es betrieb weiterhin Außenhandel, wenn auch mit wenig Nachdruck. Dazu gehörte neben dem Seehandel traditionell der Überlandhandel, bei dem China im Austausch gegen Tee nach Inner- und Nordasien insbesondere Pferde erhielt.⁶⁶ Seit der Mitte des 16. Jahrhunderts verstärkte der Druck von außen „die alte Tendenz zur Kontrolle der Ausländer und zur Einschränkung des Privathandels.“⁶⁷ Zwar blieb der Fern- bzw. Überseehandel weitgehend verboten, doch fand dessen ungeachtet ein lebhafter Küstenhandel statt, was „mit einem eindeutigen Aufschwung des Seehandels zu dieser Epoche in allen Meeren Ostasiens von Japan bis Indonnesien“⁶⁸ zusammenhängen dürfte. Die Küsten waren schlicht zu ausgedehnt, um sie selbst mit verstärkten Militärkräften im Sinne der Zentralregierung vollständig kontrollieren zu können.

⁶¹ Ebda., S. 394.

⁶² Vgl. Ebda., S. 395.

⁶³ Ebda. Vgl. auch Ptak: Die maritime Seidenstraße, S. 285ff.

⁶⁴ Vogelsang, S. 395.

⁶⁵ Ebda., S. 396.

⁶⁶ Vgl. Ptak, R.: Die Rolle der Chinesen, Portugiesen und Holländer im Teehandel zwischen China und Südostasien (ca. 1600-1750). In: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte, (1994/ 1), S. 89.

⁶⁷ Gernet, S. 358.

⁶⁸ Ebda., S. 355. Die Schwierigkeiten für den Seehandel Mitte des 17. Jahrhunderts betont auch Ptak, wenn er schreibt, dass die Engländer zu der Zeit von Bantem aus den China-Handel zu verstärken suchten, „sofern die wirren Verhältnisse vor den chinesischen Küsten den Seehandel überhaupt zuließen“. Ptak: Die Rolle der Chinesen, S. 95.

Vermutlich konnte trotz eines starken Bevölkerungswachstums das Pro-Kopf-Produkt annähernd konstant gehalten werden. Grundlage dafür war der zunehmende Welthandel. Daneben „spielten auch neue Feldfrüchte und Pflanzen eine Rolle für die Versorgung der Bevölkerung mit Nahrungsmitteln. Die Einführung der Erdnuss 1530-1540 und der Süßkartoffel in Yunnan (erste Erwähnung im Jahre 1563) und etwas später des Mais in Nordchina führte zu einer Substitution einheimischer Anbausorten und verbesserte die Ernährungssituation erheblich.“⁶⁹

Skeptischer ist die gesamtwirtschaftliche Produktivitätsentwicklung zu beurteilen. So wird z. B die Meinung vertreten, es habe nur geringfügige technische Fortschritte gegeben. Vielmehr habe eine „Anpassung bekannter Techniken an lokale Bedingungen“⁷⁰ stattgefunden, dabei kam es zu Verfeinerungen und einer weiteren Verbreitung dieser bekannten Techniken. Der Ertrag sei allerdings bescheiden gewesen. Jedoch reichte er immerhin, um eine wachsende Bevölkerung zu ernähren. Wahrscheinlich hat die gesamtwirtschaftliche Produktivität zumindest nicht abgenommen. Dazu trugen die wachsende Kommerzialisierung ab der Mitte der Ming-Zeit bei sowie eine Zunahme und Monetarisierung des Handels, sowohl im Innern wie im Fernhandel, die das Wirtschaftswachstum vermutlich stimulierten.⁷¹ Treibende Kräfte waren in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts Bankiers und Großkaufleute; zugleich blühte das Manufakturwesen. „Es entstand eine neue städtische Mittelschicht“.⁷² Gleichzeitig forcierte der Bevölkerungsdruck jedoch eine massive Binnenwanderung besonders nach Süden und Südwesten sowie in das Ausland. Händler, Gelehrte (als Bildungs-Touristen) sowie Pilger durchquerten das Land in alle Himmelsrichtungen. „Die Mobilität setzte sich über alle Schranken hinweg: jetzt wurden nicht nur regionale Grenzen überschritten und Standesunterschiede aufgehoben, auch kulturelle Distinktionen fielen. Wo sich zuvor eine gepflegte Hochkultur sorgfältig von der pöbelhaften Menge abgehoben hatte, entstand eine Volkskultur, die die gesamte Gesellschaft prägte.“⁷³

Während des 15. Jahrhunderts schwand jedoch Chinas Macht an den Landesgrenzen im Nordwesten, „in der Steppe“ (Gernet). In der Zeit von 1438 bis 1449 waren ständig Angriffe aus der Mongolei abzuwehren, was immer schwerer gelang. Schließlich wirkte die Niederlage gegen die westmongolischen Stämme der Oiraten unter ihrem Führer Esen 1449 westlich von Beijing traumatisch: rd. 50.000 Soldaten und alle Kommandeure wurden getötet, der Kaiser gefangen genommen und verschleppt. Um die Dynastie zu retten, ersetzte man ihn durch einen neuen Kaiser. „Fortan wagte kaum ein Ming-Kaiser mehr, die Hauptstadt zu verlassen.“⁷⁴ Zugleich begann man ab 1470, als Schutz die *Große Mauer* an der Nordgrenze des Reiches zu bauen. Chinas Expansion war zu Ende, die Defensive war das Siegel der späten Ming-Epoche. Außenpolitisch waren Rückzug und Verteidigung prägend.⁷⁵

Das wurde nicht zuletzt durch die zunehmenden Auflösungserscheinungen der Zentralgewalt provoziert. Nach einem kurzen wirtschaftlichen und kulturellen Aufschwung um die Wende zum 17. Jahrhundert verfiel die Ming-Herrschaft mehr und mehr durch

⁶⁹ Schmidt-Glintzer, S. 123.

⁷⁰ Littrup, L.: Ming-Dynastie. In: Staiger, B., u. a. (Hg.): Das Große China-Lexikon. Darmstadt 2003, S. 504.

⁷¹ Vgl. Ebda.

⁷² Schmidt-Glintzer, S. 122.

⁷³ Vogelsang, S. 398.

⁷⁴ Ebda., S. 386.

⁷⁵ Vgl. Schmidt-Glintzer, S. 122, sowie Gernet, S. 344.

Machtkämpfe am Hofe und durch Korruption in der allgemeinen Verwaltung. Dabei spielten die vordrängenden Eunuchen eine entscheidende Rolle. Die Staatsfinanzen gingen dramatisch zurück, die Armee konnte nur schlecht und oft gar nicht entlohnt werden, was sie entscheidend schwächte.⁷⁶ In den zahlreichen Kriegen, in die China vor allem seit den 1620er Jahren durch das Vordringen der Jurchen und der Manjuren von Norden her verwickelt wurde, war China hoffnungslos unterlegen. Schlechte Ernten führten zu Hungersnöten und schwächten die Bevölkerung. „In mehreren Regionen brachen verheerende Epidemien aus, die ganze Landstriche und Städte veröden ließen.“⁷⁷ Verwahrloste Massen (verarmte Bauern, Bettler, Banditen) zogen im Land umher. Vogelsang spricht in diesem Zusammenhang von „Kannibalismus“ und „apokalyptischen“ Zuständen.

Die expansive Phase im späten 14. und frühen 15. Jahrhundert stellte also einen *Globalisierungsanlauf* dar, der sich wieder verlor. Chinas Regierungspolitik unternahm eine fortschreitende Wendung nach Innen und verzichtete darauf, sich den Weltmarkt weiter durch eigene, staatlich getragene Anstrengungen zu erschließen.⁷⁸ Für mich ist Chinas Globalisierungsanlauf im 11.-14. Jahrhundert und sein anschließender weitgehender Rückzug eins der vielen in der Geschichte anzutreffenden Beispiele für meine These, dass Globalisierung ein maßgeblich durch staatliche Politik gestalteter, ggf. geförderter, aber eben auch evtl. gestoppter oder sogar völlig zurückgefahrener Prozess ist.

Der erste Globalisierungsschub: *Europäische Expansion*

Dem großen Thema der *europäischen Expansion* als treibender Kraft im ersten Globalisierungsschub sind ganze Bibliotheken gewidmet worden.⁷⁹ Hier können nur ein paar Schlaglichter auf die wichtigsten Akteure geworfen werden. Man spricht gern von *europäischer Expansion*, obwohl ähnliche Prozesse in anderen Teilen der Erde stattfanden. Es fand eine „Häufung von Expansionsprozessen in ganz Eurasien“ statt, die mit der schnellen „Verbreitung der neuen Artillerietechnik“ verbunden waren. „Alle Imperien des 16. Jahrhunderts waren >gunpowder empires<“.⁸⁰ Vorreiter der *europäischen Expansion* war Portugal mit seinen Entdeckungs- bzw. Eroberungsfahrten seit dem frühen 15. Jahrhundert. „Es ist der Zünder dieser Explosion und seine Führungsrolle unbestritten.“⁸¹ Die so genannte Punktkolonisation durch die Portugiesen begann mit der Erschließung Madeiras (1425) und der Azoren (1427), gefolgt von der Errichtung befestigter Niederlassungen an der westafrikanischen Küste (ab etwa 1441), der Besetzung des Archipels von Kap Verde (1444), der Entdeckung von Kap Cross (1485) als Basis für das spätere christliche Königreich Kongo und schließlich der ersten Umseglung des Kaps der Guten Hoffnung durch Diaz (1488). Der Durchbruch zu ganz neuen Dimensionen des portugiesischen und damit des europäischen Handels mit Asien gelang dann Vasco da Gama 1497-99 mit der erneuten Umrundung des Kaps der Guten Hoffnung und dem Erreichen Indi-

⁷⁶ Vgl. Vogelsang, S. 402ff.

⁷⁷ Ebda., S. 409.

⁷⁸ Vgl. Ferguson, N.: *Civilization. The West and the Rest*. London usw. 2011, S. 31.

⁷⁹ Vgl. Braudel als einen einflussreichen neueren Überblick neben Reinhard, W.: *Geschichte der europäischen Expansion*. Bd. 1: *Die Alte Welt bis 1818*. Stuttgart usw. 1983, und Walter, R.: *Geschichte der Weltwirtschaft. Eine Einführung*. Köln usw. 2006; informativ die geistreiche Kurzdarstellung bei Pfister, U.: *Die Entstehung der europäischen Weltwirtschaft (ca. 1450-1850): ein endogenes Modell*. In: *Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte*, (2003/ 2), S. 57-81.

⁸⁰ Osterhammel/ Petersson, S. 37.

⁸¹ Braudel, S. 147.

ens.⁸² „In kurzer Zeit wurden der Indische Ozean wie auch das Südchinesische Meer durch portugiesische Stützpunkte und Handelsniederlassungen erschlossen: 1501 auf Madagaskar, in der Folgezeit in Hormuz, Goa und Malakka, 1512 waren die Molukken erreicht, 1514 China und 1542 Japan.“⁸³ Damit übernahmen die Portugiesen für Jahrzehnte die Kontrolle über den von West nach Ost verlaufenden europäisch-asiatischen Interkontinentalhandel, ohne jedoch die hoch entwickelten Austauschnetze und die Arbeitsteilung besonders im südost- und ostasiatischen Seeraum dominieren zu können.⁸⁴

Zwar blieb der Transport von Waren über Land vom Mittelmeerraum nach Asien (u. a. über die Seidenstraße) wichtig, doch gewann der Seeweg erheblich an Bedeutung. Diese ist nicht zuletzt in einer Veränderung der Warenstruktur zu sehen, indem das Volumen nach Europa importierter Gewürze, vor allem Pfeffer, aber auch Drogen, Seide und andere edle Stoffe, Salpeter, Indigo, Porzellan, Schmuck und Gold zunahm. Zudem lösten die Portugiesen im 16. Jahrhundert den älteren innerafrikanischen Sklavenhandel ab und begannen mit dem berühmten *Dreieckshandel*, bei dem Sklaven im Austausch gegen europäische Manufakturwaren aus Afrika zunächst nach den Antillen, später primär nach Brasilien, transportiert und dort gegen Silber, Häute und dann vor allem Zucker verkauft wurden.⁸⁵ Nicht unerwähnt darf bleiben, dass ein wichtiger Motor der portugiesischen Expeditionen das Handelskapital aus den oberitalienischen Städten, vor allem Genua, aber auch aus Oberdeutschland (Augsburg) war. Erst deren zunehmende Westorientierung ließ Lissabon zu einem internationalen Handelsplatz werden mit einer wachsenden Zahl von Ausländerkolonien, die wiederum den innereuropäischen Warenaustausch organisierten.⁸⁶

Die Portugiesen befestigten ihre Stützpunkte und sicherten sie militärisch, doch verzichteten sie auf Unterwerfung des Hinterlandes und die Begründung von Kolonialstaaten.⁸⁷ Ihnen ging es vielmehr um die Sicherung der Verkehrswege und Handelsströme. „Der Handel der Europäer in Asien war von Anfang an (ca. 1505) ein bewaffneter Handel. Sowohl die Portugiesen in der Phase ihrer kommerziellen Vorherrschaft als auch die Holländer, die sie seit etwa 1620 ablösten, und schließlich auch die Briten, die ab ungefähr 1740 zur wichtigsten europäischen Handelsmacht in den östlichen Meeren aufstiegen, schalteten sich als Kaufmannskrieger in bestehende asiatische Handelsverbindungen ein, die sie freilich erst langsam zu dominieren vermochten. Sie gründeten und verteidigten befestigte Küstenstützpunkte. Nur in begrenzten Ausnahmefällen entstand jedoch vor dem letzten Drittel des 18. Jahrhunderts daraus territoriale Kolonialherrschaft: auf Ceylon, Westjava, in der Mitte der philippinischen Insel Luzon. Während mehr als zweieinhalb Jahrhunderten nach Vasco da Gamas Entdeckungsreise gab es in Asien keine europäische Kolonialherrschaft über größere einheimische Populationen.“⁸⁸

⁸² Vgl. Walter, S. 90.

⁸³ North, M.: Von der atlantischen Handelsexpansion bis zu den Agrarreformen 1450-1815. In: Ders. (Hg.): Deutsche Wirtschaftsgeschichte. Ein Jahrtausend im Überblick. München 2000, S. 109.

⁸⁴ Vgl. Ptak: Die maritime Seidenstraße, S. 279-285 u. 289. Pfister (S. 61) spricht wie Walter (S. 90) zwar von einer portugiesischen Dominanz bezüglich der überseeischen Handelswege nach dem Orient, hält sie allerdings für weniger bedeutend, da die europäischen Pfefferpreise im 16. Jahrhundert relativ hoch blieben. Dabei stellt er auf die noch länger fortbestehende ältere und nur unzulänglich integrierte Struktur der Märkte ab.

⁸⁵ Vgl. Walter, S. 91.

⁸⁶ Vgl. Ebda., S. 97f.

⁸⁷ Vgl. Ptak: Die maritime Seidenstraße, S. 300ff.

⁸⁸ Osterhammel, J.: Kolonialismus. Geschichte – Formen – Folgen. 3. Aufl., München 2001, S. 34.

Bei ihrer primär kommerziellen Erschließung⁸⁹ der ‚orientalisch-asiatischen Schatzkammer‘ (Walter) kam den Portugiesen und den ihnen folgenden Europäern allerdings der oben geschilderte fast zeitgleiche Rückzug Chinas, des bisherigen Hegemons in dieser Region, entgegen. Wahrscheinlich ohne das zu wollen, machte China faktisch den Europäern den Weg frei und verlor selbst entsprechend an Einfluss und wirtschaftlicher Kraft.⁹⁰ 1557 konnten die Portugiesen schließlich gegen Zahlung einer Grundrente einen Stützpunkt in Macao, dem Zugang zum chinesischen Handelszentrum Kanton, errichten.⁹¹

Der zweite wesentliche Akteur bei der *Expansion Europas* war Spanien mit seiner im Anschluss an die ‚Wiederentdeckung Amerikas‘ (Walter) durch Columbus 1492 während des ganzen 16. Jahrhunderts fortgesetzten *Conquista* Amerikas. Sie wurde wie die Expeditionen Portugals maßgeblich durch oberitalienische und oberdeutsche Kaufleute finanziert. Dass Spanien wiederum den Portugiesen die südöstliche Welt überließ war in dem von Papst Alexander VI. geförderten Vertrag von Tordesillas (1494) begründet, der die überseeische „Welt entlang des 46 ½ Längengrades (ca. 370 km westlich der Azoren)“ teilte, „wodurch die außereuropäische Alte Welt an Portugal, die Neue Welt (mit Ausnahme Brasiliens) an Spanien fiel“.⁹² Mit diesem Vertrag sicherte Spanien seine als Flächenkolonisation zu bezeichnenden Interessen in Amerika ab. Aber Portugal konnte Brasilien kolonisieren und lange Zeit von dessen mit Sklaven bewirtschafteten Zuckerrohr-Plantagen profitieren, später auch von den Goldfunden.

In Afrika und vor allem in Asien war die Politik der Portugiesen und der ihnen folgenden Europäer bis Ende des 17. Jahrhunderts eher auf Partizipation an existierenden wirtschaftlichen Einrichtungen und Handelsströmen sowie auf Arrangement mit bestehenden gesellschaftlichen und politischen Strukturen gerichtet gewesen. Dagegen führte in Amerika „die Zerstörung einheimischer politischer Strukturen, die unmittelbar nach (...) 1492 begann, oder deren räumliche Abdrängung in die >Wildnis< (...) dazu, dass man (...) kaum Kompromisse mit den Einheimischen schließen musste. Die Politik dort war >weiße< Politik.“⁹³ Die Etappen der *Conquista* können hier nicht im Einzelnen dargestellt werden.⁹⁴ Jedenfalls überquerte bereits 1513 der Spanier Balbao den Isthmus von Panama und erreichte den Pazifik. Nachdem Cortes seit 1519 Mexiko erobert hatte, wurde die Küste des Pazifik allmählich nach Süden hin erforscht bzw. in Besitz genommen. Und von der mexikanischen Pazifikküste aus startete 1527 erstmals eine Flotte unter spanischer Flagge, die tatsächlich die Molukken, die begehrten *Gewürzinseln*, erreichte. Damit „hatte sich dem Welthandel ein neues Tor zum pazifischen Raum und seinen reichen Märkten geöffnet.“⁹⁵

Allerdings waren die Molukken bereits 1512 von Westen her durch die Portugiesen erschlossen worden. Im Streit mit Portugal um die *Gewürzinseln* verzichtete der spanische

⁸⁹ Die Portugiesen befestigten zwar ihre Stützpunkte und sicherten sie militärisch, doch verzichteten sie auf Unterwerfung des Hinterlandes und die Begründung von Kolonialstaaten (mit Ausnahme des kurzen Zwischenspiels in Brasilien). Vgl. dazu auch Osterhammel, J.: *Kolonialismus. Geschichte – Formen – Folgen*. 3. Aufl., München 2001, bes. S. 34.

⁹⁰ Vgl. Walter, S. 92f., sowie Cameron, R.: *Geschichte der Weltwirtschaft*. Bd. 1, Stuttgart 1991, S. 129; etwas pauschaler die These auch Ebda., S. 206

⁹¹ Vgl. Walter, S. 93.

⁹² North, S. 109.

⁹³ Osterhammel/ Petersson, S. 37.

⁹⁴ Vgl. dazu u.a. als gute Zusammenfassung Walter, S. 101-116.

⁹⁵ Walter, S. 108.

König schließlich im Vertrag von Saragossa gegen „die Summe von 350.000 Dukaten auf jeglichen Besitzanspruch.“⁹⁶ Damit war der portugiesische Anspruch auf die Molukken und für einige Jahrzehnte die Dominanz im Gewürzhandel gesichert, in dem Spanien keine nennenswerte Rolle spielen konnte. Der wirkungsmächtigste Beitrag der spanischen *Conquista* Amerikas zum ersten Globalisierungsschub ist vielmehr in den Strömen von Silber aus Mittel- und Südamerika über Spanien sowohl nach Europa wie nach Asien zu sehen. „Die erste wahrhaft erdumspannende Handelsvernetzung erfolgte über das in Spanisch-Amerika gewonnene Silber. Es floss zunächst in spanische Kassen und von dort aus an alle, Europäer wie Orientalen, mit denen Spanien Geschäftsbeziehungen unterhielt. Ein zweiter Weg führte (...) von Mexiko und Peru zu den spanisch kolonisierten Philippinen. Von dort aus wurden Seideneinkäufe in China getätigt. Die Silberzuflüsse in die ansonsten nach außen wenig durchlässige chinesische Wirtschaft waren vor allem im 18. Jahrhundert so umfangreich, dass sie eine lang anhaltende Monetarisierung, Kommerzialisierung und allgemeine Belebung im chinesischen Reich förderten. Edelmetallströme waren die ersten >flows<, die den Globus umzirkelten.“⁹⁷

Obwohl der Zufluss von Gold und Silber aus Mittelamerika nach Spanien seit 1530 stetig anstieg, von zunächst etwa 1 Mio. Dukaten pro Jahr auf über 8 Mio. Dukaten in den 1590er Jahren, und der Krone an den legalen Importen ein Anteil von 40% zustand, mussten sich die Könige ständig weiter verschulden. Die allgemeine Misswirtschaft und verfehlte Wirtschaftspolitik der spanischen Regierungen verhinderte eine nennenswerte wirtschaftliche Blüte des Landes.⁹⁸ Zudem musste die Krone im 16. und 17. Jahrhundert achtmal den Staatsbankrott erklären (1557, 1575, 1596, 1607, 1627, 1647, 1653 und 1680). Der spanische Beitrag zum Globalisierungsschub hatte wegen der Verschwendungssucht des Hofes, der allgemeinen Misswirtschaft und verfehlten Wirtschaftspolitik keine positiven Rückwirkungen auf das Land selbst.⁹⁹

Seit dem Ende des 16. Jahrhunderts drängten dagegen die Niederländer als neuer Akteur auf den Weltmarkt und vertieften seinen durch die *europäische Expansion* geprägten Ausbau mit großem Nachdruck und Erfolg, indem sie vor allem im 17. Jahrhundert eine zeitweise Handelshegemonie erreichten. „Grundlage dieser Überlegenheit war der so genannte Mutterhandel (...), den die Niederlande, namentlich holländische Hafenstädte, im Ostseeraum betrieben. Das Handelsnetz umspannte aber bald auch Häfen in der Nordsee, dem Golf von Biscaya und dem Mittelmeer. In diesem weiten Gebiet entfielen drei Viertel der gesamten Schifffahrt auf niederländische Schiffe.“¹⁰⁰ Von den gut organisierten Importen von Rohstoffen (u. a. Wolle und Holz, aber auch Getreide) profitierten die wichtigsten einheimischen Gewerbe (Textilherstellung, Schiffbau und Nahrungsmittelveredelung). Hinzu kam die Innovation des Einsalzens (Pökeln) und Räucherns von Heringen schon auf hoher See, was lange, weiträumige und ertragssteigernde Fangfahrten der Fischer erlaubte.¹⁰¹ Ein Großteil der im Inland hergestellten Produkte konnte erfolgreich exportiert werden (vor allem Stoffe, Schiffe und Schiffsausrüstungen, gesalzener bzw. getrockneter Fisch). Der hoch entwickelten niederländischen Flotte gelang es, den Handel mit Alltagsgütern aus dem Nord- und Ostseeraum maßgeblich an sich zu

⁹⁶ Ebda., S. 109.

⁹⁷ Osterhammel/ Petersson, S. 41.

⁹⁸ Vgl. auch zum Folgenden Cameron, 199f.

⁹⁹ Vgl. bes. Cameron, S. 199f.

¹⁰⁰ Cameron, S. 224.

¹⁰¹ Vgl. Pfister, S. 62.

ziehen. „Überhaupt stellten Massengüter (Salzhering, Holz, Wein, Textilien in Standardqualität) eine zentrale Basis des niederländischen Ostseehandels dar.“¹⁰²

Damit besaß das kommerzielle Engagement der Niederländer eine viel breitere Basis als das der primär an Luxusgütern und Edelmetallen interessierten Portugiesen, Spanier, Italiener oder Franzosen. Vor allem übernahmen niederländische Schiffe einen wachsenden Teil des Überseetransports von Waren ausländischer Händler. Die Nachfrager nach Transportdienstleistungen am Weltmarkt erkannten, „dass die Schiffe der Niederländer zu den sichersten sowie am besten ausgerüsteten und geführten gehörten, so dass sich bald durch hohe Auslastungsquoten, niedrige Versicherungskosten und Frachtraten Vorteile im internationalen maritimen Wettbewerb ergaben, die sich in der beträchtlichen Zunahme der Transportkapazitäten und Handelstonnagen niederschlugen.“¹⁰³ Nachdem die Spanier 1576 Antwerpen, den bis dahin bedeutendsten Handels- und Bankplatz West- und Nordeuropas verheert hatten, das Farnese 1585 erneut für die Spanier eroberte, wurde Amsterdam „das Zentrum der Schifffahrt, der größte Warenmarkt und der maßgebende Kapitalmarkt Europas“.¹⁰⁴ Wichtige innovative Institutionen wie die Börse und die täglichen Preiscourants stärkten die führende Rolle Amsterdams im Handel und Kapitalverkehr.

Besonders bedeutsam wurde jedoch der durch die Niederländer abgewickelte dauerhafte Import von asiatischen Gewürzen sowie von karibischem Zucker und Tabak auf dem Seeweg. Dies war die Leistung der beiden großen, aus gegeneinander konkurrierenden älteren Vorgängern durch Zusammenschluss entstandenen Handelsorganisationen, der *Ostindischen Kompagnie (V.O.C.)*, 1602 gegründet, und der 1621 entstandenen *Westindischen Kompagnie (W.I.C.)*. Die niederländischen *Generalstaaten* als oberste Exekutive statteten diese privaten Aktiengesellschaften mit Handelsmonopolen aus, übertrugen ihnen jedoch zugleich Hoheitsrechte. So besaßen sie das „Recht, Krieg zu führen, Verträge zu schließen, Land in Besitz zu nehmen und Festungen zu bauen.“¹⁰⁵ Auf diese Weise wie souveräne Staaten agierend, sorgten beide Gesellschaften für die militärische Absicherung der Warentransporte und bemühten sich, die kommerziell interessierenden Überseegebiete auch territorial zu kontrollieren, um gegen die Konkurrenz aus Europa und aus Asien bestehen zu können.¹⁰⁶

Die auch gegen die Portugiesen und die Engländer äußerst erfolgreiche *V.O.C.* konnte über große Teile des 17. und frühen 18. Jahrhunderts den Gewürzhandel mit Südost-Asien monopolisieren, vor allem den Handel mit Pfeffer, später auch mit Muskatnuss und Nelken, schließlich mit Zimt. Allerdings verschlechterte sich ihre Ertragslage seit der Mitte des 18. Jahrhunderts zunehmend, vor allem „weil in Europa mehr und mehr Güter nachgefragt wurden, für die die *V.O.C.* kein Monopol besaß, sondern scharfer Konkurrenz ausgesetzt war“¹⁰⁷, nicht zuletzt durch die Engländer. Die *V. O. C.* reagierte zu spät auf Verschiebungen der europäischen Nachfrage hin zu indischen Textilien und zu chinesischem Tee bei relativem Bedeutungsverlust des Gewürzimports. „Ferner hatte

¹⁰² Ebda.

¹⁰³ Walter, S. 144.

¹⁰⁴ Reinhard, S. 109.

¹⁰⁵ Ebda., S. 114.

¹⁰⁶ Vgl. Vries, J. de, u. Woude, A. van de: *The First Modern Economy. Success, Failure, and Perseverance of the Dutch Economy, 1500-1815.* Cambridge usw. 1997, S. 386ff. Vgl. auch bes. zur *W.I.C.* Schmidt, B.: *The Dutch Atlantic. From Provincialism to Globalism.* In: Greene, J. P., u. Morgan, P. D. (Hg.): *Atlantic History. A Critical Appraisal.* Oxford 2009, S. 170ff.

¹⁰⁷ Reinhard, S. 129.

sie mit hohen Administrationskosten, (...) Korruption und massivem Schmuggel zu tun.“¹⁰⁸ Der vierte *Niederländisch-Englische Krieg* 1780-1784 brachte sie schließlich in ernsthafte finanzielle Schwierigkeiten, und der Einmarsch der Franzosen 1795 besiegelte ihr Schicksal; 1798 wurde sie aufgelöst.

Nach dem Vorbild der *V.O.C.* entstand 1621 die *W.I.C.*, die allerdings höchst ambivalente Ziele verfolgte. Sie wollte die einheimische Bevölkerung in Mittel- und Südamerika als angeblich natürlichen Verbündeten im Kampf gegen Habsburg vom Joch der Spanier befreien und zugleich wirtschaftlich ausbeuten. Ehre moralische und harte ökonomische Zielsetzungen waren in der Propaganda für die neue Kompanie zu Beginn des 17. Jahrhunderts miteinander vermengt.¹⁰⁹ Die ausdrückliche Frontstellung gegen Spanien als unterstützendes Element im Aufstand der Niederlande unterschied die Aktivitäten der *W.I.C.* und damit den ‚Dutch Atlantic‘ während seiner kurzen Blütezeit in den 1630er und 1640er Jahren von dem atlantischen Engagement anderer Nationen.

Ihre größte Leistung während der ersten sehr erfolgreichen Jahrzehnte war wohl 1624 die Gründung der Kolonie *Neu-Niederland* mit der Stadt *Neu-Amsterdam*, aus der später *New York* wurde. Auch zahlreiche weitere Städte an der Ostküste der USA sowie an der Nordküste von Südamerika gehen auf ihre Aktivitäten zurück. „They established a prominent and profitable empire that reached into North and South America, the Carribean, and West Africa; that moved peoples and products across sea routes and up river lanes; that supported several domestic and overseas industries; and that inspired the manufacture of widely admired cultural products depicting the extra-European world.“¹¹⁰ Schmidt spricht in diesem Zusammenhang vom ‚Exemplary Dutch Atlantic‘.

Der Abstieg der *W.I.C.* begann, als 1654 eine Revolte portugiesischer Pflanzer die Niederländer zum Rückzug aus Brasilien zwang. Es folgte der Verlust von *Neu Niederland* (New York) 1664 aufgrund der englischen Attacken. Hinzu kamen eine wachsende Verschuldung und erhebliches Missmanagement. Nach dem Auslaufen der ersten Charta 1671 wurde deshalb 1674 eine Neugründung notwendig, die jedoch weniger kapitalstark war und nur über begrenzte Monopole verfügte. Fortan war der Sklavenhandel zwischen Westafrika, wo sie zwei befestigte Stützpunkte besaß, und Mittel- bzw. Nordamerika das Hauptbetätigungsfeld der *W.I.C.* 1730 verlor sie das Sklavenhandels-Monopol und ihre Aktivitäten reduzierten sich auf die Verwaltung der verbliebenen niederländischen Stützpunkte.¹¹¹ 1791 kam es zum Bankrott.

Auch wenn beide Gesellschaften gegen Ende des 18. Jahrhunderts zusammenbrachen, verschwanden die Niederländer keineswegs aus der atlantischen Welt; allerdings waren sie als erfolgreiche Kaufleute, Spediteure und Finanziers gegenüber den politischen Mächten, die in und über den Atlantik drängten, vor allem gegenüber England, in der Folgezeit weniger sichtbar. Der Atlantik wurde seit dem späten 17. Jahrhundert mehr und mehr pluralistisch, blieb jedoch ein europäisches Projekt.¹¹²

¹⁰⁸ Walter, S. 151.

¹⁰⁹ Schmidt, B.: *The Dutch Atlantic. From Provincialism to Globalism*. In: Greene, J. P., u. Morgan, P. D. (Hg.): *Atlantic History. A Critical Appraisal*. Oxford 2009, S. 170ff.

¹¹⁰ Ebda., S. 171.

¹¹¹ Vgl. Walter, S. 153.

¹¹² Vgl. u. a. Schmidt, S. 177 u. bes. S. 180f.

Schließlich ist auf England, den vierten großen Akteur im ersten Globalisierungsschub hinzuweisen. Hier „hatte es von Anfang an lebhaftes Interesse an der *europäischen Expansion* gegeben, das sich nicht nur aus wirtschaftlichem Gewinnstreben, sondern auch aus dem Willen zur nationalen Größe nährt. Die englischen Seehelden des 16. Jahrhunderts erwarteten aber von ihren Siegen über die Spanier nicht nur Ruhm, sondern auch Gewinn: nicht umsonst wurden ihre Expeditionen von kühl rechnenden Kaufleuten mitfinanziert.“¹¹³ Zwar galt ein besonderes Interesse Amerika, um durch Ansiedlung des Bevölkerungsüberschusses die Armut im Mutterland zu verringern. Doch war England als Staat (von privaten Initiativen abgesehen) bis ins frühe 18. Jahrhundert Richtung Westen fast ausschließlich daran interessiert, Irland zu unterwerfen bzw. zu kolonisieren. Erst im Verlauf des 18. Jahrhunderts unternahm England, später in Gestalt von Großbritannien, einen deutlichen, im europäischen Vergleich späten Vorstoß in Richtung Amerika. Um 1760 umfasste der so genannte britische Atlantik bereits 23 Kolonien mit einer Gesamtbevölkerung von 1,9 Mio. Einwohnern, von denen 1,3 Mio. Weiße waren, 0,6 Mio. Schwarze.¹¹⁴ Nach mehreren, überwiegend erfolgreichen Kriegen war Großbritannien mit dem Frieden von Paris 1763 zur dominanten Macht im atlantischen Raum geworden.¹¹⁵ Zwar führte die amerikanische Revolution zur irreversiblen Trennung der Mehrheit der weißen Amerikaner von Großbritannien, doch verblieb eine beachtliche Zahl von Kolonien unter britischer Hoheit. Darüber hinaus wurden die neu entstandenen *Vereinigten Staaten* ein äußerst wichtiger Wirtschaftspartner Großbritanniens. Und erst während des 19. Jahrhunderts übertrafen die Einkünfte aus dem östlichen Teil des britischen Empires die atlantischen.¹¹⁶ Dabei darf nicht unerwähnt bleiben, dass die von afrikanischen Sklaven getragene Plantagenwirtschaft sowohl in Mittel- wie in Nordamerika die eigentliche Basis dieses britischen Reichtums darstellte.¹¹⁷

Andererseits führten die riesigen Gewinnchancen aus dem Handel mit Seide, Indigo und Gewürzen in Europa frühzeitig zu einer Kette von Expeditionen englischer *merchant adventurers* nach Hinterindien, Fernziel die *Gewürzinseln*, die Molukken. Treibende Kraft wurde die 1599 gegründete *East India Company*, eine von Geschäftsleuten der Londoner City getragene Tochtergesellschaft der von den niederländischen Erfolgen im überseeischen Gewürzhandel bedrohten älteren *Levant Company*. 1601 brachen ihre Schiffe erstmalig zu den Pfeffermärkten auf Sumatra und Java sowie auf den Molukken auf. Bis 1613 folgten 12 weitere Expeditionen, die schon wie die Portugiesen an interessanten Plätzen militärisch gesicherte Faktoreien errichteten, so 1602 die erste in Bantam. Dabei mussten Kämpfe sowohl mit den Portugiesen wie mit den Niederländern und oft auch mit den einheimischen Herrschern und ihren Kräften ausgetragen werden. Während die Engländer dabei auf dem indischen Subkontinent relativ erfolgreich waren, behielten in Indonesien die Niederländer die Oberhand. Zwar sicherten sich die Engländer 1619 in einem Vertrag mit der V.O.C. ein Drittel der Gewürze von den Molukken, doch wurde ihnen der Zugang während der folgenden Jahrzehnte immer wieder streitig gemacht, bis

¹¹³ Reinhard, S. 130.

¹¹⁴ Vgl. Burnard, T.: *The British Atlantic*. In: Greene/ Morgan (Hg.): *Atlantic History*, S. 111f.

¹¹⁵ Ebda., S. 112.

¹¹⁶ Vgl. Ebda., S. 113.

¹¹⁷ Vgl. Ebda., S. 119; vor allem jedoch zum Umfang und zur Bedeutung des Sklavenhandels bzw. der Sklavenwirtschaften Inikori, J., u. Engerman, S. (Hg.): *The Atlantic Slave Trade. Effects on Economies, Societies, and Peoples in Africa, the Americas, and Europe*. Durham u. London 1992; Morgan, K.: *Slavery, Atlantic Trade and the British Economy, 1600 – 1800*. Cambridge 2000; Osterhammel, J.: *Sklaverei und die Zivilisation des Westens*. München 2000.

1669 die Engländer für längere Zeit ganz vom Handel mit den Molukken ausgeschlossen wurden.¹¹⁸

Längerfristig wurde für die Engländer jedoch der Gewürzhandel weniger wichtig. Dagegen verstärkten sie in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts stetig ihr Engagement in Indien. Dabei waren der Erwerb von Madras, Bombay und Kalkutta sowie die 1757 mit dem *Frieden von Plassey* erlangte Kontrolle über Bengalen von besonderer Bedeutung. Damit besiegelte England die militärisch-politische Eroberung Indiens und zugleich die Richtung der Handelsströme: Immer wichtiger wurde der so genannte *country trade* zwischen dem indischen Subkontinent und den fernöstlichen Handelsplätzen.¹¹⁹ „Die Territorien in Indien und Fernost wurden für die europäische Wirtschaft zunehmend nicht nur als Beschaffungsmärkte, sondern auch als Absatzmärkte von Bedeutung, sodass es im Laufe des 18. Jahrhunderts zu einer Umkehrung der Edelmetallströme kam. War früher mehr Edelmetall von Europa nach Asien geflossen, strömte nun mehr von Asien nach Europa.“¹²⁰

Der *Frieden von Utrecht* 1713 hatte im Übrigen für längere Zeit die vielen Kriege zwischen den am Globalisierungsschub beteiligten Mächten beendet. England sicherte sich damit für 30 Jahre das Monopol der Sklavenlieferungen von Afrika nach Amerika. Das läutete die Vormachtstellung der englischen Flotte auf den Weltmeeren ein.

Will man die beiden entscheidenden Triebkräfte dieses ersten Globalisierungsschubs gewichten, den atlantischen Handel gegenüber dem Handel mit Asien um das Kap der Guten Hoffnung herum, so muss man konstatieren, dass der letztere nur unter spezifischen Bedingungen profitabel war und langfristig eine sinkende Ertragsrate aufwies. Er war auch, wenn man von dem Machtaspekt der Entstehung von Kolonien absieht, für die europäischen Mächte weit weniger bedeutsam als der Transatlantikhandel: „In the 1770s the cumulative value of British, French, and Dutch imports from Asia was about 11 per cent of their combined total imports. (...) By value, New World imports exceeded those from Asia by nearly a factor of three.“¹²¹ Ein weiteres, selten beachtetes Kennzeichen der Handelsbeziehungen zwischen Europa und Asien ist, dass für fast alle asiatischen Güter, nach denen in Europa eine starke Nachfrage bestand, im Zuge des Globalisierungsschubs alternative Angebote außerhalb Asiens gefunden wurden. Nur Tee und Gewürze blieben eine asiatische Spezialität.¹²² Den wichtigsten Grund für die begrenzte Bedeutung des Asienhandels für Europa sieht de Vries in den extrem hohen Transaktionskosten. Sie führten dazu, dass eine Entwicklung, die als primär vom Warenaustausch getragene Globalisierung begann, sich seit Ende des 18. Jahrhunderts konsequent in militärisch gesicherten Kolonialismus transformierte.¹²³ Andererseits kann an dieser Stelle angemerkt werden, dass die Beteiligung am Atlantikhandel ein höchst bedeutsamer Wachstumsfaktor während der Frühen Neuzeit war. Staaten mit Zugang zum Atlantik und mit Atlantikhäfen wuchsen offenbar erheblich schneller als die übrigen, besonders wenn nicht-absolutistische Institutionen das politische Leben mitbestimmten.¹²⁴

¹¹⁸ Vgl. Reinhard, S. 135.

¹¹⁹ Vgl. Braudel, S. 594f.

¹²⁰ Walter, S. 160f.

¹²¹ Vries: The limits of globalization, S. 728.

¹²² Vgl. Ebda., S. 729f.

¹²³ Vgl. Ebda., S. 731.

¹²⁴ Vgl. Acemoglu, D, u. a.: The Rise of Europe: Atlantic Trade, Institutional Change, and Economic Growth. In: American Economic Review, 95/3 (2005), S. 546-579, bes. S. 572.

Nach diesem skizzenhaften Überblick über die Hauptakteure in der *europäischen Expansion* seien abschließend einige weniger offensichtliche Triebkräfte der Globalisierung erwähnt:

- eine nachhaltige Senkung der Transaktionskosten durch kommunalen, später vor allem territorialstaatlichen Schutz von Kaufmannsbräuchen und Eigentumsrechten, also die „konsequente individuelle Zuschreibung von Verfügungsrechten (*property rights*)“¹²⁵
- die Gewährung von *Protektionsrenten*, d. h., Schutz der eigenen Händler und Diskriminierung fremder Händler (Senkung der Protektionskosten)
- die Schaffung städtischer *Handelsmarken als Öffentliche Güter* (Schauen, Zünfte, Messen); dabei im 18. Jahrhundert allmähliche „Verlagerung von öffentlichen Herkunftsmarken zu Herstellermarken“¹²⁶
- die Senkung der intra-industriellen Transaktionskosten durch *Ausbildung des Verlagswesens*

Es entstanden stark frequentierte Verkehrswege sowie etablierte Handelsbeziehungen um die ganze Erde herum, die die Kontinente miteinander verbanden. Sie wurden nicht regelmäßig, aber doch häufig genug genutzt, um tiefe Spuren in den beteiligten Gesellschaften zu graben.¹²⁷ Die großen Ströme sind vor allem Wissen und Kenntnisse, die die Europäer in alle eroberten oder erschlossenen Gesellschaften hinein trugen, unterstützt durch das gedruckte Wort; dazu die Missionierungsbemühungen einerseits der Christen, andererseits der Muslime, beides oft kriegerisch mit Feuer und Schwert. Wichtig darüber hinaus die Ausfuhr von Feuerwaffen und Artillerietechnik aus Europa, andererseits das schon erwähnte Silber aus Spanisch-Amerika im Austausch gegen europäische Waren, primär aus dem Mittelmeerraum und Asien. Schließlich hoch bedeutsam der ebenfalls bereits erwähnte *Dreieckshandel* zwischen Westafrika, Amerika und Westeuropa, dessen Zentrum der große Strom von Sklaven aus Westafrika bildete.¹²⁸

Allerdings gab es in diesem ersten Globalisierungsschub Unterbrechungen, die so beträchtlich waren, dass z. B. Osterhammel/ Petersson überlegen, ob es nicht angemessen wäre, die Lücken in der langfristig wachsenden Vernetzung stärker zu betonen. Sie weisen deshalb ausdrücklich „auf die Widersprüchlichkeit der Zeittendenzen hin.“¹²⁹ Zwar gewannen Exotica und Kolonialwaren im Alltagsleben, zumindest des europäischen Adels und Großbürgertums, während des späten 17. und frühen 18. Jahrhunderts zunehmend an Bedeutung, etwa der Verbrauch von Seide, Gewürzen, Zucker, Tee und Kaffee sowie so genannter Chinoiserien, doch blieben die breiten Massen der Bevölkerung davon lange Zeit noch unberührt. Auch die Beschäftigung mit kulturellen Inhalten aus dem Fernen Osten, z. B. aus China, war eine Zeitlang in gehobenen Kreisen Europas geradezu eine Modeerscheinung, führte aber wegen fehlender Impulse der Gegenseite nicht zu echter kultureller Interaktion; das Interesse an Europa war in China ausgesprochen gering. „Der Kulturtransfer von Ost nach West blieb allein schon mangels asiatischer Besucher Europas unerheblich.“¹³⁰

¹²⁵ Pfister, S. 69.

¹²⁶ Ebd., S. 73.

¹²⁷ Vgl. dazu bes. Osterhammel/ Petersson, S. 35-41.

¹²⁸ Vgl. in knapper Form Walter, S. 167-175; grundlegend Inikori/ Engerman (Hg.): *The Atlantic Slave Trade*; Morgan: *Slavery*; Osterhammel: *Sklaverei*.

¹²⁹ Osterhammel/ Petersson, S. 41.

¹³⁰ Ebd., S. 42.

Dazu kamen die vielen Kriege, die besonders Europa zeitweilig lähmten, jedenfalls von einer Vertiefung der Globalisierung abhielten, weil sie in erheblichem Umfang ökonomische Ressourcen banden, z. B. der Dreißigjährige Krieg oder die Kriege zwischen Spanien und England im späten 17. und frühen 18. Jahrhundert. Williamson geht sogar noch weiter, indem er zwar einen Boom des Welthandels seit dem frühen 16. Jahrhundert für ein Faktum hält. Doch möchte er nicht von Globalisierung sprechen, weil die Marktintegration und damit die Angleichung der Warenpreise in verschiedenen Teilen der Erde unvollständig blieb, wie er zusammen mit O'Rourke analysiert hat.¹³¹ Zu viele Hindernisse für stärkere Marktintegration existierten bis ins späte 18. Jahrhundert, nicht zuletzt in Gestalt der merkantilistischen Politik der wichtigsten Handelsstaaten, die mit Monopolen, Importbeschränkungen und Exportsubventionen arbeiteten. Hinzuweisen ist ebenso auf die den Handel erheblich behindernde Piraterie. Das wichtigste Hindernis für weitergehende Preiskonvergenz dürfte jedoch die monopolistische Stellung der großen westeuropäischen Handelskompanien gewesen sein. „Even as the volume of trade boomed these monopolists preserved large price mark-ups, thereby denying to others the benefits implicit in the sixteenth-century establishment of global trade.“¹³²

Die Sicht von Williamson und O'Rourke erscheint mir jedoch zu rigide angesichts der über all diese Hindernisse bzw. Unterbrechungen hinweg sich fortsetzenden und vertiefenden Austauschbeziehungen, die ja immerhin bei einigen wichtigen Teilnehmern am entstandenen Welthandel zur Konstituierung regelrechter Kolonialreiche führte, deren bedeutsamstes zweifellos das britische *Commonwealth* war. Diesem kann man kaum die „stabilen und irreversiblen multilateralen Interdependenzen“ (Osterhammel/Petersson) absprechen, die hier als zentrales Merkmal für Globalisierung angesehen werden. Die merkantilistische Wirtschaftspolitik während des ersten Globalisierungsschubs stellt diesen ebenso wenig in Frage, da sie auch heute noch von fast allen Staaten mehr oder weniger intensiv betrieben wird. Reinhard stellt z. B. detailliert dar, wie bestimmte Elemente des, wie er es nennt, „merkantilistischen Kapitalismus“ die europäische Expansion beförderten.¹³³ Liberale und besonders Freihandelspolitik begünstigen zwar Globalisierung, diese ist jedoch davon nicht zwingend abhängig. Es war das starke Wachstum der wichtigen, am Welthandel beteiligten Staaten, das trotz der Integrationshindernisse den Handelsboom vor allem im 17. und 18. Jahrhundert und damit den Globalisierungsschub ermöglichte.¹³⁴

China im ersten Globalisierungsschub

Während des Vordringens der Europäer nach Asien im Zuge des ersten Globalisierungsschubs zogen sich die Chinesen, wie geschildert, eher zurück. Seit der Mitte des 15. Jahrhunderts wandte sich China verstärkt nach Innen, was wohl viele Ursachen hatte, allerdings nicht zuletzt durch die Bedrohungen von außen geradezu erzwungen wurde. Verstärkend dürften der Verfall des Ming-Regimes und die Eroberung Chinas durch die Manjuren gewirkt haben. 1644 nahmen sie Bejing ein und machten es zur Hauptstadt einer neuen Dynastie, der Daicing- oder (chinesisch) Qing-Dynastie (1644-1911).¹³⁵ Es dauerte dann noch fast 40 Jahre, bis die Manjuren ganz China erobert hatten. Besonders

¹³¹ Vgl. O'Rourke/ Williamson: When did globalisation begin?

¹³² Vries: The limits of globalization, S. 715.

¹³³ Reinhard, S. 156-183, das Zitat S. 156.

¹³⁴ Vgl. Williamson: Winners and Losers, S. 2ff.

¹³⁵ Vgl. Vogelsang, S. 409.

die großen Handelsstädte im Süden leisteten lange erbitterten Widerstand gegen die Fremdherrschaft. Erst 1683 wurden die letzten Truppen der Ming-Dynastie, die sich nach Taiwan zurückgezogen hatten, dort besiegt. China war befriedet, und zugleich wurde Taiwan erstmals in das chinesische Reich eingegliedert.¹³⁶ Somit stellt sich mehr oder weniger das ganze 17. Jahrhundert als eine Periode dar, in der China mit seinen inneren Problemen so stark beschäftigt war, dass schon von daher kaum Impulse zur aktiven Beteiligung an der Globalisierung zu erwarten waren.

Die staatlichen Beschränkungen hatten jedoch zahlreiche chinesische Kaufmannsfamilien veranlasst, sich an den außerhalb Chinas gelegenen Handelsplätzen niederzulassen. So waren bedeutende chinesische „Kolonien“ im gesamten Raum des Chinesischen Meeres und des Indischen Ozeans entstanden, bis an die afrikanische Ostküste, die den Handel mit chinesischen Luxuswaren sowie Tee und dabei den innerasiatischen Handel kontrollierten.¹³⁷ Z. B. war die im 17. Jahrhundert wichtigste Handelsstadt im südostasiatischen Raum, Batavia, zwar eine niederländische Gründung und stand bis zum Niedergang der *V. O. C.*, Ende des 18. Jahrhunderts, unter deren Herrschaft, doch galt sie letztlich als chinesische Kolonialstadt, befördert durch den massiven Zustrom chinesischer Einwanderer im späten 17. und frühen 18. Jahrhundert. Deshalb wurden 1717 von der *V. O. C.* Strafen gegen jene verhängt, „die den illegalen Menschenzustrom steuerten.“¹³⁸ 1740 kam es sogar zu blutigen Auseinandersetzungen, bei denen viele Chinesen starben. Das besiegelte allerdings auch den Niedergang Batavias als Handelszentrum in Südostasien, dessen Rolle Kanton übernahm.¹³⁹

Auch im späten 17. und im 18. Jahrhundert blieb die chinesische Überseehandels-Politik widersprüchlich. Die Qing-Dynastie der Mandschus gab zwar 1683 zunächst den Überseehandel frei, was diesen merklich belebte. Doch 1717 verhängte sie für einige Zeit erneut sein Verbot, primär um besser gegen Piraten und Schmuggler vorgehen zu können, das 1722 wieder gelockert wurde.¹⁴⁰ Tee und zahlreiche Luxusgüter wurden in viele Länder Eurasiens exportiert und auch im westlichen Europa bestaunt. Andererseits waren die Luxusgüter dieser Art konsumierenden Schichten in Europa bis Mitte des 18. Jahrhunderts sehr klein, so dass der entsprechende Export keinen nennenswerten Anteil am chinesischen Sozialprodukt ausmachte und von der Produktion dieser Güter für den Export wiederum keine stärkeren Impulse für die chinesische Wirtschaft als ganzer ausgingen. Z. B. hatte die im späten 17. und frühen 18. Jahrhundert wachsende Teenachfrage aus Europa, gemessen am Umfang der chinesischen Teeproduktion, kaum Rückwirkungen auf die chinesische Wirtschaft, da „der weitaus größere Teil (...) in China selbst konsumiert“¹⁴¹ wurde. Der Binnenmarkt absorbierte auch den größten Teil der Luxusgüter-Produktion. Das wurde möglich, weil die Schicht der kaufkräftigen Familien seit dem 12. Jahrhundert vor allem in den Städten stark angewachsen war: „Der Luxus war zum Privileg eines größeren Bevölkerungsanteils geworden.“¹⁴²

¹³⁶ Vgl. Ebda., S. 411f.

¹³⁷ Vgl. Ptak: Die Rolle der Chinesen, S. 89.

¹³⁸ Ebda., S. 98; Blussé, L.: Batavia, 1619-1740. The Rise and Fall of a Chinese Colonial Town. In: Journal of Southeast Asian Studies, 12 (1981).

¹³⁹ Vgl. Ptak: Die Rolle der Chinesen, S. 103.

¹⁴⁰ Vgl. Ebda., S. 98f.

¹⁴¹ Ebda., S. 91.

¹⁴² Gernet, S. 274. Skeptischer in dieser Hinsicht Cameron, S. 126: „Was die Handwerker herstellten, war für die Regierung, den kaiserlichen Hof und die dünne Schicht der landbesitzenden Aristokraten bestimmt.“ Ein breiterer Markt für gewerbliche Produkte konnte in China nicht entstehen.

Allerdings förderte schon während der späten 16. und verstärkt im 17./ 18. Jahrhundert der Teeexport nach Europa den Zustrom des im Wirtschaftskreislauf Chinas zunehmend wichtiger werdenden Silbers. Es löste mehr und mehr andere Geldformen, besonders das von der Regierung seit dem 11. Jahrhundert zu unterschiedlichen Zeiten immer wieder als Zahlungsmittel propagierte, aber wegen fehlender Deckung in der Praxis weitgehend verschmähte Papiergeld ab¹⁴³. Nicht nur Tee, auch Porzellan und andere chinesische Produkte, die in Europa nachgefragt wurden, konnten im Wesentlichen nur erworben werden gegen Silber, da China europäische Güter nicht benötigte.¹⁴⁴ Ein Dilemma für die europäischen Händler, auf das im Zusammenhang mit dem so genannten Opiumkrieg zurück zu kommen sein wird.

Die Qing dehnten nach der Eroberung Chinas ihr Reich in zahlreichen Kriegen noch erheblich aus. Dazu gehörte die Befriedung Tibets, das weiterhin durch den den Qing wohlgesinnten Dalai Lama regiert werden durfte, sowie der fast 100 Jahre dauernde immer erneute Krieg gegen die Mongolen. Sie konnten erst 1759 unter dem Kaiser Qianlong endgültig besiegt werden. Offenbar waren die Manjuren sehr geschickte Regenten. So übernahmen sie „den Regierungsapparat der Ming fast unverändert. Sie entmachten jedoch die Eunuchen und besetzten alle wichtigen Ämter doppelt, mit einem Manjuren und einem Chinesen. Ansonsten ließen sie viele Ming-Beamte in ihren Positionen und rekrutierten Beamte ab 1645 wieder durch Prüfungen.“¹⁴⁵ Dabei wurde ein politisch bereinigter und in der Einengung kanonisierter Konfuzianismus zugrunde gelegt. Den Mittelpunkt bildeten die >Heiligen Unterweisungen<, 1670 im Namen des Kaisers Kangxi formuliert. Sie lassen sich in der Formel resümieren: „Seid artige Untertanen, auf dass der Staat gedeihe.“¹⁴⁶ Die bemerkenswerte Förderung einer im Prinzip dogmatischen Gelehrsamkeit durch die Qing-Kaiser ging einher mit dem Versuch, unabhängiges Denken zu verhindern. Nicht der offiziellen Orthodoxie huldigende Gelehrte wurden verfolgt, ihre Werke fielen der Zensur zum Opfer. Ähnlich erging es den Künsten.¹⁴⁷

In der Zeit von 1662 – 1796, von den Kaisern Kangxi bis Qianlong, erreichte China seine größte territoriale Ausdehnung. „Nie war das Reich stärker, größer und selbstbewusster als in diesen 135 Jahren. Die Qing waren Herrscher der Mongolen und Chinesen, Schutzpatrone der tibetischen Lamas; sie hatten die muslimischen Völker Ostturkestans unterworfen, Taiwan erobert, die Miao im Südwesten aus ihrem Stammland vertrieben und die heutigen Provinzen Yunnan und Guizhou dem Reich einverleibt. Das Qing-Reich genoss Frieden und Wohlstand.“¹⁴⁸ Dennoch tat sich zur wirtschaftlichen Entwicklung der westeuropäischen Staaten mehr und mehr eine Lücke auf, „the great divergence“¹⁴⁹, über die seit vielen Jahren eine heftige wissenschaftliche Debatte stattfindet. Dazu unten mehr.

Um die Dramatik des relativen Zurückbleibens Chinas gegenüber dem Westen seit dem 16. Jahrhundert zu ermessen, erscheint es sinnvoll, sich das schon erreichte Niveau wirtschaftlich-technischer Entwicklung zu Beginn der Frühen Neuzeit zu vergegenwärtigen. „Spätestens seit den Veröffentlichungen Joseph Needhams zur Wissenschaftsge-

¹⁴³ Vgl. Gernet, S. 352f.

¹⁴⁴ Vgl. Ptak: Die Rolle der Chinesen, S. 101.

¹⁴⁵ Vogelsang, S. 418.

¹⁴⁶ Ebda., S. 421.

¹⁴⁷ Vgl. Ebda., S. 424ff.

¹⁴⁸ Ebda., S. 427.

¹⁴⁹ Die Debatte wurde vor allem beflügelt durch das Buch von Pomeranz. Vgl. Pomeranz, K.: The Great Divergence: China, Europe, and the Making of the Modern World Economy. Princeton, N. J., 2000.

schichte Chinas in den 1960er- und 1970er-Jahren konnte niemand mehr leugnen, dass China bis zur europäischen Renaissance auf vielen Gebieten der Wissenschaft und Technik führend gewesen war. Die >Vier großen Erfindungen< (Kompass, Papier, Schießpulver, Druckkunst - ...) stehen dabei nur stellvertretend für den hohen Entwicklungsstand der chinesischen Zivilisation auch auf vielen anderen Gebieten.¹⁵⁰ Ferguson führt weitere Beispiele für frühe Innovationen in China an, etwa im Kanalbau, der eine für europäische Verhältnisse noch im späten Mittelalter unbekannt und unglaubliche wirtschaftliche Aktivität auf Wasserstraßen und ein entsprechendes Städtewachstum ermöglichte. Nanking war z. B. um 1420 mit einer halben bis zu einer Million Einwohnern die wohl größte Stadt der Erde.¹⁵¹ Auch die Wissenschaft florierte in für Europa unbekannt Dimensionen.

Darüber hinaus war die chinesische Landwirtschaft produktiver als die europäische, indem besonders beim Reisanbau die Hektarerträge etwa das 10fache dessen betragen, was in Europa üblich war, so dass eine größere Bevölkerungsdichte ernährt werden konnte.¹⁵² Eine große Rolle spielte dabei die oben erwähnte Einführung amerikanischer Pflanzen neben den traditionellen Kulturen (Reis verschiedener Sorten, Weizen, Gerste, Hirse) seit dem 16. Jahrhundert: Süßkartoffel, Erdnuss, Sorghum und Mais lösten „eine echte landwirtschaftliche Revolution aus“¹⁵³ und halfen, da sie auch auf schlechten bzw. schlecht bewässerten Böden gediehen, bei der Verteilung der Ernten über das ganze Jahr und der Überbrückung des Winters. Die Ernährung wurde außerdem bereichert durch Intensivierung der Kleinviehzucht und der Fischkulturen.

Ebenso war der Pflug mit eisernen Pflugscharen, ein wichtiger Motor bei der Produktivitätssteigerung in der europäischen Landwirtschaft im 18. Jahrhundert, in China erheblich früher im Einsatz.¹⁵⁴ Der erste Hochofen war in China bereits 200 v. Chr. in Betrieb. Entsprechend konnte schon im Jahr 65 n. Chr. eine eiserne Hängebrücke bei Ching-tung (Provinz Yunnan) gebaut werden. „Selbst 1788 war das Niveau der Eisenproduktion in England immer noch niedriger als in China im Jahre 1078“¹⁵⁵, also rd. 600 Jahre früher.

Die Chinesen revolutionierten die Textilherstellung mit Innovationen wie dem Spinnrad und der Seidenwebmaschine, Jahrhunderte bevor diese Techniken in Europa Fuß fassten. Sie erfanden nicht nur das (oft zitierte) Schießpulver, sondern entwickelten auch bereits im 14. Jahrhundert Land- und Seeminen sowie Raketen und explosive Kanonenkugeln. Das ist eine unvollständige Aufzählung frühzeitiger chinesischer Innovationen, die vor allem belegt, dass Chinas Wissenschaft keineswegs primär kontemplativ, d. h. ohne praktische Nutzenanwendung betrieben worden ist. Der pragmatische Zugriff auf die Natur war keine Besonderheit der Europäer, speziell der Engländer.

Für die chinesischen Herrscher schien es demnach viele Bestätigungen dafür zu geben, dass eine Öffnung zur Umwelt überflüssig sei. Auch wirtschaftlich stand China in der damaligen Welt hervorragend da: „Dieses Reich, das einen großen Teil des asiatischen Kontinents umfasste, war gleichzeitig auch das Land der Welt, in dem der Reichtum und die Bevölkerung am schnellsten zunahmen. China trat im 18. Jahrhundert in eine Peri-

¹⁵⁰ Meissner, W.: Kulturelle Identitätssuche von 1840 bis 1949. In: Fischer/ Lackner, M. (Hg.): Länderbericht China, S. 168.

¹⁵¹ Vgl. auch zum Folgenden Ferguson, S. 21f.

¹⁵² Vgl. Ebda., S. 27.

¹⁵³ Vgl. zu diesen Ausführungen Gernet, S. 407, hier auch das Zitat..

¹⁵⁴ Vgl. auch zum Folgenden Ferguson, S. 28.

¹⁵⁵ Ebda., S. 28; eigene Übersetzung.

ode des Wohlstands ein, der auf einem noch nie dagewesenen Aufschwung der Landwirtschaft, des Handwerks und des Handels beruhte. Hinsichtlich des Volumens seiner Produktion und seines Binnenhandels nahm es den ersten Rang unter den Nationen ein.“¹⁵⁶ Gernet verweist außerdem auf die Verbreiterung der Bildung an der Basis des Volkes. Während der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts sei „der chinesische Bauer (...) ganz allgemein bei weitem besser ernährt und (...) meist auch gebildeter“ gewesen als z. B. der französische. „Es gab so viele öffentliche und private Schulen, dass es sich einigermaßen begüterte Bauern ohne weiteres leisten konnten, ihre Kinder ausbilden zu lassen.“¹⁵⁷

Den ersten Globalisierungsschub hat China nicht nennenswert angeregt, vielmehr nur mehr oder weniger passiv an ihm teilgenommen. Das chinesische Kaiserreich kam „um 1800 an sein Ende. Fortan war es nicht mehr in der Lage, eine überkomplex gewordene Gesellschaft mit traditionellen Mitteln zusammenzuhalten.“¹⁵⁸

Exkurs: Zur Debatte um eine „Great Divergence“

Den Begriff „Great Divergence“ machte Pomeranz im Jahre 2000 zum modischen und speziell auf Unterschiede zwischen dem „Westen“ (Westeuropa, USA) einerseits, dem „Osten“ (speziell China und Japan) bezogenen Debattenbegriff.¹⁵⁹ Seither gibt es eine hitzige wissenschaftliche Diskussion zu diesem Thema mit einer nahezu unüberschaubaren Zahl von ständig neuen Beiträgen. Die Diskussion wird nicht zuletzt dadurch immer wieder befeuert, dass der Gegenstand relativ unklar ist und nach Belieben eingegrenzt wird. Das beginnt mit den Vergleichsobjekten. Oft wird einem ganz unterschiedlich definierten „Westen“ ein ebenso disparat bestückter „Osten“ gegenüber gestellt. So dann fragen zahlreiche Untersuchungen nach Divergenzen im Entwicklungsniveau während nicht eindeutig begrenzter Zeiträume, andere nach Unterschieden in der Entwicklungsdynamik, und das mal auf gesamtwirtschaftlicher, mal auf einzelwirtschaftlicher Basis oder auch im Regionenvergleich. Schließlich werden gelegentlich unterschiedliche Strategien der Wirtschaftspolitik betrachtet, von denen man behauptet, sie würden zwangsläufig die ‚Great Divergence‘ begründen. Ein weiteres Problem der Debatte sehe ich darin, dass sie oft mit mehr oder weniger deutlichen ideologischen Vorannahmen geführt wird, wobei das Erkenntnisziel selbst, eine wie immer geartete Divergenz feststellen (oder auch verneinen) zu wollen, meist nicht frei von einer geopolitischen Voreingenommenheit erscheint. Angesichts der Unübersichtlichkeit der Debatte und der genannten kritischen Einwände liegt es auf der Hand, dass eine umfassende Präsentation derselben hier gar nicht möglich und letztlich wohl auch unnötig wäre. Allerdings gibt es Beiträge, die einige der im letzten Kapitel deutlich gewordenen Schwierigkeiten erhellen können, Chinas Position im ersten Globalisierungsschub eindeutig zu benennen. Auf diese beschränke ich mich im Folgenden.

Unstrittig ist, dass seit Beginn des 19. Jahrhunderts eine Divergenz hinsichtlich des wirtschaftlichen Entwicklungsniveaus und vor allem der Wachstumsdynamik zwischen Westeuropa und den USA einerseits, China und Japan andererseits existierte, die sich bis

¹⁵⁶ Gernet, S. 406.

¹⁵⁷ Ebda., S. 407.

¹⁵⁸ Vogelsang, S. 357.

¹⁵⁹ Pomeranz, K.: *The Great Divergence: China, Europe, and the Making of the Modern World Economy*. Princeton, N. J., 2000.

Ende des 19. Jahrhunderts stark vergrößerte. Meist wird die rasche Industrialisierung des „Westens“ als Motor, wenn nicht sogar als Ursache für die Divergenz angesehen. Allerdings wirft das die Frage auf, ob die Divergenz nicht möglicherweise bereits vor Einsetzen der Industrialisierung vorhanden war. Eine besonders ambitionierte Herangehensweise an diese Frage stellen die während der letzten Jahrzehnte wiederholt vorgenommenen Versuche dar, auf einem Zeitstrang für die vor- und frühindustrielle Periode mit Hilfe makroökonomischer Kennziffern festzumachen, seit wann sich im Vergleich zwischen „Osten“ und „Westen“ die Große Divergenz im Entwicklungsniveau abzeichnet. Ein besonders einflussreicher Beitrag dazu stammt von Angus Maddison, der häufig zitierte Zahlen für die Gesamtwirtschaft Chinas während des unglaublich langen Zeitraums seit dem Jahre 1 geschätzt hat. Danach wäre davon auszugehen, dass schon um 1500 das Pro-Kopf-Einkommen in China (mit 600 \$/ Kopf) kleiner war als das in Westeuropa (mit 771 \$/ Kopf). Es verharrte nach Maddison bis 1820 auf diesem Niveau, stieg dagegen in West-Europa um 56% (auf 1.204 \$/ Kopf).¹⁶⁰

Diese Schätzungen sind jedoch kürzlich einer fundamentalen und überzeugenden Kritik unterzogen worden. Die aus Maddisons Daten folgende Annahme einer langfristigen Stagnation der chinesischen Wirtschaft (bzw. des Pro-Kopf-Einkommens) zwischen 1300 und 1850, also während der Ming- und Qing-Dynastien, muss demnach aus methodischen Gründen und wegen mangelhafter bzw. fehlerhafter Basisdaten als unhaltbar gelten.¹⁶¹ Zudem erscheint sie vor dem Hintergrund der Ergebnisse der modernen chinesischen Wirtschaftsgeschichtsschreibung unplausibel. Vielmehr ist wohl eher von einem langfristigen leichten Anstieg des Pro-Kopf-Einkommens, zumindest während der Ming-Ära, auszugehen.¹⁶² Deng und O'Brien haben konsequenter Weise keine revidierten Schätzungen für das absolute Niveau des Pro-Kopf-Einkommens vorgenommen, jedoch hat Broadberry erneut den Versuch gewagt und kürzlich entsprechende Daten publiziert.¹⁶³

Bruttoinlandsprodukt pro Kopf, 980 – 1850, in ausgewählten europäischen Staaten und China (in internationalen Dollars von 1990)				
Jahr	England*	Holland**	Italien***	China
980	.	.	.	1.247
1020	.	.	.	1.518
1086	754	.	.	1.204
1300	755	.	1.482	.
1400	1.090	1.245	1.601	960
1500	1.114	1.483	1.403	1.127
1600	1.123	2.372	1.244	977
1700	1.563	1.403	1.350	841
1800	2.080	1.752	1.244	597

¹⁶⁰ Vgl. Maddison, A.: The World Economy. Historical Statistics. Paris 2003 (OECD, Development Centre Studies), Table 8-3, S. 249 (gemessen in int. \$ von 1990).

¹⁶¹ Vgl. Deng, K., u. O'Brien, P. K.: 'Creative Destruction': Chinese GDP per capita from the Han Dynasty to Modern Times. London 2014 (EHES Working Paper, No. 63), Tab. 1, S. 3f. u. 27f.

¹⁶² Vgl. Ebda., S. 16.

¹⁶³ Vgl. Broadberry, S.: Accounting for the Great Divergence. London 2013 (London School of Economics, Economic History Working Papers, No. 184/ 2013), S. 9 u. Tab. 4, S. 26.

1850	2.997	2.397	1.350	594
* ab 1700 = Großbritannien				
** ab 1850 = Niederlande				
*** Zentral- und Norditalien				
Quelle: nach Broadberry (2013), Tab. 4, S. 26				

Das wichtigste Ergebnis beim Vergleich mit den Maddison-Daten ist, dass das chinesische Pro-Kopf-Einkommen nach Broadberry im frühen Mittelalter einen Höhepunkt um das Jahr 1020 hatte (während er Ära der Nördlichen Song), als China das höchste Pro-Kopf-Einkommen der Erde realisierte mit Werten, die die seinerzeit am höchsten entwickelten europäischen Volkswirtschaften erst drei bis vier Jahrhunderte später erreichten, Italien im 14. Jahrhundert, die Niederlande im 15., England sogar erst im 17. Jahrhundert. Beim chinesischen Pro-Kopf-Einkommen fand ab dem Ende des 11. Jahrhunderts ein Rückgang bis etwa 1400 statt, gefolgt von einem erneuten Anstieg bis 1500. Anschließend sank jedoch das chinesische Pro-Kopf-Einkommen bis 1850 auf sehr niedrige Niveaus von weniger als die Hälfte der Werte aus dem frühen Mittelalter, blieb aber über dem von Maddison angenommenen Niveau. Demnach verschlechterte sich die chinesische Wirtschaftsleistung seit dem Hochmittelalter, besonders stark während des 17. bis frühen 19. Jahrhunderts.

Für die Periode ab Mitte des 17. Jahrhunderts sind Broadberrys Daten mit den neuesten Berechnungen durch Zhihong und Mitarbeiter kompatibel. Die Autoren führen zahlreiche Primär- und Sekundärquellen zur quantitativen Wirtschaftsentwicklung in China von der Mitte des 17. Jahrhunderts bis zum Zweiten Weltkrieg zusammen. Das ermöglicht ihnen, für insgesamt 9 Stichjahre (1661, 1685, 1724, 1776, 1812, 1850, 1887, 1911 und 1933) die Bevölkerungszahl, das GDP und die Arbeitsproduktivität auf neuer Basis zu schätzen. Das wichtigste an dieser Stelle zu erwähnende Ergebnis ist die Bestätigung des deutlichen Rückgangs des Pro-Kopf-Einkommens (GDP pro Kopf) von 1661 bis 1850.¹⁶⁴ Neuere Studien zur Entwicklung der Körpergrößen und der Reallöhne spiegeln ebenfalls diesen negativen Entwicklungspfad.¹⁶⁵

In vielen einschlägigen Publikationen wird die wirtschaftliche Entwicklung Chinas vom 17. bis ins frühe 19. Jahrhundert primär als Schwächephase gesehen. Bedenkt man allerdings, dass sich Chinas Bevölkerung allein von 1500 bis 1820 mehr als verdreifacht hat (gegenüber dem durch die Pest-Epidemien dezimierten Bevölkerungsniveau um 1400 fand bis 1820 sogar eine Verfünffachung statt), so spricht das eher für eine beachtliche wirtschaftliche Leistung. Der Kapitalstock schrumpfte während dieser Jahrhunderte wahrscheinlich leicht, und vor allem blieben größere, gesamtwirtschaftlich bedeutende technologische Innovationen aus. Nach Meinung einiger Autoren konnte aber der Nahrungsmittel-Output dem starken Bevölkerungswachstum angepasst werden; der Pro-Kopf-Output an Getreide habe von etwa 1400 bis 1933 annähernd konstant bei rd.

¹⁶⁴ Vgl. Zhihong, Shi, u. a.: Chinese National Income, ca. 1661-1933. Utrecht 2014 (Centre for Global Economic History, Working Paper No. 62, S. 8 u. 12).

¹⁶⁵ Vgl. Baten, J., u. a.: Evolution of Living Standards and Human Capital in China in 18-20th Century: Evidences from Real Wage and Anthropometrics. London 2009 (London School of Economics, Working Papers No. 122/09), Figure 1, S. 33; Allen, R. C., u. a.: Wages, Prices, and Living Standards in China, 1738-1925: in comparison with Europe, Japan, and India. London 2009 (London School of Economics, Working Papers No. 123/09, S. 1).

285 kg pro Kopf gelegen.¹⁶⁶ Die Autoren wagen deshalb die These: „The Qing Empire (1644-1911), the world’s largest national economy prior to the 19th century, experienced a tripling of population during the 17th and 18th centuries with no signs of diminishing per capita income. In some regions, the standard of living may have matched levels recorded in advanced regions of Western Europe.“¹⁶⁷

Diese These stützt sich allerdings auf Schätzungen mit offenbar veralteten Daten, die kürzlich in einer akribischen Studie methodisch überprüft und für höchst unzuverlässig erklärt wurden.¹⁶⁸ Die für die Konstruktion von Sozialproduktgrößen oder Maßen des Lebensstandards unverzichtbaren Lohndaten beispielsweise sind für China kaum verfügbar. Die wenigen vorhandenen Angaben zu Löhnen betreffen nur einen winzigen Ausschnitt an Gewerben bzw. Branchen, i. d. R. weniger als 10% der abhängig Beschäftigten, überwiegend Bauarbeiter. Dabei wird die Aussagekraft solcher Lohninformationen weiter eingeschränkt durch die Tatsache, dass sie meist durch Realleistungen ergänzt wurden. Selbst im späten 19. Jahrhundert machten Geldlöhne wahrscheinlich nur maximal ein Drittel des Lohns aus, der größte Teil bestand aus Naturalien.¹⁶⁹ Insofern sind sie kaum mit Geldlöhnen aus Europa vergleichbar, die als Lebensgrundlage dienen mussten. Hinzu kommen wohl unlösbare Schwierigkeiten der Umrechnung zwischen den verschiedenen Währungseinheiten (Kupfer, Silber, Taels).¹⁷⁰ „Even if barriers to quantification posed by the Qing monetary system could be circumvented fastidious historians with their commitments to a disciplined validation of contexts and sources may continue to maintain that most of the evidence (particularly for the states recommended wage scales documented in official sources) uncovered in this preliminary research into nominal rates paid to the pre-modern workforce of China is not yet transparent, accurate or extensive enough to help with the problem of locating the origins, onset and progression of economic divergence between the Occident and Orient.“¹⁷¹ Man ist also weiterhin darauf angewiesen, aus einer möglichst großen Zahl von Informationen, die mit den Mitteln traditioneller Geschichtsforschung gewonnen wurden, meist qualitativer Art und mit begrenzter regionaler bzw. zeitlicher Reichweite, verallgemeinernde Schlüsse abzuleiten, die auf Plausibilitätserwägungen basieren. Vor allem ist aber demnach die Behauptung nicht aufrecht zu erhalten, dass China bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts im Entwicklungsniveau hinter dem „Westen“ zurückgeblieben sei. Es hat wahrscheinlich vor Einsetzen der Industriellen Revolution in Westeuropa keine in wirtschaftlichen Größen messbare Große Divergenz gegeben.¹⁷² Andererseits zeigten sich im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert in China keinerlei Anzeichen für eine solche Industrielle Revolution, wie sie den „Westen“ so nachhaltig dynamisierte. Was waren die Gründe? In dieser Perspektive spricht vieles dafür, nicht zu fragen, warum China hinter dem „We-

¹⁶⁶ Vgl. Brandt, L., u. a.: From Divergence to Convergence: Re-evaluating the History Behind China’s Economic Boom. London 2012 (London School of Economics, Dept. of History, Working Paper No. 158/12), S. 11 u. Table A-2, S. 142. Die Daten nach Perkins, D.: Agricultural Development in China 1368-1968. Edinburgh 1969.

¹⁶⁷ Brandt, L., u. a.: S. 3.

¹⁶⁸ Vgl. O’Brien, P., u. Deng, K.: Locating a Chronology for the Great Divergence: A Critical Survey of Published Data Deployed for the Measurement of Nominal Wages for Ming and Qing China. London 2015 (LSE, Economic History Working Papers, No. 213/ 2015), Deng u. O’Brien, S. 14-26.

¹⁶⁹ Vgl. O’Brien u. Deng, S. 7.

¹⁷⁰ Vgl. Ebda., S. 12-20.

¹⁷¹ Ebda., S. 20.

¹⁷² Vgl. O’Brien/ Deng, S. 26 u. 29.

sten“ zurückblieb¹⁷³, sondern vielmehr warum seine eigene Wachstumsdynamik seit dem Hochmittelalter allmählich nachgelassen hat.¹⁷⁴

Mit der restriktiven Außenhandelspolitik wurde oben schon ein Faktor benannt, der zweifellos die Wachstumsdynamik des „Ostens“ behinderte. Gefragt sind jedoch komplexere Erklärungen dafür. Den übermäßig vereinfachenden, oft nur eine Determinante betonenden Interpretationen stellt beispielsweise Ferguson einen mehrdimensionalen Erklärungsansatz gegenüber. Er umfasst sechs Komplexe von Institutionen und damit verbundene Ideen bzw. Verhaltensweisen, die er *Killer-Apps* nennt. „To use the language of today’s computerized, synchronized world, these were the six killer applications – the killer apps - that allowed a minority of mankind originating on the western edge of Eurasia to dominate the world for the better part of 500 years“¹⁷⁵: Wettbewerb, Wissenschaft, Verfügungsrechte (Property Rights), Medizin, die Konsum-Gesellschaft, die Arbeitsethik. Zwar geht Ferguson offensichtlich von einem Zurückbleiben Chinas im Entwicklungsniveau schon vor der Industriellen Revolution aus, was irrig erscheint. Aber man kann seinen Ansatz versuchsweise zur Erklärung des Ausbleibens einer Industriellen Revolution heranziehen. Die *Killer-Apps* bzw. ihre unterschiedliche Ausprägung oder gar ihr weitgehendes Fehlen haben sicher Einfluss auf die langfristige Entwicklung einerseits in China, andererseits im Westen gehabt und können zur Erklärung von Entwicklungsdifferenzen beitragen. Sie sind jedoch schwer zu operationalisieren, ganz abgesehen von den Schwierigkeiten einer klaren Abgrenzung, und sie sind vor allem weder von Ferguson noch von einem anderen Autor bisher zu einem stringenten Modell verdichtet worden, das den Beitrag der einen oder anderen App eindeutig messbar machte. Insofern bleibt der Stellenwert der sechs Apps assoziativ und ist im Wesentlichen eine Funktion der Rhetorik des jeweiligen Autors.

Das verhält sich mit der gründlichen Studie von Loren Brandt und Kooperanden nicht anders. Auch sie überzeugt neben zweifellos großer Sachkenntnis primär durch ihre Rhetorik. Es werden folgende Faktoren genannt, die die geringe Entwicklungs- bzw. Veränderungsfähigkeit Chinas vom 14. bis zum 19. Jahrhundert und damit das Ausbleiben einer Industriellen Revolution erklären sollen:¹⁷⁶

- *Stabilität, Widerständigkeit und Pfadabhängigkeit* der Entwicklungsimpulse
- *niedrige offizielle fiskalische Einnahmen bei großer Toleranz gegenüber Unterschlagung und Rentenabschöpfung* durch die Beamten
- *wechselseitige Verstärkung* der Verfügung über ökonomische Ressourcen, gesellschaftlichem Status und politischer Macht
- *wenig ausgebildete Property Rights und die Existenz einer Patronage-Wirtschaft*

¹⁷³ Vgl. beispielsweise Rosenthal, J. L., u. Wong, R. B.: Before and Beyond Divergence: The Politics of Economic Change in China and Europe. Cambridge 2011.

¹⁷⁴ So ist Kent E. Deng am Ende seiner materialreichen neuen Studie zum Wirtschaftswachstum während der Ära der Nördlichen Song der Meinung, dass vermutlich nur der Einfall der Mongolen eine echte Industrielle Revolution schon während des Hochmittelalters verhindert hat. Vgl. Deng, K. E.: Demystifying growth and development in North Song China, 960–1127. London 2013 (London School of Economics, Department of Economic History, Working Paper No. 178/ 13), S. 31. Noch weiter geht Ronald A. Edwards, der den Beginn einer Industriellen Revolution in China während der Song-Dynastie als Faktum behauptet. Allerdings handelte es sich seiner Meinung nach um eine so genannte „non-science based Industrial Revolution“, wie sie in England während des späten 18. Jahrhunderts stattfand; vgl. Edwards, R. A.: Redefining Industrial Revolution: Song China and England. Taipeh, Tamkang University, February 2013; online: www.economicdynamics.org/meetpapers/2013/paper_351.pdf (Stand: 5. 11. 2013).

¹⁷⁵ Ferguson, S. 12.

¹⁷⁶ Vgl. zum Folgenden Brandt, L., u. a.: From Divergence to Convergence, S. 51-59.

- *unterentwickeltes Geld- und Finanzsystem*; „ausschließlich Landbesitz war im imperialen China für die Bildung von vererbbarem Reichtum geeignet.“¹⁷⁷

Die genannten Faktoren haben eine deutlich größere Reichweite und umfassen mehr wirtschaftliche und gesellschaftliche Aspekte als die „Killer-Apps“ von Ferguson. Doch auch diese Autoren können die Wirksamkeit der einzelnen Faktoren nicht zwingend isolieren und gewichten. Es bleibt vielmehr bei dem Eindruck, dass die genannten Faktoren wohl *irgendwie* Chinas langfristige Entwicklung bestimmt haben dürften, aber man weiß nicht genau, wie und in welchem Ausmaß und unter welchen mehr oder weniger erforderlichen Nebenbedingungen.

Von den verschiedenen Faktoren, die insgesamt das Ausbleiben einer Industriellen Revolution im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert verständlich machen können, scheinen zwei besonderes Gewicht zu besitzen. Der eine, wahrscheinlich der wichtigste, dürfte in der bereits erwähnten Rückzugstendenz, in der Selbstzufriedenheit zu sehen sein, die schon Adam Smith kritisierte.¹⁷⁸ Anzumerken ist jedoch, dass dieser Rückzug nicht ganz freiwillig geschah. Neben der Schwächung durch die Mongoleneinfälle und die Piratenangriffe fand während des 16. und frühen 17. Jahrhunderts eine zunehmende Zerrüttung der Staatsfinanzen statt, verschlechterte sich ständig die Qualität des aufgeblähten Heeres, sank die Fähigkeit der korrupten Verwaltung zum effektiven Regieren, nahmen die Aufstände verarmter und ausgebeuteter Bevölkerungsmassen zu.¹⁷⁹ China war also geschwächt, und seine Kräfte waren, soweit es um staatliches Handeln geht, stark im Innern gebunden. Das könnte neben ideologischen Momenten die mangelnde Bereitschaft zu offenen Grenzen und freiem Wettbewerb über diese hinweg durchaus zumindest mit erklären. Dass bereits während des 15. und 16. Jahrhunderts die in den herrschenden Kreisen gepflegte Weltanschauung, der Konfuzianismus, die Abschließungstendenzen unterstützt hat, scheint eine Tatsache zu sein. Sie verstärkte sich noch unter der Qing-Dynastie, die als Fremdherrschaft einer kleinen Minderheit, der Mandschus, über die Chinesen die konfuzianischen Traditionen förderte, um die alte Beamenschicht für sich zu gewinnen und somit ihre Herrschaft abzusichern.¹⁸⁰

Gernet betont andererseits, in der ausgehenden Ming-Periode, also im frühen 17. Jahrhundert, sei eine geistige Aufbruchstimmung wirksam geworden. Sie habe die Auseinandersetzung mit den politischen, sozialen und wirtschaftlichen Fakten gefördert, „die von den Anhängern einer quietistischen Philosophie des Rückzugs auf sich selbst allzu lange vernachlässigt worden waren.“¹⁸¹ Er misst diesen Entwicklungen¹⁸², die sich unter der 1644 beginnenden Herrschaft der von Norden eingedrungenen Mandschus fortsetzte, eine solche Bedeutung bei, dass er die Formulierung wagt: „Die Neuzeit begann in China am Ende der Ming-Zeit.“¹⁸³ Diese Neuzeit war jedoch für mehrere Jahrhunderte geprägt durch die neokonfuzianische Orthodoxie, die auf Betreiben der Qing-Kaiser alle Gesellschaftsschichten zu durchdringen begann. Eine *Herrschaft der sittlichen Ordnung*

¹⁷⁷ Ebda., S. 53 (eigene Übersetzung).

¹⁷⁸ Vgl. Smith, A.: *An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations*. Vol. 2, London 1812, S. 59, 80 u. passim.

¹⁷⁹ Vgl. Gernet, S. 359-370.

¹⁸⁰ Ich danke Werner Meissner für diesen Hinweis.

¹⁸¹ Gernet, S. 371.

¹⁸² Vgl. Details Ebda., S. 372-389.

¹⁸³ Ebda., S. 371.

sollte errichtet werde, die gleichzeitig die Macht der Kaiser und damit ihre Legitimität zu rechtfertigen gestattete.¹⁸⁴

Welche Gründe auch immer ausschlaggebend gewesen sein mögen: Die Folge der Rückzugstendenz war jedenfalls, dass in den Jahrhunderten ab 1500 dies riesige, hoch entwickelte Reich in der nun von der *europäischen Expansion* getragenen Globalisierung kaum mehr präsent war. Die Konsequenzen hat besonders drastisch der Reformler Deng Xiaoping formuliert, der damit sozusagen direkt an Adam Smith anknüpfte: „Kein Land, das sich entwickeln will, kann heutzutage eine Politik der verschlossenen Tür betreiben. (...) Während der frühen Ming Dynastie unter der Herrschaft von Yongle, als Zheng He den westlichen Ozean befuhr, war unser Land offen. Nach Yongles Tod ging es mit der Dynastie bergab. China erlebte Invasionen. Von der Mitte der Ming Dynastie bis zum Opium Krieg, d. h. während 300 Jahren der Isolation, verarmte China und wurde ein rückständiges Land, das in Dunkelheit und Unwissenheit verharrte. Verschlossene Türen ist keine Alternative.“¹⁸⁵

Allerdings sollte dies Votum relativiert werden. Auch Gernet räumt ein, dass der Überseehandel während des 18. Jahrhunderts nur einen geringen Anteil am chinesischen Sozialprodukt ausmachte. Das sei aber einerseits eine Konsequenz der immensen Größe des Reichs, in der eben der Binnenhandel ein riesiges Gewicht besaß: der Überseehandel dagegen spielte in den Küstenprovinzen eine größere Rolle, die wiederum wirtschaftlich besonders dynamisch waren. Dass deren Ausrichtung auf die Produktion von Exportgütern bei Inkaufnahme der Notwendigkeit, Nahrungsmittel teilweise importieren zu müssen, also ihre *Eingliederung in die internationale Arbeitsteilung*, in der Rezession des 19. Jahrhunderts zum Problem werden konnte, erscheint dann als Kehrseite der Medaille, kann jedoch nicht als notwendige negative Folge einer Politik der *verschlossenen Tür* gelten, die eben hier, in den Küstenregionen, durchaus geöffnet war.¹⁸⁶ Es scheint, als ob das Verdikt von Deng Xiaoping überzogen formuliert und zu einseitig ist; wahrscheinlich muss es als propagandistisches Argument in den seinerzeit stattfindenden Auseinandersetzungen um die Einrichtung der Sonderwirtschaftszonen und deren Öffnung zum Weltmarkt gelten.

Wie strikt andererseits die Strategie der *verschlossenen Tür* gegen Ende des 18. Jahrhunderts von Regierungsseite her praktiziert wurde, illustriert der gescheiterte Versuch der Briten, daran etwas zu ändern. Der Außenhandel war streng reglementiert; er durfte ausschließlich in Kanton stattfinden, wo korrupte Zollbeamte willkürlich Abgaben und Geschenke einforderten.¹⁸⁷ Zudem musste der Handel mit einem zugeteilten der 13 monopolistischen Handelshäuser abgewickelt werden. Und vor allem war dieser Austausch ziemlich einseitig: Die Chinesen waren an den Waren der europäischen Kaufleute weitgehend uninteressiert; ein Silberabstrom aus Europa nach China war die Konsequenz. Schätzungen zufolge, soll rd. die Hälfte des zwischen 1521 und 1821 aus Südamerika nach Europa importierten Silbers für den Kauf chinesischer Waren ausgegeben worden sein.¹⁸⁸ China verfolgte eine strikt kameralistische Politik.¹⁸⁹

¹⁸⁴ Vgl. Ebda., S. 402.

¹⁸⁵ Zitiert bei Ferguson, S. 48.

¹⁸⁶ Vgl. dazu Gernet, S. 409f.

¹⁸⁷ Vgl. Vogelsang, S. 436f.

¹⁸⁸ Vgl. Gernet, S. 409.

¹⁸⁹ Vgl. zur Begrifflichkeit und Theorie Stadermann, H.-J.: Ökonomische Vernunft. Wirtschaftswissenschaftliche Erfahrung und Wirtschaftspolitik in der Geschichte. Tübingen 1987, S. 47-70.

Für die Briten war dieser Zustand höchst unbefriedigend. Deshalb bemühten sie sich im Jahre 1793, China zum Abschluss eines Handelsvertrags mit England sowie zur Öffnung seiner Häfen für englische Waren zu bewegen. Man hatte eine große Gratulationsgesandtschaft zum 83. Geburtstag des Kaisers Qianlong geschickt, die „in sechshundert großen Kisten Geschenke im Gesamtwert von 15 600 Pfund mitbrachte. Die Geschenke (...) sollten die Modernität Großbritanniens in Wissenschaft und Technologie demonstrieren und für die britischen Manufakturprodukte werben.“¹⁹⁰ Doch der Kaiser und seine Berater hielten die Geschenke (ein Planetarium, ein Fernrohr, eine Luftpumpe, Fensterglas, fabrikmäßig hergestellte Eisen- und Stahlwaren etc.) für Tributleistungen und fanden sie im Übrigen uninteressant. Man bezeichnete sie als technische Spielereien, die man nicht schätze; zudem gebe es bereits ähnliche Produkte in den Sammlungen des Kaisers, wurde irrtümlich verbreitet. Und hinsichtlich der gewünschten diplomatischen Beziehungen wurde jedes Gespräch abgelehnt. In einem als Edikt verfassten Brief teilte der Kaiser dem englischen König Georg III. mit, er nehme dessen Bitte huldvoll an, wonach dieser in ein Vasallenverhältnis zum chinesischen Kaiser treten und an Chinas überlegener Zivilisation teilhaben wolle. Das Edikt schließt mit dem Satz: „Du, mein König, solltest meine Ansichten verinnerlichen, künftig noch mehr Respekt und Aufrichtigkeit aufbringen und stets Unterwürfigkeit bezeigen, um Frieden und Glück für dein Land zu bewahren.“¹⁹¹

Diese Haltung entspricht voll und ganz dem traditionellen Weltbild der Chinesen und der darin verankerten Rolle des Kaisers. „Die theoretische Grundlage der Vorherrschaft des chinesischen Reiches in Asien (...) beruhte auf der Rolle des chinesischen Kaisers als Bindeglied zwischen Himmel, Erde und Menschheit und der konfuzianischen Gesellschaftslehre. Gemäß der konfuzianischen Kosmologie bezog der Kaiser seine politische Legitimierung aus dem >Auftrag des Himmels< (*tianming*). Als >Sohn des Himmels< (*tianzi*) war er zuständig für die Verwirklichung des >himmlischen Prinzips< (*tianli*) überall >unter dem Himmel< (*tianxia*), d. h. auf der Erde und unter den Menschen. (...) Bis zur Ankunft der westlichen Mächte beruhten daher die Beziehungen Chinas zu seiner nichtchinesischen Umwelt im Wesentlichen auf dem Tributsystem. Danach mussten Länder oder Völker, die in Beziehung zum chinesischen Reich treten wollten, erst die Oberhoheit des chinesischen Kaisers anerkennen.“¹⁹² Nichts anderes brachte das Edikt des Kaisers als Antwort auf die Anfrage des englischen Königs zum Ausdruck. Eine Begegnung auf Augenhöhe war für die chinesische Regierung Ende des 18. Jahrhunderts noch unvorstellbar.¹⁹³

Die aufwändige englische Gesandtschaft war demnach ein totaler Misserfolg. Weder hatten die Engländer China verstanden, noch die Chinesen das Anliegen und die Chancen erkannt, die England bot. Die negativen Folgen waren jedoch für China weitaus größer als für England. Kurzfristig bestanden sie darin, dass sich die Erfahrungen der Gesandtschaft in ganz Europa rasch verbreiteten mit der Wirkung, die bis dahin gepflegte, etwas romantische „Bewunderung für China in Geringschätzung umschlagen zu lassen.“¹⁹⁴ Das dann bis weit in das 20. Jahrhundert anhaltende Vorurteil von China als einem zurück gebliebenen und zunehmend verarmenden Großreich nahm hier seinen Ausgangspunkt.

¹⁹⁰ Seitz, S. 87. Vgl. auch Vogelsang, S. 438.

¹⁹¹ Vogelsang, S. 439; dort der volle Wortlaut des Edikts.

¹⁹² Meissner, S. 159. Zum Konfuzianismus im 18. Jahrhundert auch Collani, C. v.: Von Jesuiten, Kaisern und Kanonen. Europa und China – eine wechselvolle Geschichte. Darmstadt 2012, S. 133f.

¹⁹³ Vgl. Fairbank, J. K.: Geschichte des modernen China 1800-1985. 2. Aufl., München 1991, S.45f.

¹⁹⁴ Seitz, S. 88.

„Das positive Bild Chinas in Europa wandelte sich im frühen 19. Jahrhundert. Unter dem Eindruck der Industrialisierung und Militarisierung (...) entwickelte sich ein starkes Überlegenheitsgefühl Europas, während man auf das chinesische Reich mit seiner Überbevölkerung herabsah. (...) Das von den Jesuiten propagierte positive Chinabild, das die europäische Aufklärung und Kunst beeinflusst hatte, wandelte sich nun zur Sinophobie, bestehend aus Furcht vor der >Gelben Gefahr<, aber auch aus Verachtung für das schwach gewordene chinesische Reich.“¹⁹⁵

Langfristig bedeutsamer war jedoch die Tatsache, dass die chinesische Führung die großen technologischen und wissenschaftlichen Innovationen und deren wirtschaftliche Potenziale, für die England und seine Produkte standen, völlig verkannte. Man schloss sich von den entsprechenden Entwicklungen aus und hielt das sogar noch für eine Tugend. Und das in einer Situation, in der das existierende Gesellschafts- und Wirtschaftsmodell in die Krise geriet.

Für die verhängnisvolle Selbstzufriedenheit und Innengewandtheit war also nicht zuletzt der Konfuzianismus und die von ihm geprägte bürokratische Elite verantwortlich, die China zentralistisch regierte¹⁹⁶. Sie muss überhaupt als der entscheidende Hemmschuh für Innovationen und Entwicklung gesehen werden. Wettbewerb stellt einen entscheidenden Antrieb für wirtschaftliche Entwicklung dar. Das beeindruckende Rekrutierungsschema für die chinesische Elite mit langen Ausbildungszeiten und harten Prüfungen enthielt zwar Wettbewerbselemente, „doch das war nicht die Art von Konkurrenz, die Innovationen befördert, noch weniger den Appetit auf Veränderungen.“¹⁹⁷ Denn bis zu seiner Abschaffung im Jahre 1905 bildeten die konfuzianischen Klassiker den wesentlichen Inhalt des kaiserlichen Prüfungssystems¹⁹⁸, es ging um Einübung in eine Dogmatik, nicht um forschendes Lernen und die Erweiterung der Denkhorizonte. Ein konfuzianischer Grundsatz kann die Abstinenz vom Weltmarkt und die Distanz zu den Entwicklungen im Westen gut erklären: „Ein einfacher Mensch bewundert ungewöhnliche Dinge. Ein weiser Mensch bewundert die Normalität.“¹⁹⁹ In gebildeten Kreisen herrschte auch die Meinung vor, „dass die westliche Wissenschaft (...) von den wesentlichen Dingen ablenke. (...) So wurde die schärfste Kritik aus moralischen Gründen erhoben. Es sei nicht gut oder richtig, die Zeit mit technischen, schnelllebigen Nichtigkeiten zu verschwenden.“²⁰⁰

In dieselbe Richtung zielt Gernet, wenn er als Ursachen des im 19. Jahrhundert wachsenden Rückstands und des Fehlschlagens der Industrialisierung das Fehlen eines freien Unternehmertums nennt. „Der Unternehmer- und Wettbewerbsgeist, der Sparsinn, die Begriffe des Profits und der Rentabilität fehlen nicht nur in China, sondern widersprechen seiner gesamten humanistischen Tradition. Der soziale Aufstieg darf sich dort nicht auf gemeine Bereicherung beschränken, sondern schließt vor allem die Erwerbung von Ehren und Würden ein, die zu politischer Macht und politischem Ansehen Zutritt ver-

¹⁹⁵ Collani, S. 167f.

¹⁹⁶ Meissner hat in seiner knappen, kenntnisreichen Analyse der verschiedenen Anläufe Chinas auf der Suche nach kultureller Identität gezeigt, in wie vielen kulturellen und politischen Dimensionen der Konfuzianismus auch im 20. Jahrhundert noch lange eine Rolle spielte. Vgl. Meissner, bes. S. 172 ff. Die Wertschätzung, die man Konfuzius sogar im heutigen China entgegen bringt, kann man vielleicht ebenfalls daran ermessen, dass es seine „Kulturbotschaften“ im Ausland *Konfuzius-Institute* nennt.

¹⁹⁷ Ferguson, S. 43; eigene Übersetzung.

¹⁹⁸ Vgl. Meissner, S. 170.

¹⁹⁹ Zitiert bei Ferguson, S. 43; eigene Übersetzung.

²⁰⁰ Collani, S. 164.

schaffen. (...) Selbst in geschäftlichen Angelegenheiten ist der Hauptgewinn nicht wirtschaftlicher, sondern gesellschaftlicher Art: Moralischer Kredit, Würde und Macht.“²⁰¹ Die Ablehnung des sich selbst genügenden individualistischen Erfolgsstrebens sowie des marktvermittelten Wettbewerbs aus einer sittlichen, zugleich aber den Staat verabsolutierenden Grundüberzeugung heraus begründet eine Zurückhaltung gegenüber wirtschaftlichen Innovationen. Das kann als zweiter wesentlicher Faktor zur Erklärung von Chinas relativem Zurückbleiben gelten.

Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts waren es primär innerchinesische Kräfte und Bedingungen, die das Reich in die Krise führten. Während des 18. Jahrhunderts hatte sich die Bevölkerung Chinas mehr als verdoppelt. Bis zur Jahrhundertmitte hatte vor allem stark verbesserte Düngung, der Anbau neuer Feldfrüchte und regionale Diversifikation die Hektarerträge so steigen lassen, dass sich trotz wachsender Bevölkerung der Lebensstandard durchschnittlich erhöhte.²⁰² Doch im späten 18. Jahrhundert und vor allem in der ersten Hälfte des 19. hielt die Agrarproduktion mit der Bevölkerungsvermehrung nicht mehr Schritt. Verarmung der Landbevölkerung, Aufstände der Bauern und der Sekten, eine zunehmende Finanznot des sich in Bürgerkriegen aufreißenden Staates sowie der Niedergang der Dynastie waren die Folge. „Das einst größte und fortgeschrittenste Reich der Welt verwandelte sich innerhalb eines einzigen Jahrhunderts in eines der ärmsten Länder der Erde.“²⁰³ Dieser während der 1770er Jahre beginnende und sich bis 1839 fortsetzende Niedergang hatte im wesentlichen die genannten inneren Gründe und war nicht, wie spätere Geschichtsschreibung oft glauben machen will, eine Folge des westlichen oder japanischen Imperialismus.²⁰⁴

Eine interessante zusätzliche Erklärung für das Ausbleiben einer Industriellen Revolution in China um die Wende zum 19. Jahrhundert legte kürzlich Yi Wen vor.²⁰⁵ Er hält eine Abfolge von Entwicklungsstadien für zwingend, wenn eine Industrielle Revolution erfolgreich sein soll. Voraussetzung ist eine so genannte Proto-Industrialisierung (im Sinne von Franklin Mendels), die die Massenmärkte schafft, ohne die eine Industrielle Revolution nicht gelingen kann: „A proto-industrialization was necessary for detonating the Industrial Revolution because industrialization requires a deep and large market to render the further division of labor and mass production profitable, which in turn relies on sufficiently high incomes/wages and purchasing power of the grassroots population, which in turn requires drawing a large pool of the peasants into production/manufacturing, yet without jeopardizing food security. Hence, starting from the countryside by utilizing rural surplus labor and farmers' spare time to produce primitive low value-added labor-intensive manufacturing goods *locally* is the economical and natural way to “ferment” the market, nurture entrepreneurships, develop supply chains and distribution networks, raise industrial demand and productivity, increase farmer income, generate government revenues for infrastructure, and eventually kick-start the Industrial Revolution.“²⁰⁶ Eine solche rationelle Bewirtschaftung der ländlichen Arbeit und die entsprechende Schaffung von Massenkaufkraft bzw. Märkten für Güter aus Mas-

²⁰¹ Gernet, S. 480.

²⁰² Vgl. Vogelsang, S. 430.

²⁰³ Seitz, S. 95. Vgl. auch Vogelsang, S. 440f.

²⁰⁴ Vgl. Gernet, S. 415ff. u. 447-451.

²⁰⁵ Vgl. Wen, Y.: The Making of an Economic Superpower – Unlocking China's Secret of Rapid Industrialization. St. Louis 2015 (Federal Reserve Bank of St. Louis, Research Division, Working Paper 2015-006A), passim, zusammengefasst S. 94.

²⁰⁶ Ebda., S. 27f.

senproduktion fand in China im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert nicht statt. Somit war eine Industrielle Revolution nicht möglich.

Man kann wohl so viel aus den vorliegenden voneinander abweichenden, teils sich klar widersprechende Studien zur „Great Divergence“ folgern: Zumindest in den vielen Phasen, in denen Kriege gegen äußere Feinde sowie gewaltsame innerstaatliche Auseinandersetzungen (Aufstände, Revolutionen) oder Seuchenzüge die Wirtschaft teilweise über Jahrzehnte hin lähmten oder stark schädigten, dürfte auch China der malthusianischen Falle (Hungersnöte, Sterbeüberschüsse, Bevölkerungsschrumpfung) nicht entkommen sein – so wenig wie die europäischen Staaten bis zum späten 18./frühen 19. Jahrhundert. West- und später auch Mitteleuropa gelang es jedoch allmählich, eine bis dahin unbekannt wirtschaftliche und wissenschaftlich-technische Dynamik zu entfalten, die es seit dem frühen 19. Jahrhundert ermöglichte, die durch das Bevölkerungswachstum induzierten Krisenkreisläufe zu durchbrechen. Schon die Missernten der Jahre 1816/17 sowie schließlich 1846 führten nur noch regional begrenzt zu Hungersnöten. Das Wachstum des Pro-Kopf-Einkommens beschleunigte sich. China blieb dagegen von diesen Entwicklungen weitgehend ausgeschlossen.

Der zweite Globalisierungsschub: Industrialisierung

Kein Zweifel kann daran bestehen, dass die großen technischen Innovationen des 19. Jahrhunderts eine wesentliche Rolle in diesem zweiten Globalisierungsschub spielten. Dabei ist vor allem an die Revolutionen in der Kommunikationstechnologie zu denken, sowohl im Transport von Gütern und Menschen (Eisenbahn, Dampfschiffahrt) als auch von Informationen (Telegraph, Telefon). Sie waren für die Menschheit und den Weltmarkt im 19. Jahrhundert ebenso umwälzend wie die Innovationen in der Informationstechnologie am Ende des 20. Jahrhunderts. Auf Details sei hier verzichtet und auf die einschlägige Literatur verwiesen.²⁰⁷

Die *Kommunikationsrevolution* hatte ihre Grundlage in der Industrialisierung der wichtigsten am Welthandel beteiligten Länder, deren Auslöser die so genannte *Industrielle Revolution* in England (meist datiert auf 1760-1830)²⁰⁸ bildete, „gestützt von einem eindrucksvollen technologischen Vorsprung in den wichtigsten modernen Industrien (Textil, Metallerzeugung und Metallverarbeitung)“.²⁰⁹ Zu Recht weisen allerdings Osterhammel/ Petersson auf eine Vorbedingung hin, die bereits 100 bis 200 Jahre früher rea-

²⁰⁷ Vgl. dazu detailliert Pohl, H.: Aufbruch der Weltwirtschaft. Geschichte der Weltwirtschaft von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg. Stuttgart 1989, S. 213-245; knapper Walter, S. 191-196.

²⁰⁸ Zur Frage, ob es sich um eine Revolution, also einen rasanten, rasch abgelaufenen Prozess, gehandelt habe oder eine lang andauernde, eher evolutionäre Entwicklung, gibt es ebenso wie über die Datierung eine breite, seit Jahrzehnten andauernde Diskussion. Eine gute Übersicht über die Debatte in den 1970er bis 1990er Jahren bei Lee, W. R.: Die Industrielle Revolution in Großbritannien: Eine neue Sicht auf ein altes Thema. Köln 2003 (Kölner Vorträge zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, H. 43. Neue Monographien mit originellen Hypothesen legten Allen und Mokyr vor; Allen, R. C.: The British Industrial Revolution in Global Perspective. Cambridge 2009; Mokyr, J.: The Enlightened Economy: an Economic History of Britain 1700-1850. New Haven 2009; dazu die kritische Würdigung von Crafts, N.: Explaining the First Industrial Revolution: Two Views. Coventry 2010 (University of Warwick, CAGE Centre for Competitive Advantage in the Global Economy, Working Paper No. 10 sowie seine kürzlich vorgelegte Synthese Ders.: Industrialization: Why Britain Got There First. Coventry 2014 (University of Warwick, CAGE Centre for Competitive Advantage in the Global Economy, Working Paper No. 214).

²⁰⁹ Tilly, R.: Globalisierung aus historischer Sicht und das Lernen aus der Geschichte. Köln 1999 (Kölner Vorträge zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, H. 41), S. 18.

lisiert wurde: die allmählich gewachsene und seit dem 17. Jahrhundert eindeutige Kontrolle der Europäer über die Weltmeere. „Erst die europäische Seeüberlegenheit schuf die Voraussetzungen für den dynamischsten Sektor der Wirtschaft des 18. Jahrhunderts, die karibisch-amerikanische Plantagenökonomie“²¹⁰, die wiederum mit dem überreichlichen und zugleich stetigen Angebot von billiger Baumwolle sowie mit den gewaltigen Gewinnen aus dem Sklavenhandel die europäische, hier zunächst die englische Industrialisierung stützte.²¹¹ Schiffbau und Schifffahrt wurden zugleich bedeutende Wirtschaftskräfte. Und nicht zu vergessen: die regelmäßige Zufuhr von Zucker aus den Kolonien, der nun auch die Verbrauchsgewohnheiten der breiten Massen zu verändern begann.

Wie wichtig nicht zuletzt der militärische Zweig der Schifffahrt für die Globalisierung wurde, kann u. a. daran abgelesen werden, dass im 18. Jahrhundert der gesamte Globus zum Austragungsort der Rivalitäten zwischen den europäischen Staaten wurde: „Während des Siebenjährigen Kriegs (1756-1763), dessen Anlass und Schwerpunkt in Mitteleuropa lag, vertrieb englisches Militär die Franzosen aus Kanada, lieferte sich Schlachten mit ihnen und ihren einheimischen Verbündeten in Indien und unternahm Überfälle auf Manila und Havanna, zwei der reichsten Städte im spanischen Kolonialreich.“²¹² Während des Kriegs zwischen England und dem napoleonischen Frankreich wiederum (1793-1815) errang England die strategisch günstigsten Küstenplätze in Europa, Afrika und Asien und eroberte Indien. Insgesamt kann man das späte 18. und frühe 19. Jahrhundert auch als Phase einer *atlantischen Krise* (Osterhammel/ Petersson) bezeichnen. Die entstandene dichte Vernetzung zwischen Europa und Amerika über den Atlantik hinweg hatte langfristig paradoxe Folgen. „Auf der einen Seite zerrissen die Siedler- und Sklavenrevolten manche bestehenden Bande und wirkten daher desintegrierend und de-globalisierend.“²¹³ Besonders markant die Absetzungsbewegungen der neuen Republiken in Mittel- und Südamerika von der ehemaligen Kolonialmacht Spanien und das Ausscheiden des bis dato wichtigsten Zuckerexporteurs Haiti nach der erfolgreichen Revolte aus dem Weltmarkt. Andererseits ergaben sich neue wirtschaftliche Beziehungen zwischen Mittel- und Südamerika mit England. Und auch die USA befestigten auf neuer Basis nach der Unabhängigkeit langfristig die *special relationship* zum ehemaligen Mutterland. Hier zeigen sich erneut die erwähnten „Widersprüchlichkeiten der Zeitenenden“ (Osterhammel/ Petersson).

Diese Widersprüchlichkeiten verloren in dem Umfang an Bedeutung für den Fortgang und die Beschleunigung der Globalisierung im 19. Jahrhundert, wie sich die Industrialisierung in England und etwas später in Europa auszubreiten begann. Diese fortschreitende Industrialisierung von immer mehr Staaten auf der Erde war der maßgebliche Antrieb im zweiten Globalisierungsschub. Da es zu diesem Thema eine uferlose Literatur gibt, hier nur einige wenige Anmerkungen.²¹⁴ Die Essenz der Industriellen Revolution

²¹⁰ Osterhammel/ Petersson, S. 47.

²¹¹ Vgl. bes. Morgan: Slavery.

²¹² Osterhammel/ Petersson, S. 47.

²¹³ Ebda., S. 49.

²¹⁴ Neben den schon erwähnten neuen Beiträgen von Allen, Crafts, Lee und Mokyr sei auf einige informative Überblicksdarstellungen mit je eigenen Akzentsetzungen verwiesen, z. B. Broadberry, S., u. a.: *European Industry, 1700-1870*. In: *Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte/ Economic History Yearbook*, (2008/ 2), S. 141-171, leicht gekürzte Version auch in: Ders. u. O'Rourke, K. (Hg.): *The Cambridge Economic History of Modern Europe*, Bd. 1, Cambridge 2010, S. 164-186; Buchheim, C.: *Industrielle Revolutionen. Langfristige Wirtschaftsentwicklung in Großbritannien, Europa und in Übersee*. München 1994; Komlos, J.: *Ein Überblick über die Konzeptionen der Industriellen Revolution*. In: *Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte*, 84

ist, von der Seite der Wirtschaftsordnung her betrachtet, die Ersetzung der mittelalterlichen Wirtschaftsregulierungen durch freie Konkurrenz (nach Toynbee eines der wichtigsten Ereignisse der europäischen Geschichte). In dem Zusammenhang fand regelmäßig rasant beschleunigtes Bevölkerungswachstum statt sowie eine starke relative und absolute Abnahme der (männlichen) Beschäftigten in der Landwirtschaft auf der Grundlage gleichzeitiger bedeutender Produktivitätssteigerungen (*Agrarrevolution*). Zugleich steigerten fortgesetzte Verbesserungen der Produktivität auf der Basis von technischem Fortschritt rasant den gewerblichen Output, was trotz des starken Bevölkerungswachstums einen stetigen Zuwachs des realen Sozialprodukts pro Kopf und der Reallöhne ermöglichte.²¹⁵

Warum nun fand dieser Übergang zu dem so genannten *modernem Wirtschaftswachstum* (der sich während des 19. Jahrhunderts in den meisten Ländern Europas ereignete) zuerst in England statt? Crafts erklärt den frühen Start (wie zahlreiche andere Autoren vor ihm) durch die Tatsache, dass im späten 18. Jahrhundert in England eine solide Marktwirtschaft auf der Basis von privaten Property Rights existierte, dass es ein Rechtsstaat war und einen starken, aber in seiner Machtausübung eingeschränkten Staat auf der Grundlage ergiebiger Steuern besaß.²¹⁶ Große Teile der Bevölkerung verfügten nach einer langen Periode erfolgreicher kommerzieller Expansion über relativ hohe Einkommen, und die Landwirtschaft war nach kapitalistischen Prinzipien reorganisiert worden, was bedeutete, dass eine relativ hohe Agrarproduktivität erzielt wurde, indem man größere Einheiten mit weniger Arbeitskräften bewirtschaftete. Darüber hinaus wurde England begünstigt durch geographische Faktoren wie Verfügbarkeit von Kohle und Wasserkraft sowie leichten Zugang zu den Meeren. In der Textilbranche sowie im Bergbau und in der Eisen schaffenden Industrie existierte ein breites Reservoir an qualifizierten Arbeitskräften. Das relativ hohe Lohnniveau in England stellte angesichts der vergleichsweise billigen Kohle einen wesentlichen Antrieb dar, in arbeitssparende Technologien zu investieren, während auf dem Kontinent noch bis ins zweite Drittel des 19. Jahrhunderts hinein arbeitsintensive Verfahren profitabel waren. Das sicherte England für einige Jahrzehnte einen technologischen Vorsprung.²¹⁷

Diese Faktoren machen den frühen Start plausibel. Aber warum fand dieser gerade im späten 18. Jahrhundert statt? Clark findet folgende These am überzeugendsten: Die anhaltende Beschleunigung des Produktivitätszuwachses beruhte auf der Entwicklung neuer Technologien, die fortlaufend in kleinen Schritten verbessert wurden. Das wurde ermöglicht durch die von der Aufklärung verstärkten Reaktionen vieler Individuen auf Lohn- und Preiskonstellationen, die in England im späten 18. Jahrhundert gegeben waren und die Profitabilität innovativer Aktivitäten verdeutlichten. „At least, this comprises an attractive research agenda if not a definitive statement.“²¹⁸

(1997), S. 461-511; Pierenkemper, T.: Umstrittene Revolutionen. Die Industrialisierung im 19. Jahrhundert. Frankfurt/ M. 1996; Pollard, S.: Peaceful Conquest. The Industrialization of Europe 1760-1970. Oxford 1981.

²¹⁵ Vgl. als neue Zusammenfassung der Diskussion Crafts, N.: Industrialization: Why Britain Got There First. Coventry 2014 (University of Warwick, CAGE Centre for Competitive Advantage in the Global Economy, Working Paper No. 214), hier S. 2. Ergänzend auch der Review-Essay von Crafts zu den einschlägigen, neuen Publikationen von Allen und Mokyr; Crafts, N.: Explaining the First Industrial Revolution: Two Views. Coventry 2010 (University of Warwick, CAGE, Working Paper No. 10).

²¹⁶ Vgl. auch zum Folgenden Crafts: Industrialization, S. 3ff.

²¹⁷ Vgl. Broadberry u. a.: European Industry 1700-1870. In: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte/ Economic History Yearbook, (2008/ 2), S. 143, 149 u. 158 mit zahlreichen Beispielen.

²¹⁸ Crafts: Industrialization, S. 6, wobei wobei sich Crafts hier auf die Arbeiten von Allen und Mokyr bezieht.

Letztlich erscheint diese Erklärung für die Lokalisierung der Industriellen Revolution auf der Zeitachse ziemlich vage. Das halte ich für erstaunlich. Wahrscheinlich resultiert diese gewisse Unsicherheit der Datierung nicht zuletzt daraus, dass der Komplex *Atlantikhandel-Sklavenwirtschaft-Baumwollimporte aus der Karibik und seit dem frühen 19. Jahrhundert vor allem aus den Südstaaten der USA* ignoriert wird.²¹⁹ Mir scheinen dagegen die riesigen Gewinne aus dem Atlantikhandel und die durch ihn generierten backward linkages zur englischen Metallwarenindustrie, zur Textil- und Wollwarenindustrie, zum Schiffbau und zum Finanzsektor eine wichtige Voraussetzung für die Vorreiterrolle Englands bei der Industriellen Revolution gewesen zu sein.²²⁰ Der Atlantikhandel wiederum bezog entscheidende Impulse aus Sklavenhandel und Sklavenwirtschaft. Einerseits erlaubten die Sklavenwirtschaften in Brasilien, der Karibik und schließlich in den Südstaaten der USA massenhafte, den Rohstoffbedarf der seit den 1770er Jahren entstehenden und rasch wachsenden englischen Industrien deckende Importe von Zucker und vor allem von Baumwolle zu günstigen, im frühen 19. Jahrhundert sogar sinkenden Preisen. Bei der Baumwollproduktion, vor allem in den Südstaaten der USA, wurde das rasante Wachstum seit dem späten 18. und frühen 19. Jahrhundert neben der Produktivitätssteigerung der großen Farmen, die ihre Sklaven im Gang-System arbeiten ließen,²²¹ entscheidend durch die Erfindung der Baumwollentkernungs-Maschine ermöglicht. „The invention of the cotton gin in 1793 made it possible to extend the cultivation of short-staple cotton across the American south. The availability of land on the frontier and of slaves to cultivate it led during the following half century to an enormous increase in supplies of raw cotton at the same time as its real price was falling“.²²² Dabei wuchs die Nachfrage geradezu explosionsartig: Von 1770/79 auf 1780/89 verdreifachte sich die in England verbrauchte Rohbaumwoll-Menge (von 48 auf 155 Mio. Pfund), um in den darauf folgenden Jahrzehnten stets um 80% bis 90% weiter zuzunehmen.²²³ Andererseits stellten die Sklavenwirtschaften wichtige Absatzmärkte für englische, industriell hergestellte Gewerbeprodukte dar, vor allem Baumwoll-, Woll- und Metallwaren (inkl. Gewehre und im 19. Jahrhundert zunehmend Roheisen). Bedeutende Nachfrage kam auch aus den stark in den Sklavenhandel involvierten Ländern Spanien und Portugal.

Die Industrielle Revolution in England ist also in großem Umfang als Reaktion auf die steigende Exportnachfrage zu begreifen, die wesentlich durch das Kolonialsystem und den Sklavenhandel getragen wurde. Auf dieser Grundlage stellte der Atlantikraum während des 18. und frühen 19. Jahrhunderts den wichtigsten Absatzmarkt für exportierte englische Industriewaren dar. Die Textilindustrie in Lancashire und Yorkshire sowie die Metall erzeugende und verarbeitende Industrie in Mittelengland spezialisierten sich auf die industrielle Produktion von Massenartikeln für den Export in den Atlantikraum und nach Südeuropa. Auf diese Weise wurden sie zu Schlüsselsektoren der Industrialisierung. Die Sklavenwirtschaft wiederum war sowohl auf der Angebots- wie auf der Nachfrageseite einer der Faktoren, die die Expansionsdynamik des Atlantikraums bestimmten.²²⁴

²¹⁹ Eine prononcierte Kritik an dieser verkürzten Sichtweise auf die Grundlagen der Industriellen Revolution in England formulierte kürzlich Wen, S. 6 u. 61-88.

²²⁰ In gewisser Weise deckt sich das mit den oben erwähnten Befunden zum überproportionalen Wachstum der in den Atlantikhandel integrierten Volkswirtschaften; vgl. Acemoglu u. a.

²²¹ Vgl. zum Gang-System Fogel, R. W.: *The Slavery Debates, 1952-1990; a retrospective*. Baton Rouge 2003, S. 36ff.

²²² Vgl. Broadberry u. a.: *European Industry*, S. 158.

²²³ Nach Rose, M. (Hg.): *The Lancashire Cotton Industrie. A History since 1700*. Preston 1996, S. 7.

²²⁴ Ich profitiere in diesem Zusammenhang von der die einschlägige Literatur hervorragend zusammenfassenden und interpretierenden unveröffentlichten Magisterarbeit von Jakob von Gleichenstein: *Die Bedeutung der Skla-*

Diese Argumente machen die Vorreiterrolle Englands bei der Industrialisierung plausibel und sind zugleich eine Begründung sowohl für die Wurzeln der Industriellen Revolution in der Textilindustrie, speziell der Baumwollverarbeitung einerseits, für die zeitliche Einordnung dieser Entwicklungen andererseits. Diese These ergänzt zudem bestens die oben zitierte etwas allgemeinere These von Crafts.

Wenn wir im Folgenden vom konkreten englischen Fall etwas abstrahieren und die vielen Industrialisierungsprozesse auf der Erde mit in den Blick nehmen, die seit dem späten 18. Jahrhundert stattgefunden haben (übrigens ja bis heute immer noch stattfinden, denn wir haben nach wie vor nicht-industrialisierte Regionen auf der Erde, die jedoch diesen Weg gehen wollen), so kann man Folgendes festhalten: *Industrialisierung* bedeutet die Transformation einer Wirtschaft *traditionellen Typs* mit niedriger Produktivität und trendmäßiger Stagnation des Pro-Kopf-Produkts zu einem *modernen Typ* mit hoher Produktivität, wachsendem Pro-Kopf-Produkt und langfristig positivem Wachstumstrend.

Dabei verbinden sich mehrere Transformationsprozesse:

- 1) Veränderung der sektoralen/ branchenmäßigen Wirtschaftsstruktur (es findet relatives und überproportionales Wachstum des sekundären Sektors statt)
- 2) Veränderung der Technologie (Einführung des maschinellen Antriebs, Einsatz von Werkzeugmaschinen, Ersatz pflanzlicher durch mineralische Brennstoffe)
- 3) Veränderung der Organisation wirtschaftlicher Prozesse (Dominanz des Erwerbsprinzips, permanente Rationalisierung und tendenzielle "Verwissenschaftlichung" des Wirtschaftens, besonders der Produktion)

Diese Transformationsprozesse setzen allerdings einen grundlegenden institutionellen Wandel voraus, der sich meist über Jahrhunderte hin vorbereitet hat und dennoch neuerdings wegen seiner grundstürzenden Wirkungen oft *institutionelle Revolution* genannt wird.²²⁵ Es bedarf einer Umgestaltung der „Verfügungsrechte über Sachen (Kapital und Boden) und Personen (Arbeitskraft), die den Wirtschaftssubjekten und ihrem Optimierungskalkül Anreize zur Steigerung des Ertrages und damit zur Investition liefert.“²²⁶ Die durch Investitionen ausgelösten Veränderungen finden zunächst nur in wenigen Branchen (und d. h. auch nur in wenigen Regionen) spürbar statt, haben aber dort sowie im direkten Umfeld (sozial wie regional) starke ökonomische Auswirkungen. Doch auf gesamtwirtschaftlicher Ebene setzt sich die Industrialisierung typischer Weise erst einige Jahrzehnte später durch, in England z. B. erst nach 1820, in Deutschland nach 1850. Zum Abschluss ihres Überblicks über die Industrialisierung Europas konstatieren Broadberry und Kollegen: „By 1870, much of Europe had undergone an Industrial Revolution, with the development of modern technology leading to an acceleration in the growth rate of industrial output and productivity, accompanied by a dramatic structural shift of economic activity towards industry. Unlike earlier, pre-industrial episodes of economic expansion, this burst of economic growth did not peter out, but ushered in a new era of continuously rising living standards, which has continued to the present.“²²⁷

venwirtschaft für die Industrialisierung Englands bis ca. 1850. Universität München, Historisches Seminar, unveröff. Magisterarbeit 2007, hier bes. S. 78.

²²⁵ Vgl. Wischermann, C., u. Nieberding, A.: Die institutionelle Revolution. Eine Einführung in die Wirtschaftsgeschichte des 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Stuttgart 2004.

²²⁶ Ziegler, D.: Die Industrielle Revolution. Darmstadt 2005, S. 15.

²²⁷ Broadberry u. a.: European Industry, S. 171.

Die Transformationsprozesse drängen zu einer Öffnung der jeweiligen Volkswirtschaft nach außen, einerseits weil die Warenproduktion meist schneller wächst als die Binnennachfrage (die Struktur der Produktion stimmt selten mit der Struktur der Binnennachfrage überein), andererseits weil für die Produktion und/ oder die Versorgung der Bevölkerung Importe erforderlich sind. Damit vertrat sich die in den europäischen Staaten während des 17. und 18. Jahrhunderts entwickelte merkantilistische Außenhandelspolitik nicht, die, wie oben erwähnt, durch weitgehende Importrestriktionen und selektive, auf Monopolisierung bestimmter Branchen und Unternehmen gerichtete Exportförderung charakterisiert war. Williamson, der für die drei Jahrhunderte zuvor zwar einen Handelsboom konstatiert hat, aber die seines Erachtens für Globalisierung konstitutive Preiskonvergenz vermisste, hält das Jahrzehnt ab 1820 für eine Wasserscheide in der Entwicklung der Weltwirtschaft. „Machtvolle und epochale Wechsel hin zu einer liberalen Politik (d. h. eine Überwindung des Merkantilismus) manifestierten sich in dieser Dekade. (...) Ein Jahrhundert der globalen *Pax Britannica* wurde eingeleitet. Kurz, die 1820er Jahre markieren den Beginn eines Weltregimes der Globalisierung.“²²⁸ Eine tendenzielle Konvergenz der Güterpreise setzte in den am Weltmarkt beteiligten Ländern ein.

Bei der Modernisierung der Außenhandelspolitik war England Vorreiter. Auf Zollsenkungen in den 1820er Jahren folgte als wichtigster Schritt der Wegfall der Getreidezölle 1846. Die verbliebenen Zölle wurden in den 1850er Jahren stark gesenkt, und seit dem Handelsvertrag mit Frankreich 1860 war England weitgehend zum Freihandel übergegangen. Dieser Linie folgte auch der Deutsche Zollverein, indem er während der 1860er Jahre eine Reihe von Zoll senkenden oder sogar beseitigenden Handelsverträgen mit Frankreich (1862), England und Belgien (1863), Italien (1865) und Österreich-Ungarn (1868) abschloss.²²⁹ Während der späten 1860er und frühen 1870er Jahre waren in Europa, zumindest zwischen den Haupthandelspartnern, die Handelsschranken (vorübergehend) beseitigt oder wenigstens minimiert; nur die USA blieben beim Schutzzoll.²³⁰

Jedoch schon während der Weltwirtschaftskrise von 1873-1879, in Deutschland „Gründerkrise“ genannt, (diese Krise selbst ein Beleg für die stark gewachsene internationale Markt-Integration), wuchs in fast allen Staaten die Bereitschaft, sich wieder stärker gegeneinander abzugrenzen. Außer in England, Dänemark und den Niederlanden, die am Freihandel festhielten, wuchsen überall erneut die Zollhürden und die Behinderungen des freien Warenaustauschs mittels tarifärer und vor allem auch nicht-tarifärer Handelshemmnisse (Import-Kontingente oder -verbote, Exportförderungen, besonders aber Qualitätsauflagen, angeblicher Seuchenschutz etc.). Vorreiter waren damals die USA.

Das war der Anfang einer bis 1913 ständig zunehmenden *Außenhandelsregulierung*. Der Volkswirt Gustav Schmoller sprach 1901 von „*Neomerkantilismus*“.²³¹ Dennoch wuchs der Weltexport bis 1913 in der Phase der größten Behinderungen, im letzten Jahrzehnt

²²⁸ Williamson: *Winners and Losers*, S. 4; eigene Übersetzung.

²²⁹ Fremdling benennt die entstehende Freihandelszone nach den ersten Vertragspartnern die Cobden-Chevalier-area, der folgende Länder angehörten: Frankreich und England seit 1860, Belgien seit 1862, Preußen bzw. der Zollverein und Italien seit 1863, die Schweiz seit 1864, Schweden, Norwegen, Spanien und die Niederlande seit 1865; vgl. Fremdling, R.: *European Foreign Trade Policies, Freight Rates and the World Markets of Grain and Coal during the 19th Century*. In: *Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte*, (2003/ 2), S. 89, Fn. 25.

²³⁰ Nach Henning, F.W.: *Die Industrialisierung in Deutschland*, 8. A., Paderborn 1993, S. 171.

²³¹ Schmoller, G.: *Diskussionsbeitrag*. In: *Verhandlungen des Vereins für Socialpolitik*, Leipzig 1902 (Schriften des Vereins für Socialpolitik, Bd. 98), S. 265.

vor dem Ersten Weltkrieg, sogar besonders stark: 1880-1896 um 1,2% pro Jahr, 1896-1913 um 5,0%.²³² Die in zahlreichen Staaten stattgefundene Industrialisierung hatte eine Wachstumsdynamik ausgelöst, die die Außenhandelsbeschränkungen überkompensierte. „Das Volumen des Welthandels erhöhte sich zwischen 1800 und 1913 um das 25fache. Ein großer Schub der Handelsexpansion setzte in den 1850er Jahren ein; ab Mitte der 1870er beschleunigte sich das Wachstum des Handels noch einmal außerordentlich.“²³³ Auch der in den meisten am Welthandel beteiligten Ländern im späten 19. Jahrhundert eingeführte Goldstandard unterstützte diese Expansion. Dabei darf nicht übersehen werden, dass der Goldstandard ja keineswegs ein Automatismus ist. Nicht nur hielten sich die Nationalstaaten bis zum Ersten Weltkrieg weitgehend an die mit dem Standard verbundenen Regeln, vielmehr war nicht zuletzt die wechselseitige Unterstützung der Zentralbanken, vor allem im späten 19. Jahrhundert, eine wesentliche Voraussetzung für sein Funktionieren.

Die Globalisierung setzte sich trotz der hemmenden Außenhandelspolitik vieler Staaten mit wachsender Geschwindigkeit fort. „Der liberale Abbau des Merkantilismus und die weltweite Transport-Revolution arbeiteten zusammen um tatsächlich globale Gütermärkte während des 19. Jahrhunderts zu schaffen.“²³⁴ Diese Integration schloss die Faktormärkte mit ein; sie war verbunden mit gewaltigen Strömen der Binnenwanderung innerhalb Europas, vor allem von Osten nach Westen, und der Auswanderung aus Europa, primär nach Nordamerika.²³⁵

China im Globalisierungsschub des 19. Jahrhunderts

China blieb seit dem 16. Jahrhundert mehr und mehr hinter der das Wachstum des Westens befeuernden Dynamik zurück. Seit dem späten 18. Jahrhundert jedoch trat es in eine Phase des im Wesentlichen selbst verschuldeten, nicht nur relativen Niedergangs ein. Bauernaufstände und Erhebungen der kolonisierten Völker im Nordwesten sowie ein Wiederaufleben des Piratentums waren erste Anzeichen des Verfalls. Dem entspricht auch der Rückgang der Reallöhne bis ins späte 19. Jahrhundert.²³⁶ Sehr bald stellte sich heraus, „dass die ruhmreiche Regierungsperiode von Qianlong eine Epoche der Sorglosigkeit gewesen war, in der die öffentlichen Reserven hemmungslos ausgegeben wurden.“²³⁷ Wuchernde Korruption und verfälschende Lageberichte, besonders aus den Provinzen, verschleierten lange Zeit die unhaltbare Situation der Staatsfinanzen, deren Defizit ins Unermessliche wuchs. Das Verwaltungssystem und die Wirtschaftspolitik genügten immer weniger den Anforderungen an ein Riesenreich, „dessen Bevölkerung innerhalb eines Jahrhunderts sich mehr als verdoppelt hatte.“²³⁸ Die wirtschaftliche Depression seit etwa den 1840er Jahren schlug sich auch im Lebensstandard nieder. Sowohl die Körpergrößen von Menschen, die in der Folgezeit geboren wurden, als auch die Reallöhne sanken für mehrere Jahrzehnte. Erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts erfolgt eine leichte Erholung.²³⁹

²³² Nach Tilly, R.: Vom Zollverein zum Industriestaat. München 1990, S. 219.

²³³ Osterhammel/ Petersson, S. 61.

²³⁴ Williamson: Winners and Losers, S. 5.

²³⁵ Vgl. im Überblick Bade, K. J.: Europa in Bewegung. Migration vom späten 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart. München 2000.

²³⁶ Vgl. Allen u.a.: Wages.

²³⁷ Gernet, S. 447 Vgl. Ebda. zum folgenden Absatz.

²³⁸ Ebda. Vgl. auch Fairbank, S. 71ff.

²³⁹ Vgl. Baten u. a.: Evolution of Living Standards; vgl. auch Allen u.a.: Wages.

Zugleich spaltete sich die Führungsschicht während „der gewaltigen Erhebungen, die das chinesische Reich zwischen 1850 und 1878 erschütterten“²⁴⁰, vor allem in der gesellschaftlichen Krise im Umfeld des *Tai ping-Aufstands* (1851-1864)²⁴¹. Das Reich überlebte zwar die Periode der großen sozialen Unruhen, doch das um den Preis enormer Bevölkerungsverluste (man schätzt zwischen 20 und 30 Mio. Menschenleben) und der Verwüstung wichtiger gewerbereicher Regionen für viele Jahrzehnte.²⁴² China war während des 19. Jahrhunderts und besonders gegen dessen Ende zunehmend wegen primär innenpolitischer Probleme stark geschwächt.

1839 erfolgte ein entscheidender zusätzlicher Stoß von außen in Gestalt des so genannten *Opiumkrieges*.²⁴³ Schon 1793 hatten die Engländer ja den Eindruck gehabt, dass ihre extrem negative Handelsbilanz mit China, die zu einem konstant starken Silberabfluss nach China geführt hatte, vor allem die Konsequenz der Handelshemmnisse gewesen sei, die die chinesische Regierung verhängt hatte. England importierte in großem Umfang Tee, Porzellan, Lackwaren und Seide aus China, konnte aber seinerseits dort fast nichts absetzen. Das offizielle Leistungsbilanzdefizit bestand auch noch in den 1830er Jahren. Doch hatte sich an den Silberabflüssen aus England etwas geändert, Opium war zum wichtigsten Exportgut der Engländer nach China geworden, auch Amerikaner beteiligten sich daran.²⁴⁴ Da die Einfuhr von Opium nach China seit 1796 wiederholt verboten worden war, wurde es zunächst hauptsächlich aus Smyrna, später vor allem aus Bengalen über Kalkutta nach Kanton verschifft und von dort nach China hinein geschmuggelt. Dabei nahm die Menge seit Mitte der 1820er Jahre dramatisch zu: Wurden 1817/19 etwa 4228 Kisten Opium pro Jahr nach China geschmuggelt, waren es 1826/1828 etwa 13.000, um 1836 schon etwa 30.000 und 1838 mindestens 40.000.²⁴⁵ Neben den negativen gesundheitlichen und moralischen Folgen war für die chinesische Regierung das Hauptproblem, dass zunehmend Silber aus China abfloss. Seit 1827 hatte sich die Handelsbilanz mit China für die Engländer ins Positive gewandelt. Der Silberabfluss wurde so stark, dass der chinesische Geldumlauf schrumpfte und eine Deflation das Land in die Rezession trieb. Zudem verschlimmerte der Opiumschmuggel die allgemeine Korruption aufgrund des ihn tragenden „Netzes von Komplizenschaften auf allen Ebenen zwischen Flussschiffen, Schmuggelpiraten, Lastenträgern, Händlern, Verwaltungsangestellten und Beamten aller Rangstufen.“²⁴⁶ Er ruinierte die Gesundheit des chinesischen Volkes und zugleich dessen Wirtschaft.

1838 verbot deshalb der chinesische Kaiser den Konsum von Opium und ging mit harten Mitteln gegen den Opiumschmuggel vor, und zwar nicht nur gegen die chinesischen Opiumhändler und ihre Hintermänner, sondern auch gegen die englischen Kaufleute. „Britische Händler wurden gefangen gesetzt, die Schifffahrt unterbrochen, Schiffsladun-

²⁴⁰ Gernet, S. 458.

²⁴¹ Vgl. Wagner, R. G.: *Tai ping-Aufstand*. In: Staiger, B., u.a. (Hg.): *Das große China-Lexikon*. Darmstadt 2003, S. 735-739.

²⁴² Vgl. Gernet, S. 468f.

²⁴³ Vgl. zu diesem Gesamtkomplex Lovell, J.: *The Opium War. Drugs, Dreams and the Making of China*. London usw. 2011.

²⁴⁴ Vgl. Ebda., S. 2ff.

²⁴⁵ Vgl. Gernet, S. 450, sowie Bastid-Bruguière, M.: *Opiumkriege*. In: *Das große China-Lexikon*, S. 546. Seitz, S. 96, schreibt, es seien 1838/39 über 400.000 Kisten gewesen; die Angabe ist offensichtlich falsch, er hat sich um eine Tausenderstelle vertan.

²⁴⁶ Gernet, S. 450.

gen beschlagnahmt.“²⁴⁷ Das beschlagnahmte Opium wurde vernichtet, und die Kaufleute verpflichteten sich gezwungener Maßen schriftlich zum Verzicht auf den Opiumsmuggel. Das war für die Engländer ein Kriegsgrund, sie schickten ihre Kriegsflotte. 1842 kapitulierte das waffentechnisch hoffnungslos unterlegene China. Mit dem Vertrag von Nanjing, dem ersten mehrerer so genannter ‚ungleicher Verträge‘, wurde China ein von Europa diktiertes Außenhandelsregime aufgezwungen und eine über Jahrzehnte andauernde Abhängigkeit geschaffen. Es entstand das System der ‚Vertragshäfen‘, das „alle europäischen Mächte sowie Amerika, Russland und – im weiteren Verlauf – Japan“²⁴⁸ einschloss. Die Zahl der ‚Vertragshäfen‘ stieg bis 1912, dem Ende der Qing-Dynastie, auf etwa 80 an. Sie wiesen neben einer ummauerten ‚Chinesen-Stadt‘ regelmäßig eine an den jeweiligen Flussmündungen gelegene Ausländersiedlung auf, die quasi exterritorial war, von den ausländischen Konsuln regiert und durch ein Kriegsschiff geschützt wurde. Hier hatten die ausländischen Handelshäuser und Banken ihren Platz, aber auch Clubs, Kirchen und Rennplätze, in denen sich das Gesellschaftsleben der Ausländer abspielte. Der wichtigste ‚Vertragshafen‘ war Shanghai, das seit der Mitte des 19. Jahrhunderts aus kleinsten Anfängen zur Weltmetropole aufstieg.

Während das System der ‚Vertragshäfen‘ sowie deren Struktur den Machtverlust und quasi-kolonialen Status Chinas verdeutlichte, war ein Detail der gewaltsamen Öffnung nach außen besonders verhängnisvoll: Die chinesische Regierung unternahm nach 1842 nichts mehr gegen den Opium-Smuggel und hob 1858 sogar das Opium-Verbot auf. Opium, das bei weitem wichtigste Exportgut der Europäer und Amerikaner im Handel mit China, wurde nach 1858 in steigendem Umfang auch in China selbst gewonnen. „Ende des 19. Jahrhunderts, so wird geschätzt, war jeder zehnte Chinese ein Opiumraucher und jeder zwanzigste ein Opiumsüchtiger. Opium trug wesentlich zur Verelendung Chinas im 19. Jahrhundert bei.“²⁴⁹ Dazu kamen zahlreiche militärische Niederlagen während der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gegen Frankreich und England, gegen Russland und vor allem gegen Japan sowie mehrere Aufstände im Innern. Sie alle trugen bei zur fortschreitenden Schwächung der chinesischen Zentralregierung,²⁵⁰ zur faktischen Herrschaft der sich zu Warlords entwickelnden Provinz-Gouverneure, zum Verlust immer weiterer ehemaliger Tributstaaten (besonders die zentralasiatischen Khanate Buchara und Kokand, die Liukiu-Inseln, Nordvietnam, Burma und Korea), zur Errichtung kolonialer Stützpunkte der imperialistischen Staaten im Küstengebiet und damit zum Ende der sinozentrischen Weltordnung.²⁵¹ Schließlich endete 1912 mit der Abdankung der Qing-Dynastie und der Errichtung einer Republik „das über zweitausend Jahre alte Kaisertum Chinas“.²⁵²

Der seit Mitte des 19. Jahrhunderts ständig zunehmende Druck von außen auf China und seine Einflusszonen sowie die gleichzeitigen heftigen sozialen Unruhen im Lande banden aber nicht nur in hohem Maße militärische, politische und wirtschaftliche Kräfte, sondern brachte die Fraktion der so genannten Modernisierer innerhalb der staatstragenden Schichten immer erneut in Misskredit. Das weitgehende Scheitern der Industrialisierungsbemühungen hat auch darin seine Ursache. Jedenfalls wagt Gernet, ganz im Gegensatz zu Ferguson und anderen, die These: „Unter anderen Umständen hätte sich

²⁴⁷ Bastid-Bruguière, S. 546.

²⁴⁸ Seitz, S. 99.

²⁴⁹ Ebda. Vgl. auch Lovell, S. 269f. u. 292-308 („The National Disease“).

²⁵⁰ Vgl. Fairbank, S. 165.

²⁵¹ Vgl. Ebda., S. 133-172.

²⁵² Seitz, S. 119.

China vielleicht dem großen Wandel des industriellen Zeitalters anpassen können: es fehlte ihm weder an Männern mit Organisationstalent, noch an wissenschaftlichen und technologischen Traditionen. Die Verschwendungssucht und Leichtfertigkeit des Hofes, die Korruption, die starke Bindung an die Vergangenheit und die neuerungsfeindliche Reaktion waren mehr das Produkt der äußeren Umstände als der chinesischen Welt inhärenter Gegebenheiten.“²⁵³

China ist, so meine These, an dem starken Globalisierungsschub des 19. Jahrhunderts nicht beteiligt gewesen. Das erhellt allein schon aus der Tatsache, dass das oben erwähnte gewaltige Wachstum des Welthandels zu drei Vierteln auf Europa und ein Dreieck konzentriert war, „dessen Ecken Westeuropa, Nordamerika und Australien/ Neuseeland bildeten; unter den Kolonien waren nur Indien und Südafrika wichtige Subzentren.“²⁵⁴ Weitere Indikatoren für die These: Der Kontroll- und Machtverlust der chinesischen Zentralregierung dokumentierte sich in einer wachsenden Autonomie der Provinzen, die ihre eigenen Ziele verfolgten und entsprechende Politik machten. Sie kassierten Steuern und Zölle auf eigene Rechnung und legten auch eigene Währungen bzw. Paritäten zum Silber (als Referenzmaß) fest. Das galt erst recht für die von den Ausländern kontrollierten ‚Vertragshäfen‘ mit ihren Banken und Handelshäusern. Diese florierten, während das übrige Land weitgehend in unterschiedliche Wirtschafts- und Währungszonen zerfiel und bei wachsender Bevölkerung fortschreitend verarmte.

Soweit unter diesen Umständen statistische Daten für den Gesamtstaat überhaupt aussagefähig sind, bestätigen sie jetzt, im 19. Jahrhundert, die große Divergenz zum „Westen“. Aus der oben bereits zitierten neueren Studie von Zhihong u. a. ergab sich ein deutlicher Rückgang des Pro-Kopf-Einkommens (GDP pro Kopf) von 1661 bis 1850, besonders im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert. Es folgten eine Stagnation bis 1911 und anschließend ein nur schwacher Zuwachs bis 1933.²⁵⁵ Diese Entwicklung wird erklärt mit einem Rückgang des Anteils des relativ produktiven Dienstleistungssektors am GDP bis Mitte des 19. Jahrhunderts und einem darauf folgenden leichten Zuwachs des Dienstleistungsbereichs, dessen Dynamik vor allem vom Handel (inkl. Geldsektor) und dessen wachsendem Anteil ausging.²⁵⁶ Dabei ist beachtlich, dass sich das reale Einkommensniveau, z. B. von Bauarbeitern, in China schon im frühen 18. Jahrhundert weit unter dem in Nordwest-Europa üblichen befand. Und die Verbesserungen während des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts blieben schwach.²⁵⁷ Die Divergenz vergrößerte sich demnach weiter. Die Körpergrößen wiederum gingen vermutlich (wenn man die fragmentierte Evidenz zusammen zu schauen versucht) vom frühen 19. Jahrhundert bis in die 1890er Jahre zurück, um danach etwas anzusteigen.

Die gesamtwirtschaftliche Entwicklung während dieser Zeit erscheint, wie zu erwarten, durch negative Tendenzen geprägt. So realisierte China von 1880 bis 1913 in jedem Jahr teilweise ziemlich große Importüberschüsse, die durch Kapitalimporte finanziert wurden.²⁵⁸ Die Staatsverschuldung wuchs in dieser Periode auf etwa das Vierzigfache an,

²⁵³ Gernet, S. 492f.

²⁵⁴ Osterhammel/ Petersson, S. 61.

²⁵⁵ Vgl. Zhihong u. a., S. 8 u. 12.

²⁵⁶ Vgl. Ebda., S. 9ff. u. 12.

²⁵⁷ Vgl. auch Allen u. a.: Wages.

²⁵⁸ Vgl. Mitchell, B. R.: International Historical Statistics. Africa, Asia & Oceania 1750-2005. 5. Aufl., Houndsmill u. New York 2007, S. 562 u. 568.

während der Geldwert sich mehr als halbierte.²⁵⁹ Um 1913 machte das Pro-Kopf-Einkommen Chinas nur noch rd. 15% desjenigen von Westeuropa aus.²⁶⁰ Ein weiterer Indikator: Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts hatte China rd. ein Drittel der gewerblichen Produkte der Erde hergestellt, der Anteil der sich industrialisierenden Länder stieg während dieser Zeit von 27% auf knapp ein Drittel an. Doch dann vergrößerte sich die ‚große Divergenz‘ der Entwicklungen infolge der Industrialisierung rasant. Die westlichen Länder erhöhten ihren Anteil schon bis 1880 auf fast 80% und bis 1913 auf über 92% des so genannten Welt-Outputs, während Chinas Anteil bis 1880 auf knapp 13% fiel und bis 1913 noch tiefer auf unbedeutende 4%.²⁶¹ China war als Produzent gewerblicher Waren für den Weltmarkt innerhalb eines Jahrhunderts von einer beachtlichen Position zur völligen Bedeutungslosigkeit herab gesunken. Seine Exporte machten etwa 1% des Sozialprodukts (GDP) aus, während dieser Anteil in den industrialisierten Staaten 6% (USA) über 9% (Deutschland) bis 14% (England) betrug.²⁶²

Diese Zahlen verdeutlichen drastisch das Zurückbleiben Chinas in der langen Wachstumsphase der sich industrialisierenden Welt seit dem späten 18. Jahrhundert und seine fehlende Teilnahme am Globalisierungsschub des 19. Jahrhunderts. Wieder ist politisches Handeln für dies Ergebnis ausschlaggebend gewesen, hier: politisches Versagen.

Der Globalisierungsrückschlag in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts

Politisches Versagen kann auch als wichtigste Ursache für den tiefen Rückschlag gelten, den die Globalisierung in der Zwischenkriegszeit erlitt. War der Welthandel 1900-1913 mit 3,8% pro Jahr gewachsen, so waren es von 1913-1929 nur noch 0,7% Zuwachs pro Jahr, und von 1929-38 schrumpfte der Welthandel um 1,2% pro Jahr, von 1938-1948 stagnierte er.²⁶³ Die Globalisierung stockte nicht nur, sie ging vielmehr deutlich zurück. Und dies vor allem aufgrund politischer Maßnahmen. So fand zwar Mitte der 1920er Jahre vorübergehend eine Wiederbelebung des Goldstandards als internationales Währungssystem statt. Doch wirkte er angesichts des Misstrauens zwischen den Staaten und Zentralbanken sowie der extremen Gold- und Devisenknappheit der meisten am Weltkrieg beteiligten Mächte, abgesehen von den USA, eher als Fessel.²⁶⁴ Zudem wurden ihm Paritäten zugrunde gelegt, die der nach Ende des Ersten Weltkriegs realisierten relativen Wirtschaftskraft der beteiligten Staaten keineswegs mehr entsprachen. Deshalb brach das Währungssystem Anfang der 1930er Jahre rasch auseinander, beginnend mit der Abkehr Englands vom Goldstandard am 21. 9. 1931. Die am Welthandel beteiligten Staaten gingen zu Bilateralismus, Zollschutz und Handelsbeschränkungen über. Die meisten Staaten praktizierten eine zunehmend aggressive Außenhandelspolitik im aus-

²⁵⁹ Berechnet nach den Daten bei Schularick, M.: Finanzielle Globalisierung in historischer Perspektive. Kapitalflüsse von Reich nach Arm, Investitionsrisiken und Globale Öffentliche Güter. Wirtschaftswiss. Diss. Freie Universität Berlin 2004, Datenanhang.

²⁶⁰ Vgl. Maddison, Table 8c, S. 262.

²⁶¹ Vgl. Crafts, N.: Industrialization: Why Britain Got There First. Warwick 2014 (University of Warwick, Working Paper Series, No. 214, Nov. 2014), S. 2 u. Table 5, S. 16. Ebenso Williamson, J. G.: De-Industrialization and Underdevelopment: A Comparative Assessment Around the Periphery 1750-1939. Cambridge, Mass., 2004 (Paper prepared for the Harvard Economic History Workshop, Dec. 17, 2004; online: <http://www.economics.harvard.edu/faculty/williamson/jwilliamworkingpapers/>; Stand: 1. 11. 2012), Table 1, S. 42.

²⁶² Williamson: De-Industrialization, Table 4, S. 44.

²⁶³ Nach Rostow, W. W.: The World Economy. History & Prospect. Austin u. London 1978, S. 67.

²⁶⁴ Vgl. u. a. Eichengreen, B.: Golden Fetters: The Gold Standard and the Great Depression, 1919-1939. Oxford 1992.

schließlich nationalen Interesse. Die Konsequenz des Auseinanderfallens des Weltmarkts war u.a. ein relativer oder sogar in manchen Staaten wie in Deutschland ein absoluter Rückgang des Lebensstandards (Wohlfahrtsverluste).²⁶⁵

Was waren die hauptsächlichen Ursachen? Der Erste Weltkrieg brachte einen drastischen Bedeutungsverlust Europas im Welthandel und im Weltfinanzsystem. Dagegen stiegen die USA auf und wurden vom Schuldner- zum Gläubigerland. Das Fundament des Goldstandards (London als Finanz- und Handelszentrum) war zerstört. Der Krieg hatte eine ungeheure Expansion der Staatsaktivitäten gebracht und neue, große Ansprüche an eine staatliche Wirtschaftslenkung. Die Zahlungsbilanz und Währungsprobleme wurden Gegenstand innenpolitischer Auseinandersetzungen. Das Erbe des Krieges war u. a. eine allgemeine Inflation. Besonders drastisch entwickelte sich diese bekanntlich von 1914 bis 1923 in Deutschland (Stichworte: Hyperinflation und Reparationsproblem). Die USA wurden ihrer neuen Führungsrolle in Handels- und Währungsfragen jedoch in den 1920er Jahren nicht gerecht, praktizierten vielmehr eine ausschließlich auf die eigenen nationalen Interessen zugeschnittene Schulden-, Außenhandels- und Währungspolitik, deren Höhepunkt die Agrarförderungs- und Schutzzoll-Politik der frühen 1930er Jahre war.

Nach 1929 fand weltweit eine gewaltige monetäre Kontraktion statt (Preis- und finanzielle Schocks), beschleunigt durch die Bankenkrise von 1931. Die vor dem Ersten Weltkrieg so hilfreiche internationale Kooperation der Zentralbanken funktionierte nicht mehr. Jedes Land suchte sein Heil auf eigene Faust. Williamson formuliert das so: „Kurz, der Rückzug der Globalisierung in der Zwischenkriegszeit wurde völlig durch anti-globale Wirtschaftspolitik herbei geführt.“²⁶⁶

China im Globalisierungsrückschlag

China hatte dieser globalen Entwicklung nichts entgegen zu setzen. Zu kurz waren die wenigen Blütejahre der chinesischen Wirtschaft in den 1920er Jahren, zu überwältigend die in den 1930er Jahren von Japan aufgezwungenen kriegerischen Auseinandersetzungen, zu stark die gleichzeitig stattfindenden inneren Revolten und zu schwach während der gesamten Periode die Zentralregierung. Die Zeit von ca. 1910 bis 1930 war charakterisiert durch einen fortschreitenden Übergang der zentralen Autorität auf regionale Warlords, koloniale Autoritäten in den verschiedenen ‚Vertragshäfen‘ oder auf abhängige Territorien, weshalb man diese republikanische Ära auch die *Warlord Ära* nennt. Neben die politische Desintegration traten Konkurrenz und Divergenz auf der Ebene der Rechtsprechung und der Wirtschaft.²⁶⁷

Das war jedoch zugleich die einzige Periode, in der in China ein freies Bankwesen existierte. Die Niederlassung der *Bank of China* in Shanghai nutzte den extraterritorialen

²⁶⁵ Vgl. Kindleberger, C. P.: *The World in Depression, 1929-1939*. Berkeley 1973; Temin, P.: *Lessons from the Great Depression*. Cambridge, Mass., 1989; Temin, P., u.a.: *The World Economy Between the Wars*. Oxford 2007; Bernanke, B. S.: *Essays on the Great Depression*. Princeton, N. J., 2004. Zum Rückgang des Lebensstandards in Deutschland vor Beginn des Zweiten Weltkriegs mit innovativen Messinstrumenten: Wagner, A.: *Die Entwicklung des Lebensstandards in Deutschland zwischen 1920 und 1960*. Berlin 2008 (Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte, Beiheft 12).

²⁶⁶ Williamson: *Winners and Losers*, S. 6 (eigene Übersetzung).

²⁶⁷ Vgl. Ma, D.: *Money and Monetary System in China in the 19th-20th Century: An Overview*. London 2012 (London School of Economics, Economic History Department, Working Papers No. 159/12, S. 11).

Status dieses Vertragshafens und baute ihre Aktivitäten stark aus. Sie erlangte rasch erhebliches Ansehen auch in der Bankenwelt des Auslands und eine Art Kontrolle über das wachsende Bankwesen Chinas, was mit einem Bedeutungsrückgang der von der Regierung beherrschten Pekinger Banken verbunden war. Die Semi-Privatisierung sowohl der *Bank of China* wie der *Bank of Communication* Anfang der 1920er Jahre hatte zur Folge, dass die Bindungen an die Regierung erheblich reduziert wurden und statt dessen die Kontrolle dieser Banken weitgehend in die Hände privater Anteilseigner überging. Der *International Settlement-Bezirk* von Shanghai wurde zum Finanzzentrum Chinas, und für die chinesischen Banken begann das so genannte *Goldene Zeitalter* der 1920er Jahre. Gegenüber 1911 verfünffachte sich bis 1936 ihr Gesamtkapital (Summe aus Noten, Einlagen und Vermögensanlagen). Chinesische Banken konnten ausländische stark zurückdrängen und hielten 1936 über 80% des in China vorhandenen Bankkapitals.²⁶⁸

Allerdings entwickelten sich zahlreiche lokale Währungsgebiete, so dass Mitte der 1920er Jahre über 100 unterschiedliche Währungen gezählt wurden. Allein in Shanghai waren 1925 zehn verschiedene bilaterale Austauschverhältnisse zwischen chinesischen Währungen im Finanzteil der Zeitung gelistet. Das erschwerte den internationalen Handel erheblich. Mit der japanischen Invasion 1937 und dem späteren Bürgerkrieg war die kurze Blütezeit eines chinesischen Privatkapitalismus wieder beendet. Zwar kann man an mehreren Indikatoren ablesen, dass Chinas Wirtschaft bis in die zweite Hälfte der 1930er Jahre wuchs. Die Roheisen-Produktion erhöhte sich von 1913 bis 1940 auf mehr als das Achtfache²⁶⁹, der Verbrauch von Rohbaumwolle stieg von 1920 bis 1939 etwa auf das Sechsfache²⁷⁰ und der Output an elektrischer Energie wuchs von 1913 bis 1940 gar auf das Fünffzigfache.²⁷¹ Doch konnte eine nennenswerte Ausstrahlung der industriellen Kerne auf das Riesenreich als Ganzes nicht stattfinden. Auch blieb die Handelsbilanz bis zum Zweiten Weltkrieg stark negativ.²⁷² Es überrascht insofern nicht, dass das Pro-Kopf-Einkommen in China von 1913 bis 1938 nur um knapp 2% zunahm. Der Output an Getreide pro Kopf fiel von 1913 bis in die 1950er Jahre stark (um etwa 18%).²⁷³

Abgesehen von der wirtschaftlichen Schwäche Chinas während dieser Periode waren es vor allem die politischen Bedingungen, die China daran hinderten, sich gegen den weltweiten De-Globalisierungsprozess stemmen zu können.

Der dritte Globalisierungsschub: Catch-Up und IT-Revolution

Die gewaltige Welle der Globalisierung nach dem Zweiten Weltkrieg erhellt vor allem aus der Zunahme des weltweiten Exportvolumens, das 1950 erst 62 Mrd. US\$ betrug, bis 1960 hatte es sich verdoppelt auf 130 Mrd. US\$, 1990 waren es bereits 3.449 Mrd. US\$, die sich bis zum Jahr 2000 wieder fast verdoppelten auf 6.456 Mrd. US\$. Doch dann explodierte des Exportvolumen förmlich, denn 2011 hatte es mit 18.217 Mrd. US\$ fast den dreifachen Wert des Jahres 2000 erreicht.²⁷⁴ Auch die Entwicklung der weltweiten Außenhandels-Quote spiegelt das: 1970 machte der Außenhandel 20% des Welt-GDP aus, er erweiterte sich extrem während der folgenden beiden Jahrzehnte, denn 1990 wurden

²⁶⁸ Vgl. Ebda., S. 12.

²⁶⁹ Vgl. Mitchell, S. 441f.

²⁷⁰ Vgl. Ebda., S. 467.

²⁷¹ Vgl. Ebda., S. 518.

²⁷² Vgl. Ebda., S. 568.

²⁷³ Nach Maddison, Table 5c, S. 182 u. Table 8-3, S. 249.

²⁷⁴ Nach http://de.wikipedia.org/wiki/Welthandel/Tabellen_und_Grafiken/; Stand: 6. 11. 2012.

schon Waren im Wert von insgesamt 32% des Welt-Sozialprodukts über die jeweiligen Staatsgrenzen hinweg gehandelt und 2008 waren es sogar 53%; dann trat allerdings infolge der Finanzkrise ein leichter Rückgang auf 48% ein.²⁷⁵ Internationale Arbeitsteilung und Verflechtung haben also in der Nachkriegszeit stark zugenommen, besonders rasant seit etwa 1990.

Globalisierung als Öffnung und internationale Integration der Märkte ist allerdings bis heute nicht vollständig erreicht, sondern höchstens tendenziell. Besonders die Arbeitsmärkte unterliegen vielen nationalen Abschottungen und Regulierungen. Beim Warenverkehr wiederum existieren große Handelsblöcke mit wechselseitigen Beschränkungen des freien Austauschs (Zölle, Kontingentierungen, Sondersteuern). Dagegen ist die Globalisierung der Finanzmärkte weit fortgeschritten.

Es ist klar, dass der technische Fortschritt im Bereich der Kommunikationstechnologien (Transport von Menschen und Waren sowie besonders von Informationen) die Globalisierung in der Nachkriegszeit entscheidend befördert hat. Die folgende Tabelle veranschaulicht das eindrucksvoll.²⁷⁶

Entwicklung der Transport- und Kommunikationskosten 1920-2005

Index (1930 = 100) und in absoluten Zahlen, in konstanten Preisen (US-Dollar 1990), 1920 bis 2005

	Telekommunikation*		Seefracht*		Lufttransport*	
	Index (1930 = 100)	in US-Dollar	Index (1930 = 100)	in US-Dollar	Index (1930 = 100)	in US-Dollar
1920	–	–	158,3	95	–	–
1930	100,00	244,65	100,0	60	100,0	0,68
1940	77,05	188,51	105,0	63	67,7	0,46
1950	21,75	53,20	56,7	34	44,1	0,30
1960	18,75	45,86	45,0	27	35,3	0,24
1970	12,91	31,58	45,0	27	23,5	0,16
1980	1,96	4,80	40,0	24	14,7	0,10
1990	1,36	3,32	48,3	29	16,2	0,11
2000**	0,35	0,86	35,0	21	11,8	0,08
2005	0,12	0,30	–	–	–	–

* *Kosten eines 3-minütigen Telefongesprächs von New York nach London / durchschnittliche Seetransportkosten und Hafengebühren für Import- und Exportfracht pro short ton (907,17 kg) / durchschnittlicher Lufttransportumsatz pro Passagier und Meile*

** 1998 bei Seefracht und Lufttransport

Quelle: Busse, Matthias: HWWA Discussion Paper Nr. 116; Bundesverband der Deutschen Industrie (BDI): Außenwirtschafts-Report 04/2002

²⁷⁵ Nach <http://www.app.collinsindicate.com/worldbankatlas-global/en-us>; Stand: 6. 11. 2012; sowie <http://www.bpb.de/nachschlagen/zahlen-und-fakten/globalisierung/52543/entwicklung-des-warenhandels>; Stand: 25. 1. 2013.

²⁷⁶ <http://www.bpb.de/nachschlagen/zahlen-und-fakten/globalisierung/52499/transport-und-kommunikation>; Stand: 24. 1. 2013.

Ein marktgetriebener Schrittmacher im dritten Globalisierungsschub sind die im jeweiligen Ausland getätigten Direktinvestitionen (ADI). Sie „erhöhten sich von 13 Milliarden US-Dollar im Jahr 1970 über 208 Milliarden US-Dollar 1990 auf 1.833 Milliarden US-Dollar im Jahr 2007. (...) Gegenüber dem Jahr 1970 hat sich der Umfang der laufenden ADI – bezogen auf den Durchschnitt der Jahre 2005 bis 2007 – mehr als verhundertfacht, gegenüber 1980 war der entsprechende Wert fünfundzwanzigmal so hoch.“²⁷⁷ Der größte Teil der ADI entfällt auf die hoch entwickelten Industriestaaten, die bis heute mehr als zwei Drittel, gelegentlich bis zu drei Viertel der ADI erhalten, den Löwenanteil davon die EU, USA und Japan. Das entspricht der Richtung der großen Export- und Importströme. Der Anteil der Entwicklungs- und Schwellenländer an den ADI hält sich unter einem Drittel, wobei allerdings in China inzwischen in überproportionalem Maße ADI getätigt werden. Das bedeutet: Die Globalisierung basiert bisher auf immer engerer Verflechtung der Waren- und Kapitalmärkte der wirtschaftlich hoch entwickelten Staaten in einem Ausmaß, hinter dem die Arbeitsmärkte deutlich zurückbleiben.

Die transnationalen Unternehmen (TNU) sind ein weiterer wichtiger Faktor im Rahmen des dritten Globalisierungsschubs. Frühe Beispiele entstanden bereits im ersten Globalisierungsschub, so etwa das bekannte Handels- und Bankhaus der Fugger. Zur Zeit ihrer größten Ausdehnung im 16. Jahrhundert besaßen die Fugger Niederlassungen (verschiedenen Typs) in allen wichtigen Handels- und Börsenplätzen Europas.²⁷⁸ Die damit verfolgten Ziele ähneln stark denjenigen die im 19. und 20. Jahrhundert zur Gründung und Expansion von TNU beitrugen. Besonders wichtig ist stets, zeitgleiche Preis- und Lohndifferenzen zu erkennen und ausnutzen zu können. Die Informationen darüber sind von größter Bedeutung. „Die Fugger besaßen das bestfunktionierende Informations- und Kommunikationssystem des 16. Jh., was sie in besonderer Weise in die Lage versetzte, das Arbitragegeschäft zu betreiben. (...) Die Nachrichtenübermittlung geschah auf einigen Hauptlinien, beispielsweise zwischen Venedig und Augsburg, durch sog. Stafetten. (...) Auf die ganze Strecke gemessen war der Zeitgewinn so erheblich, das man in der Augsburger Zentrale bereits Dispositionen treffen konnte, bevor andere Kaufleute die Nachrichten über Schiffe, Güter, Preise, Kurse und dergleichen überhaupt hörten.“²⁷⁹ Ähnlich operierten die Rothschilds im zweiten Globalisierungsschub; auch für sie war die Tatsache der Niederlassungen an mehreren wichtigen Börsenplätzen Europas sowie die Schnelligkeit und Zuverlässigkeit des hausinternen internationalen Informationsnetzes ein entscheidender Wettbewerbsvorteil im Bank- und Börsengeschäft. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts kam jedoch ein weiterer Typ von TNU hinzu, das grenzüberschreitende Produktionsunternehmen. „Die Entstehung der Weltwirtschaft im 19. Jahrhundert war im wesentlichen das Ergebnis privatwirtschaftliche Tätigkeit. Bereits damals waren die ersten multinationalen Konzerne entstanden, in denen die Produktion vertikal, d. h. von der Rohstoffherzeugung bis zur Vermarktung der Endprodukte, integriert war.“²⁸⁰ Als überzeugendes Beispiel verweise ich auf die 1883 gegründete *AEG*. Bald betätigte sich die *AEG* in fast allen Ländern der Erde mit Vertretern, Beteiligungen und auch eigenen Produktionsstätten.²⁸¹ Im Geschäftsjahr 1905/06 entfielen bereits fast 50% des Gesamtumsatzes der *AEG* auf das Ausland.²⁸²

²⁷⁷ <http://www.bpb.de/nachschlagen/zahlen-und-fakten/globalisierung/52575/auslaendische-direktinvestitionen-pro-jahr>; Stand: 25. 1. 2013.

²⁷⁸ Vgl. zu den Unternehmungen der Fugger Walter, S. 127-131.

²⁷⁹ Ebda., S. 130, mit Karten zur Illustration des Kommunikationsnetzes

²⁸⁰ Osterhammel/ Petersson, S. 97.

²⁸¹ Vgl. Allgemeine Elektrizitäts Gesellschaft (Hg.): 50 Jahre AEG. Als Manuskript gedruckt, Berlin: AEG 1956, S. 130f. Zur Geschichte der AEG vgl. außerdem Ufermann, P., u. Hüglin, C.: Die AEG. Eine Darstellung des

Während im zweiten Globalisierungsschub der AEG vergleichbare TNU in vielen sich industrialisierenden Ländern entstanden, sich teilweise heftige Konkurrenzkämpfe auf dem Weltmarkt lieferten, teilweise (zumindest vorübergehend) in Kartellen oder Interessengemeinschaften kooperierten, gelegentlich auch fusionierten, darf ein anderer Typ von TNU nicht außer Acht gelassen werden. Gemeint sind multinationale Konzerne, die sozusagen eine Reaktion auf den seit den 1880er Jahren zunehmenden Protektionismus darstellten. Ihnen ging es nicht wie den vertikalen Konzernen à la AEG darum, die Machbarkeit und die Vorzüge des eigenen Produkts zu demonstrieren bzw. die konzerninternen Kostenstrukturen zu optimieren, vielmehr wurden Zweigwerke als Kopien der Mutterfirma im Ausland gegründet, „um Zollmauern zu überspringen und direkt auf geschützten Märkten produzieren zu können“.²⁸³ Die Umgehung von Währungsmauern und von restriktiven Transferbestimmungen spielte zudem in den ersten Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg bei der Gründung von ausländischen Tochterunternehmen eine beachtliche Rolle. Die Ausbreitung multinationaler Unternehmen ist demnach häufig die Folge von Wettbewerbsbeschränkungen im nationalen Interesse, wodurch unbeabsichtigt die Globalisierung gefördert wird.

Allerdings dürfte die rasante Zunahme von TNU während der letzten beiden Jahrzehnte primär den Liberalisierungsmaßnahmen am Weltmarkt geschuldet sein. „Nach Angaben der United Nations Conference on Trade and Development (UNCTAD) lag die Zahl der TNU Ende der 1960er-Jahre bei etwa 10.000. Bis zum Jahr 1990 stieg die Gesamtzahl auf rund 35.000 und erhöhte sich bis zum Jahr 2000 noch einmal deutlich auf gut 63.000. Mit 82.000 TNU erreichte die Anzahl im Jahr 2008 ihren bisherigen Höchstwert. Parallel zur steigenden Anzahl der TNU erhöhte sich auch die Zahl ihrer Tochterunternehmen von 150.000 im Jahr 1990 auf 807.000 im Jahr 2008. Allerdings wurde im Jahr 2003 mit 927.000 die bisher höchste Zahl an Tochterunternehmen erreicht.“²⁸⁴ Diese TNU befeuern die Globalisierung im Sinne des Entstehens stabiler transnationaler Austauschbeziehungen vor allem durch die Strategie des *globalen Outsourcings*, bei dem Teile eines komplexen Produktionsprozesses an die kostengünstigsten Standorte irgendwo auf der Erde verlegt bzw. an dort tätige Fremdunternehmen vergeben werden.

Der Hinweis auf die Liberalisierungsbestrebungen der letzten Jahrzehnte deutet an, dass nationale policies und internationale Abkommen entscheidende Schrittmacher der Globalisierung in der Nachkriegszeit sind; der maßgebliche Anteil der politischen Kräfte an diesem Globalisierungsschub ist offensichtlich. Förderlich war der mit der UNO geschaffene neue weltpolitische Rahmen. „Die Konferenz von Jalta im Februar 1945 brachte eine Einigung der Großmächte über die Gründung der UNO, die auf der anschließenden Konferenz von San Francisco im Juni 1945 mit der Unterzeichnung der Charta der Vereinten Nationen durch die Vertreter von 50 Staaten, die auf alliierter Seite am Zweiten Weltkrieg beteiligt waren, besiegelt wurde. Nachdem auch Polen als 51. Staat seine Ratifizierungsurkunde hinterlegt hatte, trat die UN-Charta am 24. Oktober 1945 endgültig in Kraft.“²⁸⁵

Konzern der Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft. Berlin 1922; Wilhelm, K.: Die AEG. Berlin 1931; Strunk, P.: Die AEG. Aufstieg und Niedergang einer Industrielegende. Berlin 1999.

²⁸² Vgl. 50 Jahre AEG, S. 169.

²⁸³ Osterhammel/ Petersson, S. 97.

²⁸⁴ <http://www.bpb.de/nachschlagen/zahlen-und-fakten/globalisierung/52630/anzahl>; Stand: 24. 1. 2013.

²⁸⁵ http://de.wikipedia.org/wiki/Geschichte_der_Vereinten_Nationen; Stand: 21. 1. 2013.

Die desaströsen Erfahrungen des Zusammenbruchs der Weltwirtschaft in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts förderten zugleich frühzeitig den Wunsch, neben der politischen Weltgemeinschaft der *UNO* auch eine neue wirtschaftliche Weltordnung zu kreieren. Diese wurde 1944 auf der Konferenz von Bretton Woods geschaffen, bei der sich die Finanzminister und Notenbankgouverneure von 44 Staaten im so genannten *Bretton-Woods-Abkommen* auf die Grundzüge einer neuen Weltwirtschafts-Ordnung verständigten. Sie sollte geprägt sein durch feste Wechselkurse, freien Waren- und Kapitalverkehr bei gleichzeitiger nationaler Handlungsfreiheit in der Wirtschafts- und Finanzpolitik. Der praktischen Umsetzung dienten die neu gegründeten Institutionen *Weltbank* sowie *Internationaler Währungsfonds (IWF)*.²⁸⁶ „Die Weltbank (...) sollte Kredite für Wiederaufbau und längerfristige ökonomische Modernisierung bereitstellen, der Internationale Währungsfonds (...) ein System fester Wechselkurse schaffen und den Mitgliedsstaaten über kurzfristige Zahlungsbilanzprobleme hinweghelfen.“²⁸⁷ Zwar scheiterte das Wechselkurs-Regime Anfang der 1970er Jahre und wurde durch ein System freier Wechselkurse abgelöst, doch trug es während der ersten Nachkriegsjahrzehnte durchaus zum raschen Wiederaufbau vor allem Westeuropas (einschließlich der BRD) und zur fortschreitenden internationalen Vernetzung bei.²⁸⁸

Verstärkt wurden die mit dem *Bretton-Woods-System* geschaffenen Impulse zu einer Öffnung der Weltwirtschaft durch die Tatsache, dass die USA ihren Verbündeten nach dem Zweiten Weltkrieg (im Gegensatz zur Praxis nach dem Ersten Weltkrieg) die im Zuge der Kriegsfinanzierung aufgehäuften horrenden Schulden erließen, gekoppelt an die Forderung einer möglichst weitgehenden Liberalisierung des Welthandels. Dem diene vor allem das 1947 begründete *GATT-Abkommen*, aus dem 1994 die *Welthandels-Organisation (WTO)* hervorging, die sich für Meistbegünstigung und Inländergleichbehandlung (Nicht-Diskriminierung) sowie fortschreitende Liberalisierung einsetzt.²⁸⁹ „Heute ist das GATT eines der wichtigsten Abkommen innerhalb der WTO. Im Jahr 2007 unterlagen 94,1 Prozent des weltweiten Warenexports und 95,0 Prozent des Warenimports den Regelwerken der WTO. 1948 lagen diese Anteile – bezogen auf das GATT – noch bei gut 63 bzw. 58 Prozent. Sowohl das Zollniveau der ökonomisch entwickelten Staaten als auch das der ökonomisch sich entwickelnden Staaten hat einen historischen Tiefstand erreicht.“²⁹⁰ Alle Staaten betreiben jedoch eine merkantilistische Politik und öffnen sich nur dann bzw. nur so weit, wie sie sich Vorteile davon versprechen.²⁹¹ Der größte Hemmschuh für den weiteren Fortschritt der Globalisierung sind nationale und Blockpolicies, die den freien Austausch von Arbeitskräften und Waren be- oder gar verhindern.

China im dritten Globalisierungsschub

Welche Rolle spielt China in diesem Globalisierungsschub? Bis 1978 keine. Das kommunistische China hatte sich seit dem Ende der 1940er Jahre zunächst aus dem Weltmarkt verabschiedet und war während der 1960er Jahre wirtschaftlich noch einmal stark ge-

²⁸⁶ Vgl. <http://de.wikipedia.org/wiki/Bretton-Woods-System>; Stand: 21. 1. 2013.

²⁸⁷ Osterhammel/ Petersson, S. 93f.

²⁸⁸ Vgl. dazu detailliert James, H.: Rambouillet, 15. November 1975. Die Globalisierung der Wirtschaft. München 1997, S. 117-160; ergänzend Osterhammel/ Petersson, S. 96ff.

²⁸⁹ Vgl. Walter, S. 203.

²⁹⁰ <http://www.bpb.de/nachschlagen/zahlen-und-fakten/globalisierung/52506/zollbelastungen>; Stand: 24. 1. 2013.

²⁹¹ Vgl. Magnusson, L.: Mercantilism. The Shaping of an Economic Language. London usw. 1994; Ders. (Hg.): Mercantilist Economics. Boston usw. 1993.

genüber dem bis Ende der 1950er Jahre erreichten ohnehin sehr mäßigen Niveau zurückgefallen.²⁹² Neben der generell wachstumshinderlichen Etablierung einer Zentralverwaltungswirtschaft nach kommunistischem Vorbild mit eindeutiger Schwerpunktsetzung auf die Schwerindustrie erwiesen sich geradezu als Angriffe auf die Wirtschaftsbasis die Politik des „Großen Sprungs nach Vorne“ (1958-1962) sowie die „Kulturrevolution“ (1966-1969). Die chinesische Volkswirtschaft erfuhr „aufgrund des fehlgeleiteten Entwicklungsmodells des >Großen Sprungs nach Vorne< einen desaströsen Produktionseinbruch, der die wirtschaftliche Entwicklung auf Jahre hinaus weit zurückwarf.“²⁹³ Ganz abgesehen von der damit verbundenen Hungerkatastrophe, die besonders im ländlichen Raum Millionen Tote forderte. Die „Kulturrevolution“ wiederum, die in die mit massiven, vor allem regionalen Fehlallokationen von Produktionsfaktoren verbundene Phase der „Dritte Front Strategie“ (1964-1976) fiel, führte mit ihren bürgerkriegsähnlichen Zuständen „zu schwerwiegenden Produktionsausfällen im industriellen Sektor und der Stagnation der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung. In einigen Regionen kamen Industrieproduktion, Bautätigkeit und das Transportwesen sogar fast vollständig zum Erliegen. (...) Die langfristige Wirtschaftsentwicklung Chinas wurde allerdings weniger durch diese Produktionsausfälle beeinträchtigt, als vielmehr durch die Schließung zahlreicher Bildungseinrichtungen und die rein ideologische Ausrichtung des Unterrichtsstoffs, die eine ganze Generation ohne hinreichende Schul- und Universitätsausbildung zurückließ.“²⁹⁴

Um einige Kennziffern zu zitieren: 1950 hatte China ein Pro-Kopf-GDP von 439 \$²⁹⁵. Bis 1959 stieg es auf 697 \$, fiel dann jedoch bis 1962 auf 553 \$ zurück, um sich anschließend langsam zu erholen. Bis 1980 hatte sich der Wert mit 1067 \$ gegenüber den frühen 1950er Jahren verdoppelt. Doch nun beschleunigte sich die Entwicklung erheblich, denn bis 2001, also innerhalb von 2 Jahrzehnten, erreichte das Pro-Kopf-GDP Chinas mit 3.583 \$ den mehr als dreifachen Wert von 1980. Die während der letzten beiden Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts deutlich gestiegene Wirtschaftskraft Chinas lässt sich auch gut daran ablesen, dass sein Anteil am Welt-Sozialprodukt, der 1950 bei 4,5% gelegen hatte und bis 1973 fast unverändert blieb (4,6%), bis 2001 auf 12,3% gewachsen war.²⁹⁶ Den rasanten wirtschaftlichen Aufstieg seit etwa 1980 bestätigt auch die Berechnung dieser Anteile auf der Basis von Kaufkraftparitäten (PPP), die der *Internationale Währungsfonds* vornimmt. Sie führen zudem näher an die Gegenwart heran, nämlich bis 2010. Demnach lag Chinas Anteil am Welt-GDP (in PPP) 1980 bei 2,6%, er verdreifachte sich annähernd bis 2001 auf 7,6% und verdoppelte sich fast im folgenden Jahrzehnt bis 2010 auf 13,6%. Zum Vergleich: 2010 betrug der Anteil der USA 19,7% und der der Europäischen Union 20,5%, derjenige Deutschlands 4,0%.²⁹⁷

Betrachtet man die großen Komponenten des GDP, zeigt sich, dass nach 1978 ein dramatischer Strukturwandel der chinesischen Wirtschaft stattgefunden hat, wie die folgende

²⁹² Vgl. Fischer, D.: Integration in die Weltwirtschaft. In: Fischer/ Lackner (Hg.): Länderbericht China, S. 332f. Eine detaillierte Schilderung der Wirtschaftsentwicklung in einzelnen Phasen der Periode 1949-1978 bei Taube, M.: Grundzüge der wirtschaftlichen Entwicklung und ihre ordnungspolitischen Leitbilder in der VR China seit 1949. Duisburger Arbeitspapiere Ostasienwissenschaften, No. 96/ 2014, S. 7-14.

²⁹³ Taube: Grundzüge, S. 11.

²⁹⁴ Ebda., S. 14.

²⁹⁵ Diese Angaben nach Maddison, S. 184, in so genannten internationalen Geary-Khamis Dollars von 1990.

²⁹⁶ Nach Maddison, S. 261. Neuere Zahlen nach der Berechnungsmethode Maddisons habe ich bisher nicht gefunden.

²⁹⁷ Vgl. http://www.economywatch.com/economic-statistics/economic-indicators/GDP_Share_of_World_Total_PPP/; Stand: 3. 1. 2013.

Tabelle ausweist. Kennzeichnend ist vor allem der starke Rückgang des Beitrags der Landwirtschaft zum Sozialprodukt bei gleichzeitiger Stagnation des Beitrags der Industrie auf hohem Niveau und einer erheblichen Zunahme des Beitrags des Dienstleistungssektors.²⁹⁸

Wachstum des GDP und einzelner Komponenten, China, 1978-2010 (abs. Werte in 100 Mio. CN Y; Zuwachs und Anteile in %)								
Jahr	GDP	Zuwachs	Landw.	Zuwachs	Industrie	Zuwachs	Dienste	Zuwachs
1978	3645		1028		1745		872	
Ant. GDP			28		48			24
1990	18668	412	5062	392	7717	342	5888	575
Ant. GDP			27		41			32
2000	99215	431	14945	195	45556	490	38713	557
Ant. GDP			15		46			39
2010	401513	305	40534	171	187383	311	173596	348
Ant. GDP			10		47			43

nach http://en.wikipedia.org/wiki/Historical_GDP_of_the_People%27s_Republic_of_China

Der Zuwachs aller drei Wirtschaftssektoren war enorm; von Jahrzehnt zu Jahrzehnt fand mindestens eine Verdreifachung, meist jedoch eine Vervierfachung der Leistung statt, bei den Diensten bis 1990 und dann noch einmal bis 2000 sogar eine Verfünffachung. Festzuhalten ist, dass die Landwirtschaft innerhalb der Gesamtwirtschaft deutlich an Gewicht verlor, sowohl hinsichtlich der Produktion als auch der Beschäftigung. Andererseits konnte sie aufgrund ihres Wachstums die Versorgung der Bevölkerung auf einem guten Niveau garantieren. Hierfür waren die ersten Reformmaßnahmen ab 1978 von größter Bedeutung, da sie eine völlig ungeahnte Dynamik der bäuerlichen Aktivitäten entfachten. Die Einführung des so genannten *Haushaltsverantwortlichkeitssystems* gestattete „ländlichen Haushalten (...), zuvor kollektiv bestellte Landparzellen nun eigenverantwortlich zu bebauen (unter Erfüllung bestimmter Ernteablieferungen an die Regierung)“.²⁹⁹ In den Provinzen Anhui, Henan, Shandong und Sichuan entwickelte sich freies Unternehmertum in der Landwirtschaft. Fenby spricht deshalb von einer „rural revolution“³⁰⁰ „The “Chinese style” rural industrialization through the emergence of a massive number of (collectively owned) village firms since 1978 immediately ended China’s shortage economy caused by central planning and heavy-industrial policy during Mao’s planning era: In less than 5 years after the 1978 reform, China successfully lifted all rationings imposed on food, meat, textiles and other light industrial consumer products.“³⁰¹

²⁹⁸ Die Zahlen sollte man nicht verabsolutieren; eine gewisse Skepsis ist angebracht, besonders gegenüber den Werten für den Dienstleistungssektor. Nicht nur im Fall Chinas gibt es große Probleme hinsichtlich der Bewertung/ Gewichtung des Staates und der Staatstätigkeit, deren Ausmaß schwer abzuschätzen ist. Evtl. sind die Sozialprodukts-Beiträge von Landwirtschaft und Industrie höher anzusetzen, doch dürfte die Tendenz stimmen: Relative Abnahme des Agrarbeitrags, starke absolute und relative Zunahme des Dienstleistungsbeitrags. So auch, jedoch etwas zahlengläubiger Taube, M.: Wirtschaftliche Entwicklung und struktureller Wandel seit 1949. In: Fischer/ Lackner (Hg.): Länderbericht China, S. 257f.

²⁹⁹ Taube: Grundzüge, S. 18. Zu den Reformen in der Landwirtschaft vgl. ausführlicher Seitz, S. 236-254

³⁰⁰ Fenby, J.: The Penguin History of Modern China. The Fall and Rise of a Great Power 1850-2009. London usw. 2009, S. 553.

³⁰¹ Wen, S. 28.

Demnach sind die, um es modern auszudrücken, veränderten *property rights* in der Landwirtschaft ein bedeutsames Fundament für den fortschreitenden Wachstumsprozess der Gesamtwirtschaft geworden in Gestalt der Sicherung der Nahrungsgrundlage. Zugleich erlaubten offensichtlich erhebliche Produktivitätsfortschritte, dass diese Nahrungsgrundlage mit sich ständig verringerndem Einsatz an menschlicher Arbeitskraft erzeugt werden konnte, denn es wanderten ja seit 1978 Millionen Menschen aus der Landwirtschaft ab. Wahrscheinlich ist das derselbe Prozess, den wir aus der Industrialisierung der westeuropäischen Staaten im frühen 19. Jahrhundert kennen, und der am besten umschrieben wird als Abbau der für feudale Gesellschaften typischen *versteckten Arbeitslosigkeit* in der Landwirtschaft bei gleichzeitiger Freisetzung von Initiative der mit verstärkten und vor allem individualisierten Rechten ausgestatteten Bodeneigner. Hinzu kommen im Fall Chinas (ebenso wie in der europäischen Geschichte) Fortschritte bei der Düngung, Züchtung und der optimalen Wahl der angebauten Pflanzen im Hinblick auf Bodenqualität und klimatische Bedingungen.

Diese Maßnahmen in der Landwirtschaft wurden ergänzt durch die aus westlicher Sicht natürlich als viel spektakulärer wahrgenommenen Reformen im industriellen Sektor, die in der Einrichtung von *Sonderwirtschaftszonen* bestanden. „Die Sonderwirtschaftszonen wurden in Gebieten eingerichtet, die spätestens im Rahmen der Dritten-Front-Strategie ihrer industriellen Basis beraubt worden waren und zu Beginn der Reformen zu den ärmsten des ganzen Landes gehörten.“³⁰² Da sich der chinesische Staat auf die Bereitstellung nur minimaler infrastruktureller Einrichtungen beschränkte, mussten die Investitionen in Produktionsanlagen und sogar auch in die materielle Infrastruktur, etwa in die Stromversorgung, fast ausschließlich von den ausländischen Unternehmen erbracht werden. Zugleich gab es zunächst die Auflage, „sämtliche innerhalb der Zonen erstellten Güter auf dem Weltmarkt zu vertreiben.“³⁰³ Dennoch konnte so auf der Basis extrem niedriger Löhne und zugleich hoher Arbeitsmotivation eine erfolgreich mit Dumpingpreisen am Weltmarkt operierende Exportindustrie aufgebaut werden. Allerdings erscheint beachtlich, dass die durch staatliche Reformmaßnahmen in Gang gesetzten Transformationsprozesse rasch eine Eigendynamik entfalteten, indem die unternehmerischen Kräfte sozusagen *von unten* die kontinuierliche Weiterentwicklung des institutionellen Rahmenwerks für ihre unternehmerischen Aktivitäten einfordern konnten. „Diese Weiterentwicklungen wurden oft zunächst im Bereich der Schattenwirtschaft und Illegalität ‚spontan‘ eingeführt und erst später seitens der Regierung aufgegriffen und in den formalen Ordnungsrahmen aufgenommen.“³⁰⁴ Taube wertet in diesem Zusammenhang die stattgefundenen Veränderungen der Wirtschaftsordnung Chinas als Etablierung einer Marktwirtschaft, die sozusagen ‚aus Versehen‘ entstanden sei.

Um weitere Indikatoren zu zitieren, die die während der letzten Jahrzehnte erreichte ökonomische Dynamik abbilden:³⁰⁵ Die Roheisen-Produktion war bis 1960 auf 27,2 Mio. t angestiegen, damit fast auf das 25fache des Stands von 1940. Doch fiel sie anschließend enorm zurück, hatte 1963 mit 7,4 Mio. t den Tiefststand erreicht und realisierte das Niveau von 1960 erst wieder Ende der 1970er Jahre. 1980 wurden 38 Mio. t hergestellt, und dann explodierte die Produktion förmlich bis auf 214 Mio. t im Jahre 2003 und so-

³⁰² Taube: Grundzüge, S. 18.

³⁰³ Ebda.

³⁰⁴ Ebda., S. 19.

³⁰⁵ Diese traditionell wirkenden Indikatoren erscheinen zuverlässiger, vor allem für ein Schwellenland, als makroökonomische Standard-Indikatoren wie das Sozialprodukt.

gar 544 Mio. t im Jahre 2009, womit China zum größten Roheisen-Produzenten der Erde geworden ist.³⁰⁶ Als weiterer Indikator mag der Verbrauch von Roh-Baumwolle dienen, der 1960 mit 1,9 Mio. t mehr als das Doppelte des Werts von 1939 erreicht hatte, während der 1960er Jahre jedoch stark zurück ging mit dem Tiefststand von 1 Mio. t ebenfalls 1963. 1970 wurde wieder der Wert von 1960 erreicht, dann stieg der Verbrauch bis 1990 auf mehr als das Doppelte (4,2 Mio. t), weiter bis auf 5,3 Mio. t im Jahre 1998 und auf sagenhafte 9,6 Mio. t im Jahre 2012, womit China rd. 40% des weltweiten Baumwoll-Verbrauchs bestreitet.³⁰⁷ Schließlich als dritter Indikator der Output an elektrischer Energie: Er überstieg 1952 mit 7,3 Terawattstunden (TWh) den während des Krieges erreichten bisherigen Höchststand von 5,3 TWh, war bis 1960 schon mit 58,5 TWh auf das Achtfache gestiegen und weiter bis 1964 auf 65 TWh, fiel wie die anderen wirtschaftlichen Kennziffern zurück, Tiefststand 1967 mit 60 TWh, um sich jedoch rasch zu erholen und 1980 bereits über 300 TWh zu erreichen. Doch dann verdoppelten sich die Werte von Jahrzehnt zu Jahrzehnt bis 1990 auf 621 TWh, bis 2000 auf 1.368 TWh und bis 2010 mit 4.208 TWh sogar auf mehr als das Dreifache.³⁰⁸

Natürlich übergeht diese Art der Betrachtung die Schwankungen der wirtschaftlichen Leistung, die auch seit 1980 stattgefunden haben.³⁰⁹ Die sehr unterschiedlichen Entwicklungen in einzelnen Sektoren bzw. Branchen und/ oder Regionen kommen ebenfalls nicht in den Blick. Und vor allem wird hier keinerlei Bezug zur Wirtschaftspolitik hergestellt, die für den langfristigen Aufstieg und – neben der Weltkonjunktur – für die kurzfristigen Schwankungen verantwortlich ist, speziell im Fall Chinas mit seiner nach wie vor vom Staat dominierten bzw. kontrollierten Entwicklung.³¹⁰ Was die zitierten Indikatoren belegen sollen, haben als Fazit Loren Brandt und Kollegen klar formuliert: „In 1800, China was the world’s largest national economy. Over the next 175 years, China’s relative position suffered a long decline. During the 1960s and 1970s, most Chinese had inequale diets and no savings. Three decades of reform has produced a genuine leap forward in the size of China’s economy and the prosperity of its citizens. China’s recent boom has reshaped China’s economic structure, sharply lowering the importance of agriculture in production and especially in employment, raising the share of industry and, more recently, of services, and beginning a protracted process of urbanization. Chinese producers and consumers are increasingly engaged with sophisticated technologies like smart phones, high-speed trains, and space exploration. Formerly state-controlled and internationally isolated, China’s economy now reflects the deep and expanding influence of domestic and global market forces.“³¹¹

Chinas großer Sprung vorwärts, wie es verschiedene Autoren umschreiben, ist also vor allem an die Liberalisierungsmaßnahmen, die Freisetzung von Eigeninitiative bei gestärkten *property rights* der wirtschaftlichen Akteure sowie an die Rückkehr in den Weltmarkt gebunden. Seit den frühen 1980er Jahren partizipiert China nicht nur von der fortschreitenden Globalisierung, sondern nimmt äußerst aktiv daran teil, ist inzwischen

³⁰⁶ Vgl. Mitchell, S. 442; der Wert für 2009 nach <http://de.wikipedia.org/wiki/Roheisen>; Stand: 1. 1. 2013.

³⁰⁷ Vgl. Mitchell, S. 467. Zahlen für 2012 nach http://www.hebelprodukte.de/rohstoffe/Baumwolle-Chinas-Importe-steigen-2012-um-54-Prozent.bn_2793492.html; Stand: 1. 1. 2013.

³⁰⁸ Bis 1990 nach Mitchell, S. 520; Zahlen für 2000 und 2010 nach http://de.wikipedia.org/wiki/Elektrizit%C3%A4t/Tabellen_und_Grafiken; Stand: 1. 1. 2013.

³⁰⁹ Vgl. bes. Taube: Grundzüge, S. 7 für die starke Volatilität des Wachstums bis 1980 u. S.16 für die Wachstumsschwankungen von 1980 bis 2011; Ders., Wirtschaftliche Entwicklung, S. 249f. u. 256.

³¹⁰ Vgl. als Überblick Brandt u.a., S. 76-89; weitere Details u.a. bei Seitz, S. 341-409; Taube: Wirtschaftliche Entwicklung, S. 248-264 sowie Fischer, S. 332-358.

³¹¹ Brandt u.a., S. 89.

gar zu einer der wichtigen treibenden Kräfte in diesem dritten Globalisierungsschub geworden. „Abweichungen vom langfristigen Wachstumstrend (Konjunkturausschläge) und strukturelle Wandlungsprozesse in China haben heute Einfluss auf die globale Entwicklung. Als drittgrößte Handelsnation ist China auch im Sinne der Wirtschaftstheorie nicht länger eine >kleine< Volkswirtschaft, sondern nimmt mit seinem Angebots- und Nachfrageverhalten Einfluss auf die relativen Preisstrukturen des Weltmarktes.“³¹² Dieser Prozess wird durch eine entsprechende Außenhandelspolitik unterstützt, die besonders seit dem Beitritt zur WTO 2001 „die Möglichkeiten der Globalisierung bewusst nutzt. (...) China will zu einem >global player< werden und strebt einen seiner Größe, Geschichte und aktuellen Wirtschaftsdynamik angemessenen Platz in der Weltwirtschaft an.“³¹³ Dabei sind zwei große Wandlungen von Bedeutung: die Veränderungen der Produktions- und Angebotsstruktur innerhalb Chinas sowie die Entwicklung des chinesischen Finanzsektors.

In den 1980er und 1990er Jahren war China zunächst relativ passiv in den Globalisierungsschub eingebunden, indem als billige Werkbank mit dem Kapital, den Geschäftsmodellen und dem Know-How ausländischer Unternehmen einfachere Konsum- und Investitionsgüter produziert und exportiert wurden. Während dieser Periode haben chinesische Unternehmen jedoch „umfassende Erfahrungen und erfolgskritisches Wissen über die Strukturen und Funktionsweise des Weltmarktes sammeln können, die es ihnen seit dem WTO-Beitritt Chinas ermöglicht haben, ihre passive Rolle abzulegen und nun mit eigenen Produkten, Marken und Direktinvestitionen *aktiv* auf dem Weltmarkt aufzutreten.“³¹⁴ Seit mehr als einem Jahrzehnt konkurriert nun die chinesische Wirtschaft zunehmend erfolgreich im Bereich der High-Tech-Industrien. Und dies nicht nur mit Kopien und Joint-Ventures, sondern immer häufiger auch auf der Basis eigener Innovationen. Nach einem Bericht der Agentur *Reuters* überholte China in 2011 die USA und Japan sogar bereits bei den Patentanmeldungen: „China became the world's top patent filer in 2011, surpassing the United States and Japan as it steps up innovation to improve its intellectual property rights track record, a Thomson Reuters research report showed on Wednesday. The report said the world's second-largest economy aimed to transform from a >made in China< to a >designed in China< market, with the government pushing for innovation in sectors such as automobiles, pharmaceuticals and technology. However, legal experts said China would need to do more before it can lead the world in innovation as the quality of patents needed to improve.“³¹⁵

Allerdings werden, wie auch *Reuters* andeutet, immer wieder Zweifel am Aussagewert der Patentanmeldungen laut. In einem Artikel der *Wirtschaftswoche* heißt es zu diesem Thema: Eine Studie der *Europäischen Handelskammer* habe ergeben, dass der ausgewiesene Patent-Boom in China irreführend sei. „Nicht alles, was in China als Patent angemeldet wird, ist tatsächlich Ausdruck schöpferischer Kraft. Die Studie unterteilt zunächst in Gebrauchsmuster, Design- und Erfindungspatente(n). Nur letztere gelten als Hochqualitätspatente, die auch zur wirtschaftlichen Innovation des Landes beitragen. Diese haben sowohl gute Aussichten, vermarktet zu werden, als auch sozial, ökonomisch oder ökologisch zum Fortschritt beizutragen. Dazu zählen aber nur rund 30 Prozent der 1,6 Millionen in China angemeldeten Patente. >Der Preis dieses Patentbooms sind mindere(r) Qualität und ein schlechter Mix<, sagt der Generalsekretär der europäischen

³¹² Taube: Wirtschaftliche Entwicklung, S. 263.

³¹³ Fischer, S. 338f.

³¹⁴ Taube: Grundzüge, S. 20.

³¹⁵ <http://www.reuters.com/article/2011/12/21/us-china-patents-idUSTRE7BK0LQ20111221>; Stand: 8. 1. 2013.

Kammer Dirk Moens. Das Innovationspotenzial des Landes sei zwar eindrucksvoll, die tatsächliche Innovation aber >overhyped<.“³¹⁶ Also auch in diesem Fall gilt es, die absoluten Zahlen nicht überzubewerten, doch geben sie die Tendenz enormer Anstrengungen und durchaus auch schon sichtbarer erster Erfolge in Richtung Innovationen zutreffend wieder.

Gleichzeitig expandierte der chinesische Finanzmarkt und wurde China zum wichtigsten Gläubiger-Land der Erde, besonders gegenüber den USA. Was ist der Hintergrund? Ferguson und Schularick formulieren das so: „Während des größten Teil der vergangenen zehn Jahre wurde die Weltwirtschaft von einer einzigartigen geo-ökonomischen Konstellation beherrscht, die wir >Chimerica< genannt haben: eine weltwirtschaftliche Ordnung, die ein vom Export getriebenes chinesisches Wachstum mit einem übermäßigen Konsum in den USA auf der Basis einer finanziellen Heirat kombiniert. (...) Dank der Chimerica-Symbiose war China dazu in der Lage, sein GDP seit dem Jahr 2000 zu vervierfachen, seine Exporte um den Faktor 5 zu steigern, westliche Technologie zu importieren und 10 Mio. gewerbliche Arbeitsplätze für die arme Landbevölkerung zu schaffen. Für die USA wiederum bedeutet Chimerica mehr zu konsumieren, weniger zu sparen und dennoch einen niedrigen Zinssatz und eine stabile Investitionsrate zu halten. Übermäßiger Konsum meint, dass die USA von 2000 bis 2008 einen Verbrauch realisierten, dessen kumulierter Wert um 45% das Gesamteinkommen übertraf. Und der Kauf von Gütern aus China machte etwa ein Drittel dieses übermäßigen Konsums aus.“³¹⁷ Auf der Basis des entstandenen permanenten Handelsbilanz-Überschusses, besonders mit den USA, hat China gewaltige Währungs-Reserven, vor allem in Dollar, angehäuft (und ist ja auch bekanntlich der Hauptgläubiger in Bezug auf die US-Staatsanleihen geworden). Schon im Jahr 2000 betragen die chinesischen Währungsreserven 165 Mrd. US\$ und machten etwas mehr als 10% des chinesischen GDP aus. 2011 hatten die Reserven den Wert von über 3 Bill. US\$ erreicht, mehr als 50% des jährlichen Outputs der chinesischen Wirtschaft. China praktiziert auf diese Weise eine Spielform merkantilistischer Handelspolitik. Das Ungleichgewicht beruht nicht zuletzt auf einer bewusst herbeigeführten Unterbewertung der chinesischen Währung. Seit dem WTO-Beitritt Chinas hätten die realen Zinsen weltweit steigen müssen, doch sowohl die kurz- wie die langfristigen Zinsen sind statt dessen gefallen.³¹⁸ Das absurd niedrige Zinsniveau ist allerdings inzwischen vor allem als Folge der Notenbank-Politik in den USA, in Japan und in Europa zu sehen, mit Hilfe derer die aktuellen Währungskrisen überwunden werden sollen.

Die chinesische Regierung versucht, durch Stärkung des Binnenmarktes und eine vorsichtige Aufwertung des Renminbi das Ungleichgewicht gegenüber den USA ein wenig abzubauen. Noch bedeutsamer erscheint das Bemühen, den Renminbi zu internationalisieren und gar zu einer neuen, weltweit akzeptierten Reservewährung aufzubauen. Erste Erfolge sind erkennbar.³¹⁹ Doch ist noch nicht absehbar, ob die Ungleichgewichte

³¹⁶ http://www.wiwo.de/politik/ausland/china-kaum-innovation-trotz-1-6-millionen-patente/v_detail_tab_print/7040508.html; Stand: 8. 1. 2013.

³¹⁷ Ferguson, N., u. Schularick, M.: The End of Chimerica. Cambridge, Mass., 2009 (Harvard Business School, Working Paper 10-037; zugleich in: International Finance (2011); online über <http://www.jfki.fu-berlin.de/faculty/economics/team/persons/schularick/> (Stand: 6. 11. 2012), S. 2.

³¹⁸ Vgl. Ebda., S. 6 sowie <http://www.spiegel.de/wirtschaft/soziales/dollar-zukaufe-china-hortet-3-2-billionen-dollar-waehrungsreserven-a-773815.html>; Stand: 14. 11. 2012).

³¹⁹ Vgl. dazu vor allem Eichengreen, B.: The Renminbi Challenge. Artikel des Project Syndicate v. 9. 10. 2012; online: <http://www.project-syndicate.org/commentary/can-china-have-an-international-serve-currency-by-barry-eichengreen>; Stand: 2. 1. 2013. Ausführlicher Ders.: Number One Country, Number One Currency? World

tatsächlich erfolgreich abgebaut werden können und wie die sich andeutende neue Verteilung der wirtschaftlichen Gewichte auf der Erde aussehen wird. Klar ist, dass die chinesische Entwicklung nach wie vor stark von staatlichen Entscheidungen und Vorgaben abhängt und somit von den politischen Kräfteverhältnissen im Land mitbestimmt wird, auch wenn einige Beobachter dazu tendieren, China eher als eine offene Marktwirtschaft zu betrachten. Wie immer man hier die Akzente setzen möchte, die Frage drängt sich auf, ob China seinen Wachstumspfad fortsetzen und weiterhin ein Motor im derzeitigen Globalisierungsschub sein kann, oder ob mit Rückschlägen gerechnet werden muss. Das soll im Folgenden anhand von Überlegungen zu den Grundlagen des Booms der letzten Jahrzehnte diskutiert werden.

Erklärungsansätze für das chinesische „Wirtschaftswunder“

Chinas Wachstum seit Beginn der 1980er Jahre mit durchschnittlichen realen Wachstumsraten von über 9% pro Jahr³²⁰ wird in aller Welt nach wie vor bestaunt.³²¹ Man spricht nicht nur von einem großen Wachstumsspurt, sondern gelegentlich auch von einem „Wirtschaftswunder“.³²² Einige Autoren gehen so weit, ein „chinesisches Modell“ als Entwicklungsstrategie ableiten zu wollen, um es in weniger entwickelte Volkswirtschaften zu exportieren.³²³ Dem wird allerdings von verschiedener Seite entgegen gehalten, dass die besonderen Bedingungen Chinas zu berücksichtigen seien und einer solchen Modellfunktion widersprechen. „Such assumptions seem unwarranted because of the deep historical roots surrounding important features of China’s current institutional structure and the central role of China’s unusual legacy of human capital in powering China’s recent economic surge. We attribute China’s recent economic success to a combination of beneficial historic legacies, recent accumulations of capital, skill, and policy expertise, and important economic and political changes that facilitated the realization of old and new potentials.“³²⁴

Diese Betonung der überlieferten institutionellen Rahmenbedingungen und des historischen Erbes in Gestalt vor allem des Humankapitals sowie die Rede vom „Wirtschaftswunder“ legen es nahe, die beiden wichtigsten Erklärungsansätze für das deutsche „Wirtschaftswunder“ der Nachkriegszeit auf den chinesischen Fall anzuwenden. Der *big spurt* lässt sich dann in erster Linie verstehen als *Rekonstruktion* nach einer langen Periode mehr oder weniger gewaltsamer Unterdrückung und sogar teilweiser Zerstörung der Wachstumskräfte bei gleichzeitigem technologisch-wissenschaftlichem *catch up* gegenüber den Produktivitätsführern, also vor allem gegenüber den USA, aber auch gegenüber Japan und Westeuropa.

Das Theorem der *Rekonstruktion* unterstellt einen säkularen Wachstumstrend, von dem das tatsächliche Wachstum einer Volkswirtschaft aufgrund von Kriegen, Revolutionen oder anderen exogenen Schocks mehr oder weniger lange nach unten abweichen

Economy Lecture, München: ifo Institut für Wirtschaftsforschung, 6. 9. 2012; online: <http://www.cesifo-group.de/ifoHome/events/individual-events/Archive/2012/event-20120906-eichengreen.html>; Stand: 8. 1. 2013.

³²⁰ Vgl. u.a. Taube: Wirtschaftliche Entwicklung, S. 256;

http://en.wikipedia.org/wiki/Economy_of_the_People%27s_Republic_of_China; Stand: 3. 1. 2013.

³²¹ „China’s greatest growth spurt“; Brandt u. a., S. 28.

³²² Vgl. Taube: Wirtschaftliche Entwicklung, S. 262.

³²³ Vgl. dazu Brandt u.a., S. 89f.

³²⁴ Ebda., S. 90.

kann.³²⁵ Von den wichtigen makroökonomischen Produktionsfaktoren bleibt vor allem der Kapitalstock hinter dem Trendrate zurück; er wird teilweise zerstört, in jedem Fall aber nicht ausreichend erweitert und verbessert; die Technologie veraltet. Dem gegenüber sind die Einbußen beim Humankapital typischer Weise weniger gravierend, von den realen Verlusten an Menschenleben einmal abgesehen. Meist können die Überlebenden ein bestimmtes Qualifikationsniveau halten, wenn auch die Fortschritte hinsichtlich der technologischen Kenntnisse und Fertigkeiten sowie innovativer wissenschaftlicher Erkenntnisse stark begrenzt bleiben. Vor allem ist in den Perioden erzwungenen unterdurchschnittlichen Wachstums ein größerer Teil des Humankapitals unterbeschäftigt. Das Theorem beschreibt also die Entstehung eines Spannungsverhältnisses zwischen möglichem und tatsächlich realisiertem Wachstum. Fallen nun die Wachstumsschranken weg, kann sich das Humankapital entfalten, und wird es insbesondere durch Investitionen mit ausreichendem und verbessertem Kapital (Werkzeuge, Maschinen usw.) ausgestattet, sind überdurchschnittlich hohe Wachstumsraten die Regel. In dieser *Rekonstruktionsphase* findet eine Rückkehr zum säkularen Wachstumspfad statt, dabei schwächen sich die Zuwachsraten allmählich ab.

Es liegt nahe, im Fall Chinas ein zweimaliges Zurückdrängen der Wachstumskräfte und entsprechend ein Auseinanderklaffen von möglichem und tatsächlichem Wachstum anzunehmen, einerseits aufgrund der Kriege und der Revolution seit der Mitte der 1930er Jahre, andererseits aufgrund der kontraproduktiven Wirtschaftspolitik, der *Dritte-Front-Strategie* und der *Kulturrevolution* mit ihren Konsequenzen in den 1960er und 1970er Jahren. In den 1950er Jahren könnte, so gesehen, eine erste Rekonstruktion stattgefunden haben, die jedoch seit den frühen 1960er Jahren gewaltsam zurückgedrängt wurde. Und tatsächlich belegen das die Berechnungen und Schaubilder von Wu.³²⁶ Allerdings will dieser damit eine ganz andere These verifizieren, nämlich die eines schon seit dem frühen 20. Jahrhundert existierenden und seitdem immer wieder durchgesetzten Wachstumspfades. Demnach kann ein das gesamte 20. Jahrhundert überdauernder Wachstumstrend angenommen werden, unter den das Wachstum seit Ende der 1930er Jahre fiel, um ab ca. 1949 bis 1960 mit sehr hohen Wachstumsraten wieder aufzuholen. Dann folgte eine Phase mehrfacher erneuter Störungen, so dass der Zuwachs erst wieder seit Ende der 1970er Jahre der Trendrate entsprach. Sie wurde in der Folge zwar noch zwei Mal kurzfristig unterschritten, doch wächst die chinesische Wirtschaft seit den späten 1990er Jahren sogar etwas schneller als der Trend. Die Entwicklung seit 1978 kann demnach als erneute Rekonstruktion gedeutet werden, die zunächst primär von der Belebung der Kräfte in der Landwirtschaft und der folgenden ländlichen Industrialisierung getragen wurde. Diese zweite Rekonstruktionsphase ging während der späten 1990er Jahre in einen primär vom technologischen *catching up* gepushten Wachstumsschub über, der bis heute anhält.

Ein entscheidender Faktor, der das *catching up* ermöglichte, waren die Liberalisierungsmaßnahmen. Sie förderten, besonders seit dem Beitritt zur WTO 2001, das enorme Aufkommen an ADI in China, welches das Land zum größten Empfänger von ADI, vor allem aus dem asiatischen Raum, werden ließ; 2012 wurde sogar der Umfang der ADI in

³²⁵ Vgl. auch zum Folgenden Abelshauer, W.: Deutsche Wirtschaftsgeschichte. Von 1945 bis zur Gegenwart. 2. Aufl., Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung 2011, S. 289ff. Abelshauer greift zurück auf Janossy, F.: Das Ende der Wirtschaftswunder. Erscheinung und Wesen der wirtschaftlichen Entwicklung. Frankfurt/ M. 1969.

³²⁶ Vgl. Wu, H. X: Rethinking China's Path of Industrialization. Tokio 2011 (United Nations University – World Institute for Development Economic Research, Working Paper No. 2011/76), bes. Figure 4, S. 33.

den USA übertroffen.³²⁷ Zudem geht mehr als die Hälfte des im 21. Jahrhundert stark gewachsenen Außenhandels Chinas auf Unternehmen mit ausländischem Kapital zurück.³²⁸ Mit Hilfe dieses in erster Linie vom Ausland finanzierten und bis zu einem gewissen Grad auch kontrollierten Investitionsbooms konnte die angemessene Kapitalausstattung des Arbeitskräftepotenzials zustande kommen.

Darüber hinaus dürfte das *catching up* auf technologischem Gebiet maßgeblich zu den erforderlichen Produktivitätssteigerungen beigetragen haben. Der *Aufholprozess* wird zu einer zentralen Erklärungshypothese, wenn man davon ausgeht, dass ihre Implikationen inzwischen als weitgehend realisiert angesehen werden können: zunehmend offene Grenzen (Globalisierung); ein rascher Import westlicher Technologie und US-amerikanischer Managementmethoden bei primär fordistischer Produktionsorganisation; hohes Qualifikationsniveau der Arbeitskräfte³²⁹; starke Bemühungen um Ausbildungsverbesserung.³³⁰ Unterstützend wirkt der rasche Strukturwandel der Volkswirtschaft sowie eine entsprechende sektorale und branchenmäßige Re-Allokation der Ressourcen und die beschleunigte Kapitalakkumulation.

Etwas anders sieht Yi Wen das chinesische *Wirtschaftswunder*. Für ihn liegt der Schlüssel des Erfolgs in der nachgeholten Proto-Industrialisierung der 1980er und frühen 1990er Jahre. Die riesige Zahl von dörflichen Fabriken, die nach 1978 entstand, produzierte einfache Konsumgüter, insbesondere Textilien, zunächst auch mit einfacher, traditioneller Technologie, also arbeitsintensiv, für die sowohl ein lokaler und regionaler Markt bestand, aber rasch auch der Fernabsatz, u. a. im Ausland, organisiert werden konnte. Die explosionsartige Ausweitung des proto-industriellen Sektors schuf schon nach ca. 10 Jahren (ab 1988) eine wachsende Nachfrage nach schwerindustriellen Ausrustungsgütern und leitete damit die so genannte zweite Industrielle Revolution in China ein.³³¹ Das Vorhandensein von Märkten im In- und Ausland für Massenproduktion in aufeinander folgenden Technologiestufen und deren jeweilige Erschließung ermöglichte das rasche Durchlaufen der Industrialisierungsstadien bis hin zur inzwischen erreichten Stufe der High-Tech-Produktion. Es sei zwar eine Tatsache, dass etwa 2 – 3 Jahrzehnte lang die industriellen Aktivitäten stark auf Aneignung fortgeschrittener importierter Technologie beruhten und auf Nachahmung bzw. Kopieren. Doch durch dieser Art industrieller Tätigkeit verbreiteten sich die notwendigen Kenntnisse und Fähigkeiten für eigenständige Weiterentwicklung auf der Basis von *learning by doing* und *inventing by practice*. Inzwischen hat China das technologische *Catch Up* weitgehend abgeschlossen und entwickelt selbst Innovationen.³³² Für Wen handelt es sich bei Chinas erstaunlichem Wachstum seit 1978 also nicht um eine Rekonstruktion, weil er keinen Langfrist-Trend annimmt, von dem vorübergehend aufgrund von exogenen Schocks und inneren Unruhen nach unten abgewichen wurde. Vielmehr hat in seiner Sicht China mit den Reformen erstmals die entwicklungslogisch notwendige Abfolge von Stadien durchlaufen (ländli-

³²⁷ Vgl. http://en.wikipedia.org/wiki/Foreign_direct_investment; nach einer Reuters Meldung v. 24. 10. 2012; Stand: 14. 1. 2013.

³²⁸ Vgl. dazu ausführlicher Fischer, S. 343-346. Da der Löwenanteil auf taiwanesisches Kapital zurück geht, ist angesichts der unterschiedlichen Auffassungen über die staatliche Zugehörigkeit Taiwans nicht klar, wieweit es bei den Investitionen zu Doppelzählungen kommt.

³²⁹ Das relativ sehr hohe Bildungsniveau der chinesischen Bevölkerung, das im 18. und 19. Jahrhundert schon europäische oder japanische Vergleichswerte übertraf, betonen auch Baten u. a.: *Evolution of Living Standards*.

³³⁰ Vgl. u. a. Constant, A. F., u. a.: *China's Latent Human Capital Investment: Achieving Milestones and Competing for the Top*. In: *Journal of Contemporary China*, 22 (2013), Issue 79, S. 109-130.

³³¹ Vgl. Wen, S. 29ff.

³³² Vgl. Ebda., S. 99ff.

che = Proto-Industrialisierung, erste Industrielle Revolution = Leicht- bzw. Konsumgüterproduktion, zweite Industrielle Revolution = Schwerindustrie), die den Industrialisierungserfolg ermöglichen.³³³ Alle früheren Industrialisierungsanläufe in China (im 18. Jahrhundert unter den Qing, in der republikanischen Ära im frühen 20. Jahrhundert, unter Mao in den 1960er Jahren) sind dagegen gescheitert, weil sie einerseits die ländliche Industrialisierung überspringen wollten und andererseits nicht genügend Massenmärkte erschließen konnten.³³⁴ Als bedeutsame Nebenbedingung für den jetzigen Erfolg ist allerdings auch die Ein-Kind-Politik zu erwähnen, denn erst sie verhinderte, dass die zunehmenden Erträge wie in früheren Industrialisierungsanläufen durch das Bevölkerungswachstum sozusagen aufgefressen wurden.³³⁵ Das Zuschnappen der *malthusianischen Falle* wurde durch diese Zwangsmaßnahme verhindert.

Das Durchlaufen der Entwicklungsstadien erlaubte auch die erforderliche Kapitalbildung. Um die ländliche Industrialisierung zu ermöglichen, mussten die Anfangskapitalien aufgebracht werden. Dafür war die spezielle, schon unter Mao eingeführte Eigentums- und Verwaltungsstruktur auf dem Land wohl eine entscheidende Voraussetzung: „The secret lies in the village- and township-level governments and the collective land ownership in rural China. With China’s institutional arrangement of public land ownership and the administrative power of local governments (a legacy of Mao’s communism), farmers and peasants were able and willing to pool their savings to form the initial capital (cash and land assets) necessary for an initial investment in an establishment that by design was collectively owned with profits and work opportunities equally shared among village farmers. Although land had been leased to individual families since 1978 under the family-responsibility system, the nature of the public ownership of land had not changed; acquiring land for industrial purpose, then, was not a great hurdle for the village farmers and the local governments.“³³⁶ In jedem Industrialisierungsstadium wurde das Kapital für die Finanzierung der nächsten Stufe akkumuliert. „The entire sequence of the industrialization is hence powered by demand and financed by savings from the previous stage of development. Each stage encounters the problem of new market creation and thus requires the collective actions of new market participants to overcome the colossal social costs involved in market creation and provision of public goods.“³³⁷

China kann gemäß Wen den abgekürzten Weg durch die Industrialisierungs-Sequenz gehen, ohne Massenverelendung zu riskieren, weil es eine extrem hohe Sparquote aus erfolgreich bewältigten Entwicklungssequenzen realisiert. „China has relied entirely on its own domestic savings from its rural industrialization after 1978 to kick-start its first industrial revolution in the 1990s and it has also relied entirely on its consequent high saving rate from its first industrial revolution to kick-start and finance its coal/locomotive power/railroad booms and second industrial revolution. China’s national saving rate today still remains the world’s highest (50% of GDP), and China is thus fully (financially) capable of finishing its second industrial revolution in the next 10 to 15 years with its high saving rate and 4 trillion dollars foreign reserves.“³³⁸

³³³ Vgl. besonders Ebda., S.94f.

³³⁴ Vgl. Ebda., S. 37, 44, 57.

³³⁵ Vgl. Ebda., S. 26, 58 u. passim.

³³⁶ Ebda., S. 39f.

³³⁷ Ebda., S. 94.

³³⁸ Ebda., S. 98.

Allgemein hält man *wachstumsfördernde institutionelle Rahmenbedingungen* für wichtig, um einen *catch up* Prozess erfolgreich zu realisieren. Dazu werden in der Regel garantierte private property rights, liberale Wirtschaftsordnung und staatliche Zurückhaltung bzw. demokratische Staatskontrolle gerechnet. Die meisten Autoren, die den bisherigen *great spurt* der chinesischen Wirtschaft analysieren, sind allerdings hinsichtlich des institutionellen Rahmens kritisch und befürchten aufgrund der nach wie vor starken Stellung des Staates und seiner Eingriffsfreudigkeit zukünftige Schäden für die Wirtschaft und dadurch eventuell induzierte Einbrüche beim Wachstum. Besonders markant die Skepsis von Wu, der aus der Tatsache des säkularen Wachstumspfades eine prinzipielle Ineffizienz der chinesischen Wirtschaft ableitet. Die totale Faktorproduktivität folge einem sinkenden Trend.³³⁹

Eine gegensätzliche Position nimmt Wen ein, der den starken Staat in China als Quelle von Stabilität und Ordnung begreift. Das chinesische *Wirtschaftswunder* habe maßgeblich davon profitiert. Ebenso werde die zukünftige positive Wirtschaftsentwicklung dadurch gesichert. Wen singt hier ein völlig unkritisches Loblied auf das Ein-Parteien-System und die chinesische Staatsführung. Das, was einigen westlichen Beobachtern als wichtigstes Element möglicher politischer und sozialer Destabilisierung und damit als gravierendes ökonomisches Risiko gilt, ist für Wen der Garant fortschreitenden Erfolgs. China habe ein höchst kompetente, merkantilistisch agierende Regierung, die eine zentralistische Macht darstelle, die aber gleichzeitig auf eine dezentrale administrative Struktur zurückgreifen könne. Zentralistische Planung werde ergänzt durch internationale Konkurrenz der lokal administrierten Regionen. Es gebe den ausgeprägten Willen, sich der internationalen Konkurrenz mit den derzeitigen Supermächten auf kommerziellem und industriellem Gebiet zu stellen. Und die Regierung sei in der Lage, größere politische Fehler durch Experimente und institutionelle Innovationen sowohl auf der oberen wie auf niedrigerer administrativer Ebene zu korrigieren.³⁴⁰

Weniger apologetisch als Wen und zugleich differenzierter sehen Brandt, Ma und Rawski die jetzige Situation und die Zukunftschancen. Neben vielen überkommenen institutionellen Bedingungen listen sie eine Reihe sehr positiver Neuerungen seit dem Beginn der Reformen auf. Es gibt eine Vision oder ein Zielbündel: Wirtschaftswachstum und Hebung des Lebensstandards;³⁴¹ die Elitenrekrutierung ist offener geworden; es werden mehr soziale Gruppen eingeschlossen; potenzielle Opponenten gegenüber dem Regime werden besonders in den wirtschaftlichen Aufstiegsprozess einbezogen und erleichtern die Marginalisierung der Dissidenten;³⁴² Effizienzsteigerung der Staatsverwaltung, die es nunmehr häufiger schafft, ihre Initiativen bis auf die Dorfebene durchzusetzen;³⁴³ Globalisierung (zwar versuchten die Reforme zunächst - wie zu Qing-Zeiten -, die Auslandsbeziehungen auf wenige Regionen zu beschränken; doch mit der Zeit öffnete sich das Land mehr und mehr); graduelle Reformen ermöglichten China, sich weitgehend in den Globalisierungsprozess einzubringen; heute erzielt China enorme Exportüberschüsse, absorbiert große Ströme ausländischen Kapitals und beginnt, in erheblichem Umfang selbst Direktinvestitionen im Ausland zu tätigen.³⁴⁴ Noch stärker betont wird die Bedeutung des institutionellen Wandels während der letzten Jahrzehnte für

³³⁹ Vgl. Wu, S. 22, dazu Figure 4, S. 33. Das Argument leidet allerdings darunter, dass Wu eine grundsätzliche Ineffizienz von häufigen Staatseingriffen voraussetzt, ohne diesen Zusammenhang zu analysieren; vgl. S. 1.

³⁴⁰ Vgl. Wen, S. 108 u. passim.

³⁴¹ Vgl. Brandt u.a., S. 93.

³⁴² Vgl. Ebda., S. 94.

³⁴³ Vgl. Ebda., S. 94.

³⁴⁴ Vgl. Ebda., S. 95.

den *catching-up*-Prozess in dem gemeinsam mit Jörg Baten u. a. verfassten Paper. Die Verfasser haben das große Reservoir an Humankapital im frühmodernen China herausgearbeitet, das durch die Reformen rasch mobilisiert werden konnte und so das rapide ökonomische *catching up* ermöglichte.³⁴⁵

Dennoch werden die Zukunftsaussichten von mehreren Autoren wegen des ungebrochenen Einflusses der Partei für unsicher gehalten.³⁴⁶ In einem anderen Paper spricht Debin Ma ausdrücklich von falsch gesetzten Anreizen und einer informationellen Asymmetrie im zentralisierten und hierarchisierten politischen System; das begrenze die Chancen für institutionellen Wandel, den modernes Wirtschaftswachstum jedoch benötigt.³⁴⁷

Im Prinzip positiv sieht auch Ferguson die Zukunftschancen Chinas. Den Weg zur erneuten Etablierung als *Reich der Mitte*, als mächtigster Staat in der Asien-Pazifik-Region, den China derzeit beschreitet, kennzeichnet er durch folgende „*four mores*“, die China bisher erfolgreich praktiziert: mehr konsumieren; mehr importieren; mehr Auslandsinvestitionen; mehr Innovationen realisieren. Fortschritte in jeder einzelnen dieser Dimensionen würden geo-politische Dividenden erbringen. Die Exportüberschüsse mit dem Westen, besonders mit den USA, würden sich allmählich verringern, entsprechend deren Finanzierung durch Kauf von US-Staatsanleihen, während vor allem die übrigen aufstrebenden, neuen Märkte zunehmend von China dominiert werden. Die Strategie und deren Erfolg sind schön zusammen gefasst in folgender Formulierung: „Once China was mainly an exporter of low-price manufactures. Now that it accounts for fully a fifth of global growth, it has become the most dynamic new market for other people’s stuff. And that wins friends.“³⁴⁸

Ferguson betont mit dieser Meinung allerdings erneut die Bedeutung politischer Entscheidungen für die Fortsetzung des Wachstums und sinniert misstrauisch Seiten lang über mögliche, politisch induzierte Fehlentwicklungen, gar eine denkbare Krise Chinas.³⁴⁹ Dem stehen Meinungen gegenüber, die den politischen Einfluss für gering oder gar nicht gegeben halten. Geradezu extrem in dieser Richtung Taube, der schreibt: „Heute verfügt China über eine voll funktionsfähige marktbasierende Wirtschaftsordnung in der Plandirektiven keine Rolle mehr spielen.“³⁵⁰ Er sieht vielmehr andere Herausforderungen, „die eine lineare Fortsetzung des bisherigen Entwicklungsprozesses unmöglich machen.“³⁵¹ Die positiven Impulse durch die radikalen Veränderungen des ordnungspolitischen Rahmens seien bereits weitgehend ausgeschöpft, ebenso die Produktivitätssteigerungen durch den gesamtwirtschaftlichen Strukturwandel. Das noch verbleibende Potenzial aus einem weiteren *catching up* verlagere sich zunehmend in die Spitze der High-Tech-Entwicklung und sei entsprechend schwerer zu realisieren. Arbeitskräfte würden in Zukunft knapper und auch deshalb steige das durchschnittliche Lohnniveau; „die demographische Dividende geht verloren“.³⁵² Und schließlich wachse die Aufnahmefähig-

³⁴⁵ Vgl. Baten u. a.: Evolution of Living Standards, bes. S. 25.

³⁴⁶ Vgl. Ebda., S. 95-100.

³⁴⁷ Ma, D.: Political Institution and Long Run Economic Trajectory: Some Lessons from Two Millennia of Chinese Civilization. London: Centre for Economic Policy Research 2012 (DP8791; online:

www.cepr.org/pubs/dps/DP8791.asp.asp; Stand: 14. 1. 2013.

³⁴⁸ Ferguson, S. 316.

³⁴⁹ Vgl. Ferguson, S. 319-325.

³⁵⁰ Taube: Wirtschaftliche Entwicklung, S. 255.

³⁵¹ Taube: Grundzüge, S. 21.

³⁵² Ebda., S. 22.

keit des Weltmarktes für chinesische Waren langsamer als es die bisherigen Wachstumsraten der chinesischen Industrie verlangten. Auch andere Autoren äußern sich vorsichtig über die Zukunftschancen der chinesischen Wirtschaft, vermuten allerdings ein weiteres Nachlassen der politischen Kontrolle.³⁵³

Deutlich sind jedenfalls gewisse objektive Schwächen, die die Wettbewerbsfähigkeit bisher beeinträchtigen und sämtlich auf Traditionen bzw. politischen Maßnahmen beruhen, also erst durch politische Entscheidungen beseitigt werden müssten, von denen unsicher ist, ob sie sich durchsetzen lassen³⁵⁴:

- geringe Qualität der öffentlichen Institutionen (Verwaltung, Rechtssystem etc.; Unternehmen müssen extrem viel Zeit für Verhandlungen mit der Bürokratie aufbringen)
- geringer Schutz des geistigen Eigentums
- beschränkter Zugang und willkürliche Eingriffe des Staates in die Informationsfreiheit = mangelnde Transparenz und schlechte Informationsqualität sowie beschränkter Zugang zu Informationen
- Ineffizienzen im staatlich kontrollierten Industriesektor
- Gefahr einer drohenden Immobilienblase
- unbestimmte Risiken im Kreditportfolio der großen Banken

Hinzu kommt, dass die chinesische Regierung bisher einige für die Innenpolitik, für den Zusammenhalt des Volkes bzw. für die Überwindung der aufbrechenden sozialen Spannungen bedeutsame Bereiche vernachlässigt hat, besonders Soziale Sicherheit, Einkommens- und Vermögensverteilung zwischen den verschiedenen Regionen einerseits, zwischen Stadt und Land andererseits, Schutz der Umwelt. Um in diesen Bereichen handlungsfähig zu werden und zugleich die oben angesprochenen Ungleichgewichte in der Handelsbilanz sowie auf den internationalen Finanzmärkten allmählich abzubauen, ändert China seine wirtschaftlichen Prioritäten, indem nun der private Konsum gestärkt und die extreme Ausrichtung auf den Export verringert wird. Beeindruckend und offenbar ziemlich erfolgreich sind die Programme zur Verbesserung des Humankapitals vor allem durch personelle und institutionelle Internationalisierung der höheren Bildung und entsprechend erhöhten Investitionsaufwand: „(i) the number of students enrolled in Chinese higher education institutions has increased dramatically; (ii) more and more Chinese students seek higher education abroad (and are encouraged and supported by the government); (iii) China is producing serious scholars and a tremendous amount of scholarly output; (iv) international students have started to show a steadily growing interest in receiving education in China.“³⁵⁵ Darüber hinaus unternimmt die Regierung größere Anstrengungen für den Umweltschutz und versucht, die regionalen Disparitäten sowie die damit zusammenhängenden sozialen Spannungen zu mildern. Das ergibt ein ambitioniertes politisches Programm, mit dem klug auf die sich notwendiger Weise gegen Ende der *catching-up*-Phase abschwächenden Wachstumsraten reagiert wird. Die publizistische Diskussion darum erscheint ziemlich oberflächlich, denn bei dem erreichten hohen Niveau der absoluten Zuwächse sind niedrigere Raten der weiteren Zuwächse fast unumgänglich. Im Fall Chinas markieren sie zugleich den Übergang von extensivem,

³⁵³ Vgl. z. B. Eichengreen, *Number One Country*, S. 10f.

³⁵⁴ Vgl. Fischer, S. 357.

³⁵⁵ Constant, A. F., u. a.: *China's Latent Human Capital Investment: Achieving Milestones and Competing for the Top*. Köln 2011 (IZA Discussion Paper No. 5650; published in: *Journal of Contemporary China*, 22 (2013), Issue 79), S. 15.

auf quantitative Vermehrung und Ausbeutung der Produktionsfaktoren gestütztem, zu intensivem Wachstum, das primär auf qualitative Verbesserungen und Innovationen im High-Tech-Bereich setzt.

Abschließende Bemerkungen

Es dürfte deutlich geworden sein, dass die großen Globalisierungsschübe der letzten Jahrhunderte in starkem Maße von Entwicklungen in Wirtschaft, Wissenschaft und Technik voran getrieben worden sind; jedoch wirkten stets politische Entscheidungen der Staaten auf entscheidende Weise hemmend oder beflügelnd. Gerade die höchst unterschiedliche Rolle Chinas in den drei betrachteten Globalisierungsschüben unterstreicht diese These. Deshalb dazu abschließend einige Erinnerungsposten. Der bekannte amerikanische Wirtschaftshistoriker Harold James hat das in seiner Abhandlung über die Globalisierung so formuliert: „Zu den überraschendsten Entwicklungen der achtziger und neunziger Jahre zählt das Entstehen eines Konsenses über viele wirtschaftliche Fragen. (...) Zu Beginn der Nachkriegsära herrschte keine Übereinstimmung, wie die Probleme des Wirtschaftsmanagements im Innern angegangen werden sollten und wie die Binnenwirtschaft die internationale Ordnung beeinflussen werde. Infolgedessen litten institutionelle Arrangements lange Zeit unter dem Mangel an gemeinsamen Auffassungen. Sie waren gespalten durch Dispute über die Vorteile des Protektionismus, zerrissen durch Meinungsverschiedenheiten über die Effekte von fiskalischen Defiziten, paralyisiert durch Uneinigkeit in der Wechselkurspolitik.“³⁵⁶

Auch die Politik der USA ist stets widersprüchlich geblieben. Besonders irritierten die Länder, die Dollarüberschüsse anhäuften, erst Deutschland, dann Japan, dann die „Tigerstaaten“, aktuell China. „Die politische Argumentation pendelte hin und her: Forderungen nach Handelsbeschränkungen und nach bilateralen Handelsbegrenzungsabkommen wurden abgelöst durch Stimmen, die an der Wechselkurspolitik der Überschussländer Kritik übten, und wiederholt neigten die USA zu bilateralen (oft auch institutionellen) Pressionen, um die Überschussländer zu Aufwertungen zu veranlassen.“³⁵⁷ Noch im US-Wahlkampf des Jahres 2012 spielte die Angst vor den chinesischen Handelsbilanzüberschüssen und dem entsprechenden riesigen Bestand an US-Staatsanleihen in China eine wichtige Rolle, denn der Kandidat Romney drohte offen mit einem Handelskrieg, sollte China nicht deutlicher aufwerten.

Die Situation ist problematisch, nicht nur im Hinblick auf die USA, sondern eher mit Blick auf die weltweiten wirtschaftlichen Ungleichgewichte. Denn natürlich ist es auf Dauer ein gefährlicher Zustand, wenn riesige Kapitalströme aus Schwellenländern, deren Pro-Kopf-Einkommen nur ein Zehntel des westlichen Niveaus erreicht, China eingeschlossen, in die reichste Volkswirtschaft der Welt, die USA, fließen (um dort den Konsum und den Immobilienmarkt anzuheizen). Es ist ungut, wenn, wie Moritz Schularick das ausdrückt, das Wasser hügelwärts fließt, und das in einem bisher unbekanntem Ausmaß.³⁵⁸ Er plädiert ja deshalb zusammen mit Neill Ferguson für das Ende von *Chimerica*.³⁵⁹ Doch dürfte ein Handelskrieg der USA mit China nicht der geeignete Weg dahin sein. Vielmehr ginge es ja darum, Sparrate und Investitionen wieder in ein Gleichgewicht

³⁵⁶ James, H.: Rambouillet, 15. November 1975. Die Globalisierung der Wirtschaft. München 1997, S. 237.

³⁵⁷ James, S. 239.

³⁵⁸ Vgl. Schularick, M.: The End of Financial Globalization 3.0. Berkeley 2010 (The Economists' Voice, <http://www.bepress.com/ev/>; January 2010; Stand: 6. 11. 2012), S. 3.

³⁵⁹ Ferguson/ Schularick: The End of Chimerica.

zu bringen, und das erfordert Verhaltensänderungen auf beiden Seiten.³⁶⁰ Chinas Schlüsselrolle im derzeitigen Schub und zugleich in der Krise der Globalisierung setzt entschlossenes politisches Handeln der chinesischen Führung voraus, deren Politik offensichtlich eine wichtige Katalysatorfunktion für den Fortgang des Wachstums und der Globalisierung erhalten hat.

Die Globalisierung ist also kein Selbstläufer, so wenig wie die Fortsetzung des raschen Wachstums in China. Vielmehr ist Globalisierung nicht zuletzt ein oft politisch initiiertes, regelmäßig jedoch politisch gestalteter Prozess. Daran sollte man immer wieder die Politiker erinnern, die so tun, als wüssten sie das nicht, als sei Globalisierung eine nicht zu bändigende Naturkatastrophe. Sie wollen sich mit dieser irrigen Meinung um ihnen politisch unbequem erscheinendes Handeln drücken, z. B. im Hinblick auf die Regulierung der Finanzmärkte. Ebenso hängt Chinas Boom und seine Rolle im dritten Globalisierungsschub maßgeblich von Entscheidungen der politischen Führung und der Bewältigung der Spannungen im Land ab.

Reinhard Spree

³⁶⁰ Vgl. James, S. 239.